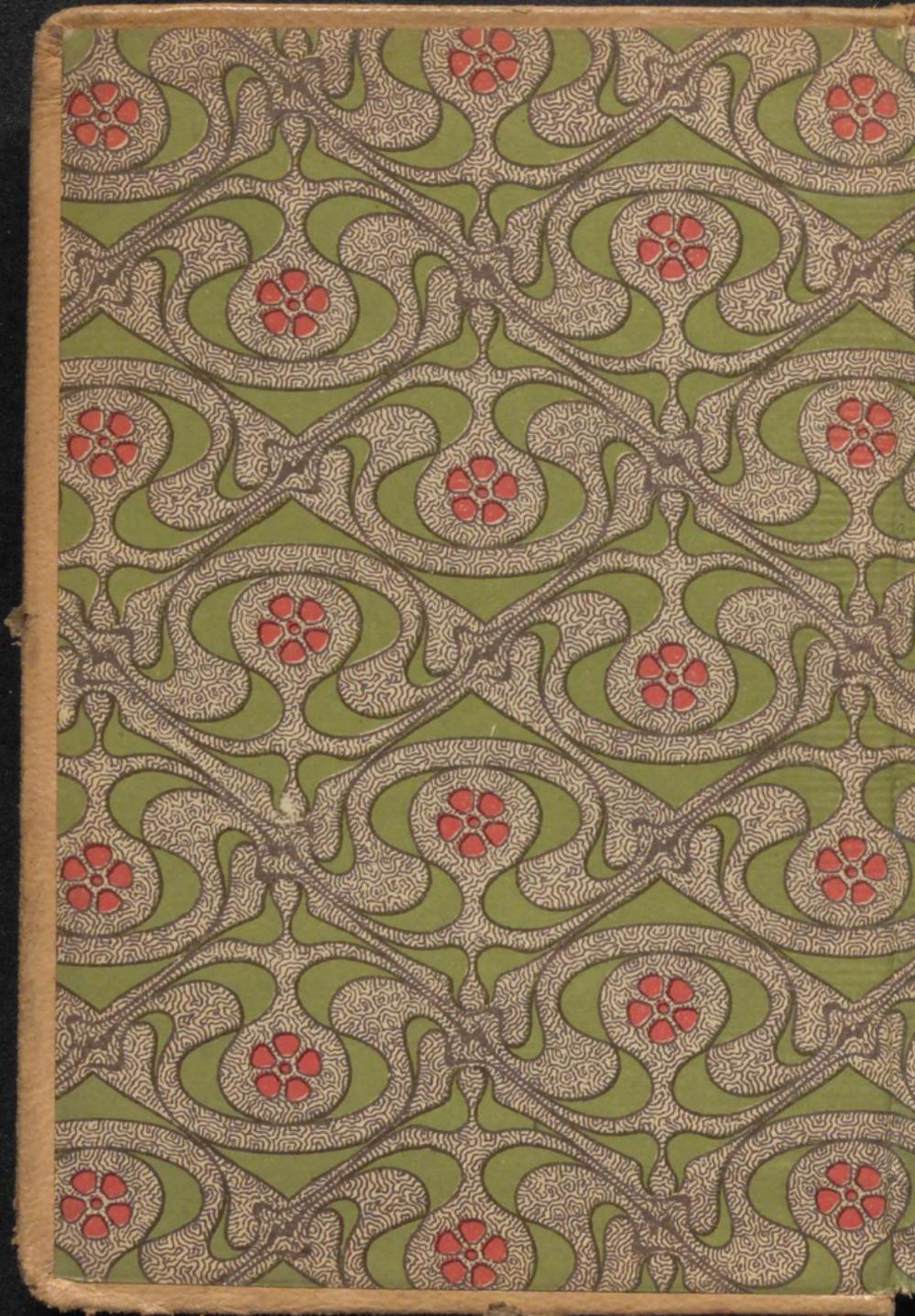


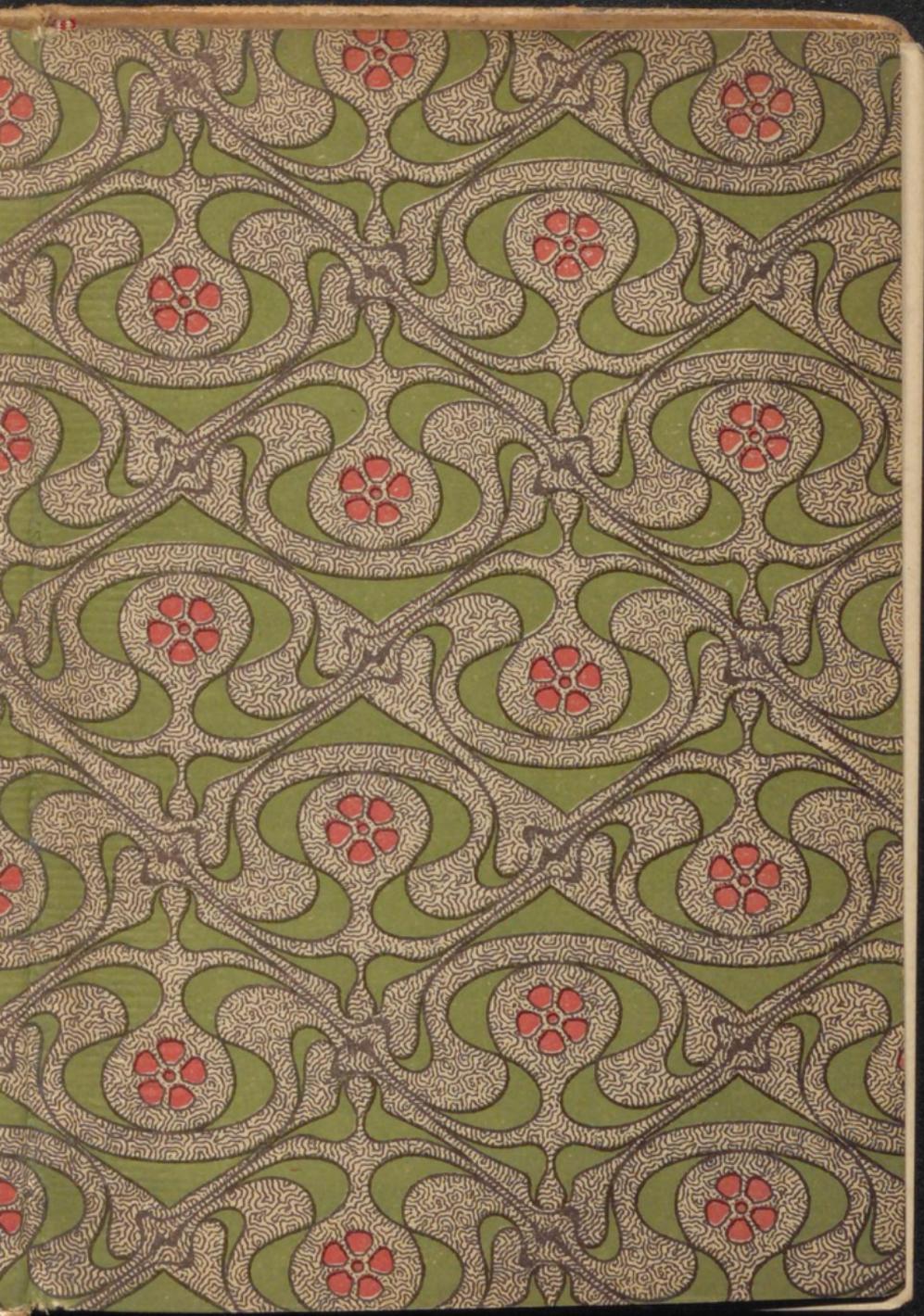


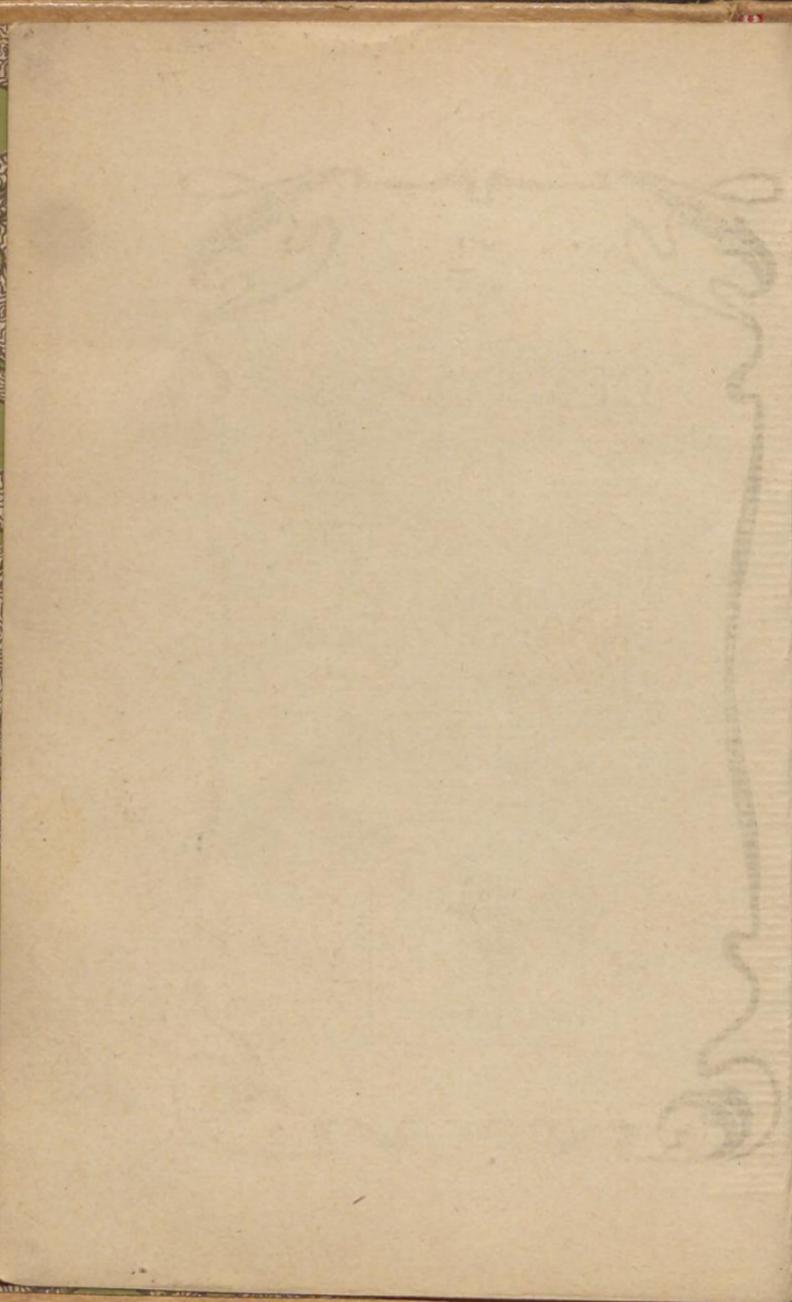
SCHRIFTSTELLER-

BALL

28. JÄNNER 1902









DEN DAMEN

==== GEWIDMET ====

==== VON DER ====

DEUTSCH-ÖSTER-

◦ REICHISCHEN ◦

SCHRIFTSTELLER-

GENOSSEN- ====

==== SCHAFT.



A-375525



Ein alter Steirischer. Opus 1 von F. J. Pommert

Gemäßig.

Ausgang
Ad lib.

DS-2022-7630

Mann der Feder!

Mann der Feder! Bist Du eine lange,
Spindeldürre, mag're Hopfenstange,
Oder hast vielleicht Du einen Kanzen —,
Mann der Feder, einmal sollst Du tanzen!

Mußt Du erst die heiße Stirne fühlen,
Neubeschwingt wird gleich Dein Geist sich fühlen,
In die Höhen, in die Tiefen steigen —
Mann der Feder, drehe Dich im Reigen!

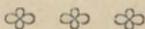
Sei „modern“ bis in die große Zehe
Meinethalben, wenn ich Dich nur sehe
Wie im Sturmwind auf behenden Sohlen
Lustig schweben über glatte Bohlen.

Daß Du Hüter der Cultur und Sitte,
Mann der Feder, das bedenk', ich bitte —
Zarter Rücksicht gegen holde Damen
Sei beflissen, Jüngling „ohne Namen“.

O vergiß die „Spalten“ und die „Zeilen“,
Wolle nicht geheim an Versen feilen,
Denke nicht an hohe Honorare, —
Tanzen, Mann der Feder, ist das Wahre!

Aber dann in Deiner stillen Kammer,
Dann verschlaf' den großen Katzenjammer,
Greife wieder wohlgemuth zur Feder,
Schreib' was Rechtes, denn — das kann nicht
Jeder.

Franz Le Fort—Wien.



Der Schönsten!

Ich sehne mich nach einem klaren Morgen
 Voll Thanesdunst, ein göttliches Gedicht,
 Nach einem Tage ohne trübe Sorgen,
 An dessen Sonne geht mein Leid zunicht',
 Nach einer Rose, allem Staub verborgen,
 Die sich nun glühend in mein Leben sicht:
 Sei Du die Rose, sei mein neuer Morgen,
 Sei Du mein Tag, o weihe mir Dein Licht!

Wilhelm Schriefer—Wien.



Frau Poesie auf Reisen.

Auf ihren Reisen um die Welt kam Frau
 Poesie einst auch in eine große Stadt.

Es war Abend, und sie hatte nichts, wo
 sie ihr Haupt hinlegen konnte.

Da klopfte sie an das Thor eines hohen
 Palastes, in dem ein reicher Mann wohnte.
 Aber der Thorwart fuhr sie an: „Mein Herr
 sitzt beim Gastmahl mit Freunden und Freun-
 dinnen; hörst Du sie nicht lachen und jauchzen?
 Wie taugtest Du armselig ernstes Weib in die
 heitre Gesellschaft?“

Frau Poesie ging weiter und trat in den
 Laden eines Kaufmannes. Aber der fertigte
 sie ab: „Ich plage mich den ganzen Tag.

Abends will ich Ruhe, und der Umgang mit Dir strengt den Kopf an.“

Sie kam an die Pforte eines Gelehrten. Er sah sie mit höhnischem Lächeln an: „Was kannst Du beweisen? Ich frage: Was kannst Du beweisen? — Nichts? Dann bist Du eine Zeitvergeuderin. Bleib' mir ferne!“

Sie pochte an die Zelle eines bleichen Mönches. Er schlug ein Kreuz, als er geöffnet hatte: „Verführerin! Sängerin weltlicher Lust! Hebe Dich von hinnen, Satanas!“

In die Studierstube eines Staatsmannes trat sie; aber er wies ihr mit verbindlichem Lächeln die Thüre: „Ich bedaure, in der Politik ist alle Phantasie und Poesie von Uebel; wir dürfen nur mit realen Faktoren rechnen.“

In die Kammer eines Dichters schlich sie, der eben vor dem Papier saß und an seiner Feder kaute; aber er schrie sie an: „Du bist ja gar nicht herabgekommen? Du siehst ja ganz gesund aus? Hast Du schon je einen Branntweinrausch gehabt? Bist Du schon je in der Gasse gelegen? Bist Du schon jemals ausgepfändet worden? Bist Du erblich belastet? — Nein? Dann bist Du nicht die Poesie!“

Frau Poesie kam in das Haus einer jungen Frau, der eben ihr Gatte gestorben. „Laß mich!“ rief die Unglückliche in wildem Jammer. „Du bist Gaukelci, und nur mein

Schmerz ist wahr. Deine nichtigen Betrügereien trösten mich nicht. Ich will nur sterben, sterben!"

Nachdenklich und müde trat Frau Boesie endlich in eine Hütte, aus deren Fenstern hinter rothen Vorhängen ein Lichtschein glomm. In der Stube saß eine Arbeitersfrau an der Wiege eines kleinen Kindes. Es wollte nicht einschlafen, obwohl sie das Bettchen hin- und herschaukelte.

Frau Boesie sagte „Guten Abend“ und setzte sich zu ihr auf das Bänklein.

Die Frau machte ihr Platz.

Das Kindlein schrie.

Da kam der Frau, sie wußte nicht wie, ein Lied in den Sinn, ein süßes, schläferndes Lied. Das sang sie. Das Kind wurde stiller und stiller und schlief bald ein.

Und die Frau trug das Nachtmahl auf — gefochte Kartoffeln, die prächtig dufteten — und lud die Fremde ein, mit ihr zu essen. Dabei erzählte sie ihr, wie ihr Mann bei der Eisenbahn diene und eben Nachtdienst habe, wie sie bescheiden, aber glücklich lebten, und wie der kleine Knabe in der Wiege ihr Stolz und ihre Hoffnung sei.

Frau Boesie hörte schweigend und lächelnd zu.

Als dann die junge Mutter zur Ruhe ging, wies sie der Fremden das Bett ihres Mannes an. So ging Frau Boesie mit dem armen Weibe schlafen.

Dieses aber hatte Nachts einen Traum, so schön, wie noch keiner gewesen. Ihr Knabe war ein tüchtiger Mann, gestählt durch ehrliche Arbeit, geworden und ein großer Erfinder und reich und glücklich und hatte sie dennoch so lieb und trug sie auf Händen, sein altes Mütterlein, das ihn einst in den Tagen der Noth gewartet, genährt und erzogen —.

Da klang leise, leise das Lied durch die Stube, das sie am Abend an seiner Wiege gesungen.

Sie erwachte.

Aber die fremde Frau war von ihrer Seite verschwunden.

Wolfgang Madjera—Wien.



Spruch.

Durchschreite kühn und stolz die Welt
Und fest und unverzagt,
Doch nicht wie 's anderen gefällt:
Wie 's dein Gewissen sagt!

Victor Wall—Wien.



Das Wiener Lied.

(Eigen-Melodie.)

Wo über die grünen Lande,
 An blauer Donau Strande
 Der goldene Adler vom Stefansthurm
 Im Sonnenstrahle, im Wettersturm
 Zum Kahlenberge, von Wein bekränzt,
 Zum Marchfeld, gen Aspern hinübergläntzt,
 Dort liegst Du, o Kaiserstadt, liegst Du, mein Wien,
 Der Städte Königin!

Hier römische Adler flogen,
 Hier brach' sich der Völker Wogen,
 Der Babenberger, der Habsburger Macht
 Hielt treu an der Donau die deutsche Wacht,
 An Deinen Wällen der Türke zerschelst,
 Gerettet das Kreuz, Europa, die Welt!
 Du glorreiche Kaiserstadt, christliches Wien,
 Der Städte Königin!

Erstrahlt nicht wie Krongeschmeide
 Dein Ring in des Frühlings Kleide?
 Und trägst Du den Prater nicht jauchzend vor Lust
 Als hellen Smaragd an schwellender Brust?
 Paläste und Kirchen, Dein Königsgewand,
 Sein Saum die Berge, die Wälder, das Land!
 O herrliche Kaiserstadt, liebliches Wien,
 Der Städte Königin!

Dein Frohsinn erweckt die Lieder,
 Beschwinget zum Tanz die Glieder,
 Wie wohligh trinkt sich Dein funkelnder Wein,
 Die schönsten der Frauen, Du nennest sie Dein,
 Und wo man im Walzer sich dreht nah' und weit,
 Besingt man auch Deine Gemüthlichkeit,
 Du glückliche Kaiserstadt, fröhliches Wien,
 Der Städte Königin!

Daß Gott Dich in Gnaden wahre
 Wie heut' noch viel tausend Jahre,
 So ruhmvoll, so herrlich, an freuden so reich,
 Daß keine der Städte auf Erden Dir gleich,
 Das soll mein Gebet sein, dem Himmel vertraut,
 So lange mein Auge mein Wien noch erschaut,
 Gott schütze Dich, Kaiserstadt, einziges Wien,
 Der Städte Königin!

Carl Koloman Schlesinger—Wien.



Der erste Ball.

Sie steht geschmückt zum ersten Balle
 Im weißen Kleide, zart gestickt;
 Ein Rös'chen in der Gürtelschnalle,
 Das scheu durch Spitzenwolken nicht.

Die reine Stirn umrahmt von Locken,
 Die leuchtend schimmern goldig mild —
 Und plötzlich schaut sie süß erschrocken
 Ihr wunderholdes Spiegelbild.

Da blitzt ihr Aug' ; ein zitternd Ahnen
Von ungekannter Daseinslust
Auf jugendhellen Lebensbahnen,
Durchzuckt das Herz ihr unbewusst.

Und wie die ersten Klänge tönen,
Schwebt sie dahin im frohen Tanz,
Ihr Antlitz scheint sich zu verschönen
Im märchenlichten Festesglanz.

Schon glühen röther ihre Wangen,
Wie sie sich kreisend neigt und biegt,
Mit kindlich seligem Verlangen
Ohn' Ende sich im Reigen wiegt.

Die Mutter sitzt in stiller Ecke
Vom Palmengrün verdeckt und sinnt ;
Und aus dem traulichen Verstecke
Schaut lächelnd sie ihr schönes Kind.

Sie scherzt und plaudert mit den Andern,
Die sich im Saal zu ihr gesellt —
Doch die Gedanken wandern, wandern,
Nach einer fernen, toten Welt !

Gräfin Mathilde Stubenberg—Wien.



Conditio sine qua non.

Was ein Gedicht ohne Kern,
 Was ein Dichter ohne Namen,
 Was der Himmel ohne Stern,
 Was ein Bild ohne Rahmen,
 Was wäre für die Herrn
 Ein Ball ohne Damen.

W. A. Hammer—Wien.



Schneeflocken.

Das Fenster ist offen. Der Lichtschein dringt
 hinaus und zaubert glutrothe Reflexe
 auf die Schneemassen. Der Horizont ist schwarz,
 keine Linie zeigt, wo er endet. Oben flimmert
 dort und da ein Stern. Schneeflocken fallen
 zu Boden. Die ernst, gemessen, in gerader
 Linie, die tänzelnd, sich nähernd, sich entfernend,
 wie im neckischen Spiel, um endlich innig
 vereint, als hätten sich Lippen gefunden, zu
 Boden zu sinken.

Sonst herrscht tiefe Ruhe; und doch ist
 es dem, der am Fenster steht und hinaus
 starrt in die dunkle Nacht, als tönte ein
 Accord in Moll pianissimo durch dieselbe. Die

kalte Luft wirkt wohlthuedend auf seine heiße Stirne, er hat das Gefühl, als würde eine sanfte Hand sich leise auf sie legen, um dem Denken, dem Tollen und Jagen innen Ruhe zu gebieten.

Er schließt die Augen. Sein Ohr glaubt noch den Accord zu vernehmen. Der löst sich auf, die Töne steigen höher, als wenn die Saiten müde, matt nicht mehr sich schwingen könnten!

Ein Ende!

Vor seine Augen tritt das Bild einer Frauengestalt, blaß, vergrämt, zitternd, wie von Fieber geschüttelt! Ueber ihre Wangen rollen Thränen, langsam, eine nach der andern, und ihre schimmernden Augen blicken auf ein Blatt Papier, auf dem Schriftzüge standen, halb verwischt schon von dem Naß, das auf sie niederfiel.

Er öffnet die Augen, blickt wieder hinaus in die dunkle Nacht. Zwei Schneeflocken treiben ihr neckisches Spiel gerade vor ihm. Sie nähern sich, sie entfernen sich, endlich sinken sie innig vereint, langsam zu Boden. Sie fallen auf seine Hand, und eine Wasserperle glänzt ihm dort entgegen, als wäre es — eine Thräne!

Pagauetti-Hummel—Wien.



Tanzspruch.

O Jugend, Pflegerin des heiter'n Canzes,
 In deiner Lust vergiß des Schönen nicht!
 Erinner' dich: Den Alten war ein Ganzes
 Ein noch Verbund'nes: Tanz, Gesang, Gedicht!

Wenn fröhlich du dich schwingst im bunten Reigen,
 So thu' 's mit Anmuth, thu' 's auf schöne Art,
 Dann wird sich auch dem grauen Alltag zeigen:
 Einst war der Tanz der hohen Kunst gepaart!

Marie v. Najmayer—Wien.



Es muss nicht immer Sommer sein!

An Hut und Mantel gleisst der Schnee,
 Vom Tanzsaal klingen die Geigen,
 Ein braunes Kind, schlank wie ein Reh,
 Gewahr ich in dem Reigen.
 Erstaunt grüß ich euch, Blümelein
 Am Miederband, dem losen:
 Es muss nicht immer Sommer sein,
 Wenn Veigel blüh'n und Rosen!

Noch herrschet stumm des Winters Harm,
 Er kennet keine Lieder,
 Noch wirbelt dichter Flocken Schwarm
 Vom grauen Himmel nieder.

Da fühl' ich Arme, weich und fein,
 Ein Flüstern klingt im Kosen:
 Es muss nicht immer Sommer sein,
 Wenn Veigel blüh'n und Rosen.

Fr. Pühringer—Turnau (Steiermark).



Frühlingserwachen.

Wie es Peter Altenberg sieht.

Es blaut!!!

Alles blaut!!!

Die Bäume blauen, die Wiesen blauen, die
 Wälder blauen.

Blau — blau — blau

Nur der Himmel grünt, das herrlichste Schwein-
 furtergrün.

Seine grünen Strahlen dringen zur Erde und
 hüllen sie in rosiges Licht.

Die Sonne steigt: immer höher steigt sie.

Sie steigt — sie steigt — sie steigt —

Wie die Alpen-Montan.

Der Schnee schmilzt!

Tsch — tsch — tsch

Die Knospen springen!

Hoppla hopp — hopp — hopp!

Alles ruht, kein Laut, nur ruhig, ruhig —

st — st — st — st

Nur eine Krähe singt ihr melodisches Lied.

Ich danke Dir, liebe Krähe,

Dein Lied ist schön, Du singst aus Noth,
Hunger, Frost:

Krah, krah, krah

Wie haß' ich die anderen Vögel, sie singen
aus Liebe:

Irrrilli, trrralla, trrrilli

Pfui! Aus Liebe, wie unlogisch!

Ich sitze im Garten.

Die Sportmütze am linken Ohr.

17° Celsius,

Wie ist mir wohl!

Ich sitze und sinne. —

Sinne, sinne, sinne

Was?

Unergründlich!

Die Nachwelt wird es nie erfahren, nur ahnen.

Die Sonne sinkt,

Tiefer, tiefer, tiefer

Sie fällt in's Meer!

Blumpf — f — f — f

Die Natur schläft ein.

Es beginnt zu schnarchen.

Dumpf, hohl!

Krkhaaa, krkhaaa, krkhaaa

Zimmerfort Krkhaaa

Mich friert.

Ich gehe dem Hause zu.

Habzieh, habzieh, habzieh!

Ich habe den Schnupfen bekommen.

Ich sinne, sinne, sinne

Was?
 Unergründlich!
 Die Krähe singt nicht mehr.

Es schnarcht nur,
 Krfhaaa, krfhaaa, krfhaaa
 Ich habe noch immer den Schnupfen.
 Es ist Frühling geworden inzwischen.
 Merkwürdig.

Es blaut!
 Blau — blau — blau

Robert Maria Prosl—Wien.



Gebet.

Flieg' auf, mein Aar!
 Zu den Wolken auf!
 Auf mit Dir sehnt sich mein
 Herz,
 Empor, empor mit Dir!
 Einen Platz auf Deinen Schwingen
 Gönn mir!

Der Sonne entgegen!
 Versengend wirkt ihr Licht —
 Doch auf! empor! —
 Besser ist's durch Licht zu sterben
 Als im Dunkeln zu vergeh'n.

Egon von Berger--Wien.



Das Leben ist ein Kartenspiel.

*Das Leben ist ein Kartenspiel,
 Das Schicksal mischt die Karten:
 Der eine macht der Stiche viel,
 Der andre — der muss warten.*

*Es hat, wie's auch im Spiele Brauch,
 Ein jeder Rang und Namen:
 Da gibt es Ober, Unter auch,
 Auch Könige und Damen.*

*Die einen Karten gelten viel,
 Die andern gelten wenig;
 Die höchsten, auch im Lebensspiel,
 Sind Ober, Dam' und König.*

*In einem wie im andern Spiel
Ist Wunsch und Zweck der gleiche:
Sich Geld zu machen ist das Ziel
Für Arme wie für Reiche.*

Friedrich August Kienast—Wien.



Avatara der Schönheit.

Avatara, das ist die Fleischwerdung indischer Götter. So oft mit Freimuth und Wahrhaftigkeit und ohne Selbstsucht, Ehrgeiz oder Reue ein grosser Mann für eine grosse Sache thätig ist, bedeutet dies die Inkarnation einer grossen Idee. Das Avatara der Schönheit aber haben wir auf den — Bällen Wiens.

Dr. Anton Wesselsky—Wien.



Der verwunschene Eros.

(Nach Anakreon.)

Sanft in einer dunklen Rose
 Einst ein müdes Bienlein schlief,
 Griff nach ihr der Schalk, der lose
 Eros, der vorüberlief.
 Bienlein in den Finger stach,
 Der so frech das Röslein brach.
 Eros fühlt das Stachel-Endchen
 Und schreit auf, als wär's ein Speer,
 Schlenkert mit dem wunden Händchen
 Ach, vergeblich hin und her.
 Thränenthau auf Wang' und Kinn
 Eilte er zu Kypris hin.

„Wehe mir!“ — so weint' er bange,
 „Liebste Mutter, 's schmerzt zu stark,
 Eine kleine Flügelschlange
 Hat gebissen mich so arg;
 Sterben muß dein armer Sohn,
 Hilfst du nicht! So hilf' mir schon!“ —
 Lächelnd sprach die Schaumgebor'ne:
 „Leidest du schon Schmerz, mein Kind,
 Von dem kleinen Bienendorne,
 Denk', wie groß die Schmerzen sind,
 Die dein Pfeil mit Siegeskraft
 All' den armen Herzen schafft.

Dr. Jac. Dont-Wien.



Albumblatt.

Du wünschst, Kind, ein lyrisches Gedicht?
 Es ist ein Blütenzweig
 Vom schönsten Baum,
 Doch ob ein Gott sich neig',
 Er fasst ihn kaum,
 Und ich, ein Irdischer, erreich' ihn nicht.

Nur wenn ein Mädchenauge klar und rein
 Wie dein's, hinauf, mein Kind,
 Verlangend schaut,
 Dann streicht ein Frühlingwind,
 Der Himmel thaut
 Dir in den Schooss die Blüten, sie sind dein.

Du selbst wie Blüthenduft der Poesie,
 Des Maien Liebeslied!
 Kein lyrisch Spiel
 So süß die Welt durchzieht!
 Mir aber fiel
 Vom Baum für dich nur eine Elegie!

M. M. Kollodet—Wien.



Wir schreiben sonst manch' lange Nacht
 Skizzen, Essais und Artikel
 Und Bücher über Menschengeschick!
 Bei Lichterglanz und Farbenpracht
 Heut' endlich ein heiter Capitel,
 Geschrieben von Jugend, Freude und Glück
 Choreographisch zumal,
 Vornehm, glänzend — Schriftstellerball!

K. Anson-Hasaky—Wien.



Zur Erinnerung
an den
ersten Schriftsteller-Ball.

(Fragment aus einem Briefwechsel.)

Wien, 8. Februar 1901.

Mein guter, mein süsser Mann!

Ich schicke gleich voraus: Papa ist nicht schuld, dass ich diesen Brief noch in Wien, und nicht schon in Warschau an Dich schreibe, wie ich Dir in meiner letzten Antwort nach Genf in Aussicht gestellt hatte. Dein Vater ist nicht böse darüber, dass er in Folge meiner Tanzfreudigkeit ein paar Tage länger hier seinen Geschäften nachgehen kann. »Warschau eilt nicht«, sagte er, »wohl aber der Fasching«, und lachte mir dabei mit Herzlichkeit zu.

Ja, Erich, ich tanze wie ein junges Mädchen und mich genirt es gar nicht — die Männer natürlich noch weniger — dass ich mit Dir schon anderthalb Jahre verheiratet bin. Du warst sehr unklug, mich mit Deinem lieben Papa auf Reisen zu schicken, aber Deine noch viel liebere Mama hätte mir noch weniger Schranken gestellt und sicherlich den Titel einer Schwiegermutter um den letzten Credit gebracht.

Sei nicht eifersüchtig, mein Schatz, ich habe mit Papa wohl viele Bälle besucht — des Studiums wegen, denn eine junge Schriftstellerin muss überall dabei sein — doch getanzt habe ich noch keinen Schritt und werde es auch nicht früher thun, als bis Du mich wieder in Deinen braven und starken Armen hältst.

Gott! Ich plaudere und plaudere und dabei wird das Papier immer kürzer, ohne dass Du von dem grossen Ereigniss der diesjährigen Ball-Saison etwas erfährst. Also höre und gib mir schön acht! Weisst Du, was eine Antisemitenstadt ist? Das ist für Dich, den geborenen Genfer, eine starke Zumuthung, nicht wahr? Merke Dir: Dieses Wien, diese reizende, wunderliebe und noch immer sehr gemüthliche Stadt ist in einigen Zeitungsredactionen Mitteleuropas als Antisemitenstadt verschrien, verpönt und verhöhnt. Sie macht sich gar nichts daraus, sondern lacht über ihren schlechten Ruf, behandelt nach wie vor die vielen Israeliten als ihre Mitbürger, und auf den meisten Bällen sind unzählige Paare aus den divergirendsten Rasselementen zusammengesetzt, so dass ein ehrlicher Deutschmeier sich weit eher über allzu grossen Philo-Semitismus beklagen könnte.

Eine gewisse Scheidung hat sich allerdings heuer bemerkbar gemacht, und die

ging gerade aus jener Kaste hervor, die bisher den Generalverschleiss von Wissen und Bildung, von Objectivität und Vorurtheilslosigkeit, zu haben vorgab, ich meine nämlich die Journalisten- und Schriftsteller-gilde. Wie das kam, wirst Du gleich hören. Hier existirt eine alte, mächtige und capitalskräftige Journalisten- und Schriftsteller-Vereinigung, bei der, solange sie als die einzige Firma am Platze galt, es sehr schwer war, unterzukommen. Aber recht hatte sie, nämlich die Anstalt! Wer wird sich denn die wohl-erworbene Pfründe durch Eindringlinge verkürzen lassen, die nichts anderes mitbringen, als die bekannten vertretenen Schuhe, die mit Bleistiftnotizen übersäten Manchetten und die mehr oder minder langen Haare. Solche Neulinge müssen auf eigene Faust zu kratzen und zu schnorren anfangen, wie jene es thaten, dann werden sie es mit der Zeit auch zu Millionen bringen.

Und schau, Erich, sie thun es bereits! Da haben sie sich zu einer grossen deutsch-österreichischen Schriftsteller-Genossenschaft zusammengeschlossen und lassen nun jetzt die andern ebenso wenig heran — sie nähern sich freilich sehr spärlich — wie diese es früher practicirt haben. Natürlich tobt darob ein Kampf, und das ist auch ganz in der Ordnung; denn wozu wären sonst gewisse Naturgesetze erfunden worden?

Die Methode, recht viel Geld zu einem Pensionsfond zusammen zu zaubern, brauchen die Jungen nicht erst zu erfinden; daran haben ihnen die andern schon vorgearbeitet. Der Ball der Alten brachte durch Jahre stets ein sehr schönes Sümichen ein. Das machten sich die »Genossen« zu Nutze, und kühn und keck, wie sie nun auch sind, decretirten sie einen neuen Elite-Ball und taufte ihn «Schriftsteller-Ball».

Als man vor einigen Wochen in verschiedenen Privatkreisen zum ersten Mal davon sprach, wollte niemand an die Möglichkeit eines solchen Wagnisses glauben. Aber gleich darauf erschienen vielverheissende Notizen in den Parteiblättern und zu guter Letzt wurde eine Patronessenliste publicirt, die auf bürgerlichem Untergrunde die prunkvollsten Fürsten- und Grafenembleme trug.

Jetzt glaubte alle Welt an den Ball, und nun setzte sich auf der einen Seite Parteieifer, Hoffnungsüberschwenglichkeit und Zuversichtsdusel mit Macht für das Gelingen ein, während von der Gegenseite Umtriebe, Neid und Eifersucht dem jungen Anfänger sein Spiel heimlich, aber gründlich zu verderben suchten. Ich habe mir in mein Tagebuch allen böswilligen Tratsch, die leichtfertigsten Verleumdungen und die zahllosen Boykottandrohungen mit all den Namen eingetragen, die dabei activ und passiv thätig

waren. Das sind auch menschliche Documente, um mit Zola zu reden.

Mich interessirte die Sache sehr und ich musste viel Spott über mich ergehen lassen. Gute Freunde neckten mich mit der boshaften Frage: «Gnädige Frau gehen wohl sicher auf den Ball der Zurückgewiesenen?» Einer von der alten Garde prägte sogar das gehässige Wort »Outsider-Ball« und ein gegnerisches Blatt, das durch seine Massenerzeugung von Antisemiten die Salvator-medaille verdiente, gab seinem Zorn über den »Schriftsteller-Ball« dadurch Ausdruck, dass es ihn in der Ballkalender-Notiz wegliess und dafür am Schlusse die Bemerkung anhing: »Als Novität dieses Jahres verzeichnen wir den »Stubenmädchen-Ball«. Kurzum, ich sage Dir, es graute einem, so viel Intelligenz mit so grossen Schwächen gepaart zu sehen. Die geheime Minierarbeit schadete thatsächlich sehr dem Unternehmen, und darüber freuten sich die andern unverhohlen.

Es kam der Augenblick, wo statt der zuversichtlichen Waghalsigkeit eine bange Verzagtheit die vorbereitenden Kreise ergriff, und wo die Mattherzigen und die Furchtsamen im Publicum an Verfolgungswahn erkrankten und ihre bereits gekauften Ballkarten verleugneten und die erst halb fertigen Roben, wenn auch mit grossem Verlust, abbestellten. Jetzt zweifelte wieder Niemand daran, dass es

eine grosse Blamage geben werde, und man widmete den armen Patronessen einige Krokodilstränen. Am frühesten erholte sich von dem Schrecken das grosse Ball-Comité, das aus Vorsicht schon sehr umfangreich angelegt worden war, um im Nothfalle allein den weiten Saal respectabel besetzen zu können.

Während man in Gesellschaftskreisen noch hin- und herstritt, war mit einem Mal der kritische 6. Februar erschienen, und nun gab es nur mehr eine Losung, und die lautete »Durch!« Ich selbst, mein guter Erich, war mehr aufgeregt, als das ganze Ball-Comité zusammen. Ich hatte mich im Laufe der Wochen in eine solche Hitze hineingeredet, dass man schon sagte, ich bilde mich zur Präsidentin eines weiblichen Schutzvereines für den Bürgermeister heran. Mein Gott! Man ist doch eine Christin und eine deutsche Frau und will sein Recht gewahrt wissen, sich nach seiner Art bewegen und ausleben zu können, wie es die andern nach ihrer Art thun. Und sollen sich denn die Wiener auf ihrem eigenen Boden als Fremde fühlen? Du weisst, wie objectiv ich alle menschlichen Fehler und Leidenschaften beurtheile, aber wenn man sich zwangsweise in die Schlachtlinie gestellt sieht, dann haut man selbstverständlich auf seinen Gegner brav los, weil man überzeugt

ist, dass er unsereinen auch nicht schonen wird. In jedem Kampfe muss einer endlich siegen, und wie schön und angenehm ist es, wenn die eigene Sache den Erfolg aufzuweisen hat. Und wir haben ehrenvoll gesiegt! Es war ein Abend, wie ihn noch niemand von uns mitgemacht hat, ein echter Premièrenabend mit all seinen Leiden und Freuden.

Eine halbe Stunde vor dem officiellen Beginn stiegen die ersten Gäste zaghaft die Treppe zum Tanzsaal herauf. Die Comité-Mitglieder wären ihnen am liebsten um den Hals gefallen. Rasch hintereinander kommen neue Paare, sogar eine muthige Patronesse rauscht zuversichtlich am Arm eines Ausschussrathes in den Patronessenraum, aber dort gesteht sie ihrem Cavalier heimlich, dass sie grosse Angst habe. Nun waren schon so viele da, dass man sagen konnte, es fange sich an zu füllen.

Ich hatte mit unserem lieben Papa in der Mitte der einen Längseite Platz genommen. Mein armes Herz hämmerte, dass ich das Rauschen der Pulse in den Ohren deutlich vernahm. Um mich zu beruhigen, richtete ich meinen Blick zur Saaldecke hinauf. Meine aufgeregte Phantasie vermeinte auf der Glasdecke des Gebäudes gespenstische Gestalten umherhüpfen zu sehen. Es kam mir vor, als wären es Soldknechte der

Scheelsucht, ausgesandt, um noch im letzten Augenblick das muthige Häuflein früh gekommener Ballgäste aus dem Saale zu scheuchen. Doch als ich wieder den Blick prüfend umherschweifen liess, war der Saal voll, wirklich voll.

Juchhe! Es kam Leben, Lust, Freude in die Gesellschaft, man hatte endlich die Gewissheit, der Erfolg sei gesichert.

Auf einmal wurde es in allen Ecken lebendig, man stellte sich eiligst zum Spalier für die Patronessen zusammen. Die Capelle stimmte einen feierlichen Marsch an und viertausend Glühlampen blitzten freudig auf und begrüßten den wundervollen Zug der kühnherzigen Patronessen. Ein lustiges Treiben, Huschen und Schwirren ging durch den ganzen Saal, das mich lebhaft an einen Bienenschwarm erinnerte, der seine schon für verloren geglaubte Königin plötzlich in seiner Mitte sieht und darüber ausserordentliche Freude äussert. Noch nie sah ich so viele von Seligkeit durchleuchteten Augen, von Mitfreude verklärte Mienen. Selbst leere Gesichter bekamen einen Ausdruck von Festfreude, und die bleichsüchtigsten Mädchen erglühten in rosigen Farben. Alles war wie vom Glück verzaubert, sogar der an Erfahrungen überreiche Saal kam den Gästen wie neu vor, da ihn das ganz neue Beleuchtungs-Arrangement völlig verjüngt

hatte. Natürlich gab es illustre Gäste in Hülle und Fülle: Minister, Diplomaten, Abgeordnete etc. etc.

Als ich mich von meinem übergrossen Glück ein wenig ausruhen wollte, rief mir jemand von rückwärts ganz leise einen guten Abend zu. Ich wandte mich rasch um, und erblickte zu meinem grossen Erstaunen einen lieben Herrn, von dem ich aber genau wusste, dass in seinen Adern kein Tropfen arischen Blutes ist. Ich muss ein sehr verduzttes Gesicht gemacht haben. »Gnädige Frau«, begann er mit einem wehmüthigen Lächeln, »ich habe Sie gewiss aus einem schönen Traum gerissen, aus einem Traum, dem auch Neuvermählte gern nachhängen, und der sich durch die Worte charakterisirt: »Endlich allein!« Verzeihen Sie, dass ich Sie durch meinen Zuruf und mit meinem Gesicht um Ihre Freude gebracht habe.«

Seine ehrliche Offenheit erregte meine Theilnahme und im Nu waren wir in ein sehr interessantes Gespräch verwickelt über meine und seine Rasseneigenheiten.

O, wenn die andern nur recht viele unter sich hätten, wie das halbe Dutzend ist, die den Ball besuchten. Sie störten weder mich noch jemand andern, für mich wurde dadurch der Reiz des Abends noch erhöht. Ich war lustig und guter Dinge bis

zum letzten Geigenstreich. In der Garderobe hielt ich sogar noch eine kleine Lobrede, und beim Nachhausefahren konnte Papa nicht einnicken, weil ich ihn fortwährend abküsste. Natürlich meinte ich, Du wärest neben mir. Ich möchte am liebsten meine Reise jetzt abbrechen, um sie mit dieser grossen Freude schliessen zu können. Nur Du hast mir zum vollen Glück gefehlt. Vielleicht siehst Du mich früher, als Du ahnst. Je weiter ich mich von Dir entferne, desto grösser wird Deine Anziehungskraft für Deine Dich über alles liebende

Ernestine.

P. sc. Wenn Du diesen Bericht in einem Blatt publiciren willst, so thue es nicht unter unserem Namen, sondern unter meinem Schriftstellernamen

Ernst Lohwag.



Liebe.

Ist das wohl Liebe,
 Wenn in Sinnenglut, in Sturm und Lebensflut
 Sich Herz zum Herzen drängt,
 Und Lipp' an Lippe hängt,
 Wenn toll der Wünsche Drang und Flammen
 Dir schlagen über'm Haupt zusammen?
 Ist das wohl Liebe?

Ist das wohl Liebe,
 Wenn im Bettlerkleid, gebückt vom Erdenleide,
 Ein Armer dir erscheint
 Und bitt're Thränen weint,
 Wenn deine milde Hand ihm das gewährt,
 Was dir der Herr im Ueberfluss beschert?
 Ist das wohl Liebe?

Hör' an, was Liebe ist:
 Ein Hauch, ein Blick, ein frohes Deingedenken,
 Ein Rosenduft, vom Wind verweht,
 Ein Nehmen, ahnend, und ein Schenken,
 Ein Mondlicht und' ein stilles Nachtgebet.
 Ein blühendes Gehege in der Maienzeit,
 Ein Flügelschlag durch sonnige Gefilde,
 Ein Seufzer und ein Gruss der Erde weit,
 Ein Alles und ein Nichts, ein Luftgebilde,
 Ein Hoffen, Sehnen, Kämpfen, Ahnen,
 Ein Wandeln wie auf Traumes-Bahnen,
 Ein sanftes Wogen, süßes Lächeln,
 Ein Blick, ein Gruss, ein Hände lächeln,
 Ein Frösteln und ein leises Schauern,
 Ein Freuen und doch sanftes Trauern,
 Ein Glück, von Frieden eingesponnen,
 Das höchste unter Gottes Sonnen.
 Das ist die Liebe.

Serd. Frank—Wien.



Ständchen.

(Aus einer Operette.)

Eine schwarze Amsel bin ich
 Sing' vor deinem Haus,
 Schau' von hohem Baumeswipfel
 In die Welt hinaus.

Was ich seh', das lockt mich nicht,
 Möcht' bei dir nur rasten,
 Aber ach! mein Lieb ist karg
 Lässt mich bitter fasten.

An den Lippen beerenroth
 Möcht ich fest mich saugen:
 Doch sie schenkt mir keinen Blick
 Aus den schönen Augen.

Mädel, Mädel thu' nicht so,
 Liebst mich doch wie Keinen,
 Wenn ich heute von dir zög',
 Thätst du bitter weinen.

Eine schwarze Amsel bin ich,
 Sing' vor deinem Haus,
 Lass dich locken, liebes Weibchen,
 Komm zu mir heraus!

Sophie von Kuenburg—Wien.



Musik.

Heil'ge Gewalt, Musik, die Du uns von
 Göttern besichert bist,
 Milde löst Du die Seele vom Erdstoff, trägst
 sie auf Flügeln
 Lieblich kosend empor aus dem Banne des
 menschlich Begrenzten,
 Daß sie den Sternen gleich im ewigen Raume
 hinwalle —

Auch den Leib durchwebst Du mit holden
 lockenden Rhythmen,
 Daß er sich schwinge im kreisenden Tanz nach dem
 klingenden Zeitmaß.
 So ergreiffst Du Besitz vom sterblichen Theil
 und vom ew'gen,
 Liebliche Botin Du aus anderen besseren
 Welten.

Emma Seydl—Wien.



Mit ihr allein.

Durch weite Dämm'rang flammte
 Glanzheller Abendschein.
 Ich sass am Waldesrande
 Mit ihr allein — allein!
 Und wortlos trank die Seele
 Der ander'n Seele Traum . . .
 Wir waren reine Geister
 Hoch über Zeit und Raum!
 Kein Küssen und kein Kosen,
 Kein ird'scher Herzenstand!
 Das Aug' im ander'n Auge
 Die eig'ne Sehnsucht fand:
 Die Sehnsucht nach dem Glücke,
 Das nicht auf Erden lebt,
 Nur manchmal wie ein Märchen
 An uns vorüberschwebt . . .

Paul R. Greußing—Wilsten-Innsbruck.



Ein Blick auf den gestirnten Himmel und in den unermesslichen und unergründlichen Weltraum zeigt uns unsere ganze Nichtigkeit. Wie klein ist dagegen unsere Erde, und wie verschwindend erscheinen wir dieser allgewaltigen Unendlichkeit gegenüber! Wie armselig und unsagbar kläglich gegen diese ewige Wahrheit sind aber erst die Heuchelei, Bosheit und das ganze Intrigantenthum jener niedrigen Streber, Kleber und Parasiten, die ihr Glück auf das Unglück der Nebenmenschen aufbauen, dabei aber ganz vergessen, dass die göttliche Vorsehung für eine ausgleichende Gerechtigkeit gesorgt hat, der gegenüber jeglicher schaler Judenwitz zu Schanden wird.

Wilhelm Ritter von Pivonka—Wien.



Gedankensplitter.

Von Raupen und von Unkraut rein
Soll stets ein schöner Garten sein.
In Herzen und auf Gartenbeeten
Ist täglich Unkraut auszujäten.

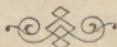
J. B. Schön—Wien.



Warnung.

Wer schreibt heut' nicht sein Verslein
 Und übt und treibt Kritik?
 Wer hat noch nicht „verbrochen“
 Schon ein Theaterstück?
 Und immer neue Namen
 Im Epos und Roman, —
 Im feuilleton, da stellen
 Viel Tausend' ihren Mann.
 Kurz, Dichter, streicht die Segel,
 Nicht winkt euch Lohn noch Ruhm —:
 Ihr findet nur „Collegen“,
 Und gar kein — Publikum!

Leopold Hörmann—Wien.



Urwehe — Weisheit.

Trost- und Antwort an einen erholungsbedürftigen Ueber-
 Dichter von seinem über-arbeiteten Meister.

Nur ein leises, liches Ahnen
 Mög' Dir jetzt Begeist'ung sein!
 Ueber-spannten Hirn's Gemahnen
 Lulle Ruhlab' lind-leij' ein!
 Flieh' die glatten Weltenbände,
 Ruf' des Urlichts düstren Schein, — —
 Aus modernen Geist's Gewande
 Sei sein Sinn dann Dein Befrei'n! — —
 — — —: „

“?

3*

Folterqualen wir erdulden;
 Darum Allen, die's verschulden,
 Werft die Streit-Axt nun entgegen,
 Fegt sie fort von allen Wegen,
 Die betreten
 Ungebeten

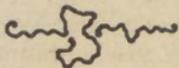
Der vergilbten Leidenschaft
 Frech-anmassend-feiges Drohen!!
 Sagen Ihr uns nimmer schafft,
 Die in Kampflust brodelnd lohen!!

Viel verheissend, — ❧
 Frugvoll gleissend, — — ❧
 Hohe Spannung, — — — ❧
 Grosser Riss.



In Ermannung
 Selbstgewiss
 Zeigt ein Weiser wahren Ruhm
 Nur im Spiegel: Narrenthum.

Theodor Weiser—Wien.



Das Ende.

Jetzt war ihr Schicksal entschieden.
 — — Das war das Ende. — — — Das
 Ende! — — Wie das so kalt und frostig
 klang! — — Das Ende! — —

Lächelnd war er zu ihr gekommen,
 aber in seinen Augen hatte sie das drohende
 Unheil gelesen und bebend hatte sie ihm
 die Lippen zum Kuss geboten. — — —
 Lächelnd hatte er zu ihr gesprochen, aber
 jedes Wort aus seinem Munde hatte sie zu
 Tode getroffen. — — — Lächelnd war er
 von ihr gegangen, — aber als sie seine
 Schritte verhallen hörte, da wusste sie, dass
 ihr Glück, — dass ihr Leben von ihr
 gegangen war und die Thüre hinter sich
 ins Schloss geworfen hatte. — —

Und da stand sie noch immer und
 blickte starr und unverwandt auf die Thüre,
 deren Knarren und Dröhnen ihr dumpf
 brausend in den Ohren klang, — — als
 müsse sie sich öffnen, — als müsse er
 wiederkommen und ihr lächelnd sagen, dass
 ja alles nicht wahr sei, dass noch alles sei
 wie früher; — — — aber er kam nicht,
 — und die Thüre blieb geschlossen.

Und still war es in dem Zimmer, —
 still, — — — ganz still. —

In kleinen Zwischenräumen schlug mit
 leisem Klirren ein Tropfen an das Fenster

und guckte durch das trübe, feuchte Glas und sah verwundert auf das ernste, einsame Weib, das regungslos und stumm dort stand, als wäre alles Leben aus ihr gewichen, — und da ward ihm ängstlich zumuthe, und er lief rasch über die glatte Scheibe hinunter, — und dann kam ein neuer Tropfen, — und wieder einer — und viele, — und alle guckten durch das trübe, feuchte Glas und sahen verwundert auf das ernste, einsame Weib, das regungslos und stumm dort stand. — — —

Jetzt war ihr Schicksal entschieden. — —

Sie war ein hilfloses, armes Ding, — sie hatte gar nichts zu eigen auf der Welt, keinen Reichthum und kein Glück, — nichts, — gar nichts, nur das kleine ungestüme Herz da drinnen in der Brust. — — Und für dieses kleine Herz hatte sie gehungert und gedarbt, hatte sie gearbeitet und gefroht, Tag um Tag und Nacht um Nacht. — — Und das kleine Herz da drinnen in der Brust war glücklich geworden und jubelte. — — — Wenn man ihr auch das wegnahm und lieblos und jäh zertrat, — dann blieb ihr nichts, — gar nichts. —

Und da war er gekommen, er, den sie geliebt hatte, zu dem sie emporgeblickt hatte voll Zuversicht und Seligkeit, zu dem sie gebetet hatte wie zu einem Gotte, — an den sie geglaubt hatte in unerschütter-

lichem Vertrauen, — — — und hatte ihr das kleine, ungestüme Herz zertreten, rauh und ohne Liebe, — mit dem Lächeln auf den Lippen. — —

Das war das Ende. — —

— — — — —
 Mit einem jähen Ruck fuhr sie zusammen und blickte verstört um sich. — — Ja, — es war dasselbe Zimmer, wo sie glücklich gewesen war, — dasselbe Zimmer, wo er sie zum ersten Male geküsst hatte, wo er ihr den Blick geöffnet hatte, den Blick in das Zauberreich der Liebe, — dasselbe Zimmer, wo sie mit seligem Lächeln an seiner Seite geträumt hatte von einem ewigen, reinen Glücke, — — — — dasselbe Zimmer, — — — und still war es, — ganz still; — — — und in kleinen Zwischenräumen schlugen mit leisem Klirren die Tropfen an das Fenster. — —

Und da ward ihr ängstlich zumuthe, — so bang und weh, — — und da riss sie die Thüre auf und stürzte hinaus in den finsternen Abend. —

Sie fühlte nicht den Regen, der ihr ins Gesicht schlug, — sie fühlte nicht den Sturm, der in ihren Haaren wühlte, — sie sah nicht die Menschen, die stehen blieben und ihr nachblickten. —

Sie stürzte weiter, immer weiter, bis sie draussen war aus der Stadt, draussen,

wo einsam und träge der Strom dahin rauschte.

Da blieb sie stehen und horchte auf das Rauschen des Wassers, das ihr beruhigend und lockend in die Seele drang. — — —

Das Zimmer war leer, die Thüre stand offen, — es war still, — — ganz still. —

Und in kleinen Zwischenräumen schlug mit leisem Klirren ein Tropfen an das Fenster und guckte durch das trübe feuchte Glas und sah verwundert, dass das Zimmer leer war. — Und dann kam ein neuer Tropfen — und wieder einer — — und viele, — — und das Zimmer war noch immer leer. — — —

Jetzt war ihr Schicksal entschieden. — —

Eine Skizze von Walter Bardas - Wien.



Erinnerung!

Wie stehst Du einsam, kahler Baum,
Rings ist nur Schnee zu schauen,
Und in dem weiten Himmelsraum
Die Wolken nur, die grauen.

„Bin nicht so einsam, wie Du meinst;
In all' den Winterwettern
Denk ich der Träume still, die einst
Gerauscht in meinen Blättern.“

K. Schrattenthal—Pressburg.

Ein Ideal.

Als einst auf ihren Nacken fiel der Schnee,
Trug er nach diesem Weiß ein laut Verlangen,
Und neidisch nahm er's mit sich in die Höh'. —
Und als die Rose sah den Schmelz der Wangen,

Wie rasch sie da ihr alle Knospen bot,
Damit sie sich mit ihrem Purpur färben.
So gab ihr einen Kuß das Abendroth,
Um ihrer Lippe Glühen zu erwerben.

Und selbst der Himmel, der einst nebelgrau,
Der hat ihr einmal in das Aug' gesehen,
Da tauchte er in dieses Unschuldspan,
Und fuhr, ein Saphirdom, stolz in die Höhen.

Und hat in's Jun're Niemand ihr geblickt,
Wo doch die reinsten Edelsteine spielen?
O ja! — Aus ihrer Brust entnahm entzückt
Der ganzen Menschheit Herz der Liebe fühlen.

Karl Graf Coronini—Görz.



Deutscher Schwur.

Deutsch sein, heisst frei sein
 Frei von Zwang;
 Deutsch sein, heisst treu sein
 Lebenslang.

Lasst uns denn eins sein
 Allzusamm,
 Frei sein und — treu sein
 Deutschem Stamm!

Friedrich August Kienast—Kraubath (Steiermark).



So mancher verfehlt seinen Beruf,
 indem er seinen Lieblingsberuf wählt.

Koffron—Wien.



Im Lenz.

Lerchenjubel in den Höhen,
 Sonnenglanz auf Flur und Hain,
 Im Geäste Windeswehen,
 Hörbar kaum, so sacht und fein.

Balsamduft durchwürzt die Fluren,
 Ueberall sind Blümelein,
 Das sind Frühlings frante Spuren,
 Jüngst erst zog der Solde ein.

Köslein pranget hinterm Saune,
 Mädchens Auge hängt daran,
 Und es denkt in süßem Traume:
 „Wie fängt erste Liebe an?“

Didier Steingafs—Mödling.

Ad absurdum g'führt!

Da sagen d'Leut: „In Oesterreich
 „A Schriftsteller sein,
 „Des tragt wohl koan Menschen
 „A Geld heuntz'tag ein!“
 Des is do' an Unsinn, —
 Schaugt's Enk heunt da' um,
 Da hupfen's und springan's
 In vollster Freud' 'rum,
 Sie tanzen, san lusti',
 Sie lachen dazua
 Und san kreuzfidel no'
 Bis morgen in da Fruah!

Habt's Ees schon 'mal Leut' g'sehg'n
 De, — wann's ham a G'frett —
 'Wia d'Wurschteln herumfahren
 Und tanzen? — I net!

Gustav Braunnüller-Eggersdorf (Steiermark.)



Aus dem Stammbuch
 meiner Nichte **Adrienne Bakalowits.**

Du bist ein frisches, junges Blut,
 Blickst in die Welt ganz wohlgemuth,
 Mit rosenfrischen Wangen;
 Doch Eines ist, was dir noch fehlt:
 Du willst aus deinem kleinen Zelt
 Heraus, die große, weite Welt
 Erfassen und umfassen.
 Das ist so aller Mädchen Art,
 Doch wart' nur, holde Kleine, wart',
 Es wird sich schon noch machen.
 Each' sie hinweg die kurze Frist,
 Die ja die allerschönste ist.
 Denn wenn du einmal älter bist,
 Dann gibt's nichts mehr zu lachen.

Theodor Taube—Wien.



Du alte Föhre . . .

Du alte Föhre sturmerprobt

Wie grünen allezeit Deine Zweige,
Ob längst der Sommer ging zur Weige,
Ob Wintersturm dich auch umtobt!

Gleich Dir möcht' trocken unentwegt
Ich auch des Lebens herben Stürmen,
Wie auch sich Schicksalswogen türmen,
Mir Sorg' und Leid auch Wunden schlägt!"

Danilo Kiesling—Purkersdorf.

Das Schweigen.

„Der Wald, er sieht's, der Wald er
schweigt“, singt der Dichter. Und vor unserm
Geiste taucht ein Liebesdyll auf: der schmucke
Jäger mit seinem braunen Mädcl, so viel
besungen in Wort und Lied. Sie haben sich
den Wald als heimische Stätte erkoren, als
Mitwirkende in dem wundersamen Liebes-
spiel, das rings um sie in aller Stille weht.
Kommt dann die Nacht übers Land geschlichen,
verändert sich das Bild. Wegelagerer und
Raubschützen ahnen wir, ob sie nun da sind
oder nicht, — Menschenjäger, die den blühen-
den Kindern der Armut am Heimweg auflauern.

„Der Wald er sieht's, der Wald er
schweigt“.

fern ab vom Walde, dort, wo kein
Baum mehr steht, nur stellenweise arme

verkümmerte Gewächse, die auch einmal Bäume werden sollten und nun im Staub ersticken, — da liegt die große Stadt in ihrem Mantel von Dunst und Rauch gehüllt. Sie sieht mit tausend Augen, sie hört mit tausend Ohren — und schweigt. Ueber dem Höllenlärm ihres Verkehrs brütet das dunkle Schweigen ihres Elends und ihrer Sünden. Nur zuweilen dringt ein Laut, wie ein erstickter Schrei daraus hervor.

Alles ist hier grau, selbst die Liebesidyllen. An der Straßenecke wo sich ihre Wege trennten, nahmen sie Abschied von einander: er im verschabten Arbeitsrock, mit geschwärtzten Händen, sie, das große Umhängtuch fest um sich gezogen. Hastig küßt er sie auf den Mund, dann verschwinden beide im Nebel. Ein Stück Hoffnung nehmen sie mit in ihre Wohnungen voll Schmutz, in ihren Familienkreis voll Jank und Jammer.

In den vornehmen Vierteln tauchen andere auf. Was sie vor der Welt nicht zeigen können, weil sie nicht mehr frei sind, das stehlen sie hier dem Schicksal ab zu günstiger Stunde. Sie haben nicht den Muth, mit allem zu brechen, und auch nicht den Muth, zu verzichten, doch morgen werden sie veressen, und es werden wieder andere kommen. — Erhobenen Hauptes schreiten die Menschenjäger. Mit Geld verkaufen sie die Knochen der Frauenleiber und verhandeln sie weiter.

Die Jugendkraft der Männer beuten sie aus an den Maschinen. Durch die Menge hin, kaum beachtet, wanken die leidenden Kinder und die mißhandelten Thiere in stummer Qual, nirgends so ganz vereinsamt wie hier. —

Die Großstadt sieht's, die Großstadt schweigt. Wie Böcklin's reine Märchengestalt durch den Wald reitet, so zieht das Schweigen durch die große Stadt — ein Gespenst der Ueberkultur, in Lumpen gehüllt, mit der Narrenkappe auf dem Todtenschädel.

E. v. Hutten—Wien.



Einst und jetzt.

Lieder und Leiche sang bei Hartenklängen der Dichter
Einst; die Jugend vergnügt tanzte den Reigen dazu: —
Walzend durchstürmen jetzt die fröhlichen Paare den
Canzaal,

Und ein Verslein dazu präsentirt der Poet.

Karl Domaniq—Klosterneuburg.



Weise Lebensregeln.

Nimm kein Los, wenn eine alte Jungfer
ausgespielt wird, denn es könnte dich treffen.

*

Wenn du heiser bist, so bewirb dich nicht
um die Stelle eines Auctionators.

*

Sei nicht zu schnell im Geben; denn
wer schnell gibt, der gibt doppelt, und das
könnte über dein Vermögen gehen.

*

Thue nichts zu früh und nichts zu gut.

*

Boycottire nie den einzigen Kaufmann,
der dir noch Credit gibt.

*

Laß' dir nichts weißmachen, ausgenommen
deine Wäsche.

*

Verklage keinen Schuldner, so lange noch
Hoffnung ist, daß er bezahlen werde. Hast
du aber keine Hoffnung mehr, dann klage
erst recht nicht.

f. f. Masaidel—Wien.

Was ist die Frau?

Dem einen ist sie die hohe,
Die hehre himmlische Göttin,
Die ihn zu seinem Glücke
In süße Fesseln schlägt.
Goldgrube ist sie dem ander'n,
Berechnungsobject und Versorgung,
Ein Stammcapital — eine Frage:
„Wieviel sie wohl Zinsen ihm trägt?“

v. f. Gieser—Wien.



Ein Stammbuchblatt.

In unsrer Zeit, die reich ist an Verkehrtem,
 Muß man bald hier, bald dort es leider sehen,
 Daß junge Mädchen — fast sollt' man's nicht
 glauben —

Zwar älter sein nicht, doch es scheinen
 möchten,

Als es verkündet ihrer Sommer Zahl
 Und ihres Angesichtes Maienfrische.
 Voll von Gefahren ist der Weg, den rasch,
 In jähem Lauf' zurücklegt uns're Jugend;
 Die heut' als Kind wir spielend noch geschaut,
 Steht morgen schon vielleicht vor uns als Weib.
 Die reife Frucht blickt lockend uns entgegen,
 Ohn' daß entzückte uns der Blüte Duft.
 D'rum sei's mein Wunsch und meine Bitte auch,
 Daß nicht das Schönste Euch verloren gehe,
 Was einmal nur das Leben Euch gewährt:
 Des Mädchens holde Mädchenhaftigkeit.
 Eilt nicht voran der Zeit mit flücht'gen Schritten,
 Ruft nicht herbei, was noch die Zukunft birgt,
 Es kommt, Ihr werdet ungern es erfahren.
 Das Alter ungerufen mit den Jahren!

A. Schreiber—Wien.



Nur ich und — Du.

Ein Morgen wars, wie Götter ihn ersinnen,
 Wie ihn erträumt des Dichters Phantasie:
 Das Erdenleid fühlt' ich zu Schaum zerrinnen
 Vor dieser reinen, keuschen Harmonie
 Und Himmelsruh!

Ein Morgen wars, ein Nachtigallenschlagen,
 Ein Jubiliren hoch im Aether blau:
 Als wollte die Natur mir Grösse sagen,
 Als winkt' aus Blättern, Blumen mir der Thau
 Verheissung zu!

Ein Morgen war's, ein leuchtend Ueberfluten,
 Ein paradiesisch Leben wie im Traum,
 Und mitten drin, in diesem Meer von Gluten,
 In diesem sonnengoldnen, lichten Raum:
 Nur ich und — Du!

Ottolie Siebenlist—Wien.



Ballgeflüster.

Das Schwirren der Stimmen,
 Das Knistern der Seide,
 Das Rauschen der Roben
 Umtönen uns beide.

Ein Wogen und Branden
Wie Wellen um Klippen,
Ich hör' und seh' nichts sonst
Als nur deine Lippen.

Süss tönen die Geigen,
Man wirbelt dahin.
O lass hinter lauschige
Palmen uns fliehn!

Du nickst mit dem Köpfchen,
O seliges Glück! —
Umbrandet vom Leben,
Entzogen dem Blick!

Der Händedruck heisser
Ein feuriger Kuss — —
Und dann rasches Scheiden:
Ein garstiges — „Muss“.

Und wieder umtönet
Das Schwirren uns beide,
Das Rauschen der Roben,
Das Knistern der Seide.

Ein Wogen und Branden
 Im Saal und im Herzen,
 Ein Kichern und Kosen
 Ein Lachen und Scherzen.

Wie vorher und immer! —
 Es kündet das Glück
 Nur herrliches Leuchten
 In Vielliebchens Blick.

Hans Reichmann—Brünn



Theaterstücke.

1630 Stücke sind mir in nicht ganz vier Jahren für das Kaiserjubiläums-Stadttheater eingereicht worden. Die dramatische Industrie blüht also dermalen mehr als je, und es ist nahezu unmöglich, daß der Director einer Bühne von all' diesen Einsendungen Kenntniß nimmt. Es liegen denn auch beiläufig 800 Stücke unerledigt bei uns im großen Wurstkessel, d. h. dort, wo der allgemeine Einlauf von unbekanntem Stücken zusammenströmt, der nur sehr langsam aufgearbeitet werden kann. Rascher gelesen werden die Werke bekannter Autoren oder solche Stücke, die schon vorher von vertrauenswürdigen Personen gelesen und

dem Director als besonders talentvoll empfohlen wurden. Aber die meisten Stücke, die eingereicht werden, man kann neunzig Procent annehmen, gehen wieder an die Verfasser zurück. Sind nun alle diese Stücke talentlos oder ganz unbrauchbar? Durchaus nicht. Die Gründe einer Ablehnung liegen zwar meistens in dem Werke selbst, aber es können auch hundert andere Gründe vorhanden sein. Mancher Autor muthet einer Volksbühne eine Tragödie, einer Schauspielbühne ein Singspiel zu &c. &c. Manchmal kommt ein brauchbares Stück, das mit einem anderen, das früher angenommen wurde, zu viel Aehnlichkeit besitzt; dann kommt eine Serie von Stücken, die sehr viel Ausstattung erfordern würden, deren Erfolg aber zweifelhaft ist; daran reihen sich in großer Zahl solche Arbeiten, die vielversprechend einsehen, aber nicht durchgearbeitet, die noch nicht ausgereift sind. Will der Director den Autor berathen, hat er nur selten Dank dafür. Also zurück damit! Zurück! Zurück! Das geht das ganze Jahr so fort.

Daß bei einem so großen Einlauf (ein fleißiges Novitäten-Theater würde circa 30 Jahre brauchen, um die 1630 Stücke aufzuführen) auch Irrthümer vorkommen können, ja daß sie unvermeidlich sind, ist ganz selbstverständlich. Und damit mögen sich viele Autoren trösten. Findet ein Werk an zehn

Bühnen keine Beachtung, vielleicht hat es an der ersten Glück.

Ich selbst habe zehn Stücke geschrieben, ehe ich dazu kam, eines zu kritisiren. Ich habe tausend Stücke kritisirt, ehe ich eines inscenirte, und nun habe ich mich als Bühnenleiter bereits an der Inszenirung von circa dreihundert Stücken betheiliget — aber ein vollkommen zuverlässiges Urtheil abzugeben, in welchem Maße ein unaufgeführtes Stück dem Publikum gefallen würde, fühle ich mich nicht berufen, und es scheint, daß ein solches Urtheil überhaupt nicht zu erwerben ist. Der ästhetische Werth eines Bühnenwerkes läßt sich feststellen, der theatralische, der theatergeschäflliche Werth selten. Laube hat sich wie oft in der Beurtheilung eines Stückes auf seine Wirkung geirrt; so seine Köpfe wie Dingelstedt und Wilbrandt hatten als Directoren des Burgtheaters die größten Durchfälle zu verzeichnen, und andererseits drangen nicht selten Stücke beim Publikum siegreich durch, von denen Niemand etwas erwartete. Hierher gehören als besonders bedeutsame Beispiele: „Der Pfarrer von Kirchfeld“, „Freund Fritz“ von Erdmann-Chatrian, „Ehre“ von Sudermann und in weitem Abstand davon: „Der kleine Mann“ von C. Karlweis und Costa's „Bruder Martin“. Alle diese Stücke wurden von den Fachleuten theils im Manuscript verworfen, theils nach der Generalprobe noch

belächelt. Das Publikum aber hob sie auf den Thron.

Diese Erscheinung zu erklären, ist nicht leicht; denn so einfach ein Bühnenerfolg an sich erscheinen mag, so tausendfältig sind oft die Umstände, so undefinirbar die Stimmungen in der Volksseele, aus denen ein solcher Erfolg hervorgeht. Die Wiener Theaterleute hatten keine rechte Ahnung davon, was sich Ende der Sechziger Jahre, zur Zeit der absoluten Herrschaft des Liberalismus, in der Volksseele für Wandlungen vollzogen, und sie waren nicht wenig verblüfft über die Wirkung des „Pfarrer von Kirchfeld“, der als ein Lückenbüßer im Theater an der Wien war aufgeführt worden. Die Pariser Theaterleute waren Mitte der Siebziger Jahre in Ver zweiflung darüber, daß auf einmal die Zugkraft der Ehebruchkomödie (einer der glänzendsten Exportartikel) nachließ, und sie wurden völlig überrumpelt durch den Erfolg eines Stückes von märchenhafter Einfachheit und Tugendhaftigkeit. Das Publikum hatte sich längst den Magen verdorben an den gewürzten Speisen der Pariser Theaterküche, da kamen zwei schlichte Glässer Autoren und siegten mit „Freund Fritz“. Nach den vielen Trüffelpasteten kam ein literarisches Kartoffelgericht zu Ehren.

Ähnlich verhielt es sich zu Ende der Achtziger-Jahre in Berlin. Große Schlag-

worte waren ausgegeben worden, eine mächtige Gährung war in den Geistern der Zeit zu verspüren, die Phrasen von der neuen, „socialen Kunst“ flogen einem täglich an den Kopf, sogar ein „Theater für die Lebenden“ wurde gegründet, das „Lessing-Theater“. Aber dieses Theater erntete einen Mißerfolg nach dem anderen und es war dem Umkippen nahe, als dasselbe durch das französische Sensationsdrama, „Der Fall Clemenceau“, gerettet wurde. Kein heimatlicher lebender Autor wollte den Ton treffen, der dem Publicum ins Herz drang, und als endlich einer erstanden war, mußte er siegen gegen den Director und seine Berather. Ich spreche von Sudermann's „Ghre“, dem ersten modern-socialen Schauspiel Jung-Deutschlands. Noch nach der Generalprobe war es dem Verfasser nahe gelegt worden, sein Stück zurückzuziehen.

Nicht viel anders waren meine Erlebnisse mit zwei Wiener Stücken. Am Beginn der Neunziger-Jahre wurde durch das volkstümliche Auftreten der christlich-socialen Partei plötzlich in weiten Wiener Volksschichten ein politischer Eifer und Ehrgeiz geweckt, der ganz neu war, und den die Theaterleute verschlafen hatten. Und aus diesen aufgewühlten politischen Instinkten der breiten Volksschichten heraus entstand ein Stück. Alle Wiener Bühnen der Reihe nach lehnten dasselbe ab, ich aber führte es auf. Das Stück hieß: „Der kleine Mann“.

Eine Stimmung der Zeit hatte Ausdruck gefunden in diesem Wahlschwank, und er fiel ganz außerordentlich. Aber die politische Stimmung, aus der das Stück geboren, war eine locale, und der Erfolg blieb daher auf Wien beschränkt. Der dichterische Gehalt des Stückes war zu schwach, um es auch dort zum Siege zu führen, wo die politische Wiener Grundstimmung fehlte.

Ein Jahr später kam der „Bruder Martin“. Das Stück war in einer früheren Gestalt vor Jahren durchgefallen und in seiner jetzigen Form von anderen Bühnen abgelehnt worden. Auch ich hatte Lust, das Stück abzulehnen, und erst als der Verfasser einen ganzen Act entfernt hatte, nahm ich es an. Noch bei der Generalprobe gab es nur lange Gesichter. „Was wird das heute Abend werden?“ Und es war einer der größten Erfolge. Das Publicum hatte sich um jene Zeit an der ersten Serie von naturalistischen Stücken, die aus Berlin gekommen waren, den Magen wieder gründlich verdorben und es lechzte wieder einmal nach Harmlosigkeit und Humor auf dem Theater. Abgestoßen von dem Wirklichkeitsfönn der unausgegohrenen Moderne, flüchtete es sich zur Idylle, zur Poesie. Es war kein Zufall, daß den größten Erfolg nach „Bruder Martin“ das dänische Märchenpiel „Es war einmal“ errang, das ebenfalls zehn Jahre unbeachtet bei allen deutschen Bühnen lag, bis ich es auf-

führte. Nach diesen beiden Erfolgen, dem idyllisch-harmlosen Volksstück und dem lustspielartigen Märchenpiel vornehmsten Gepräges, brach alsbald eine Fluth von Märchenstücken über die deutsche Theaterwelt herein. Der Sieg des „Bruder Martin“ kann also kein Zufall gewesen sein. Jeder große Theatererfolg hat Voraussetzungen und Ursachen, die außerhalb des Theaters liegen, und nur selten entspricht der äußere Erfolg eines Bühnenwerkes seinem inneren Werthe. . . .

Auf solche Art versucht man sich nachher die Erfolge zu erklären. Die Mißerfolge sind oft unerklärlich, und es ist mir so manches Stück abgelehnt worden, von dem ich fest glaube, daß es in fünfzig Jahren noch lebendig sein wird. Nomina sunt odiosa.

Adam Müller-Guttenbrunn—Wien.



Glaube ja nicht, du seiest jung,
weil dein Herz liebt oder liebe-
bedürftig ist. Du bist — ob Männ-
lein oder Weiblein — so lange
jung, als du vermagst Liebe zu
erwecken.

K. Schrattenthal—Preßburg.



Aphorismen über das Weib.

Das Weib fühlt sich nie zu alt, um nicht Liebe geben und nehmen zu können.

Oft will die Frau mit einem Lächeln Thränen verbergen.

Die Blicke einer Frau irren oft deshalb suchend umher, um desto leichter einen Gegenstand in's Auge fassen zu können.

Der Frauen Glaube ist erschütterlich, ihre wahre Liebe nie.

Die Frauenseele erträgt die schwersten Leiden, nur verschmähte Liebe macht sie erstarren.

Emil Hofmann—Wien.



Die Clavier—Sordine.

Zuerst las ich im flüchtigen Vorüber-eilen irrthümlich: „Sardine“ und dachte an eine köstliche Delicatesse — mit Clavierbegleitung. Dann erst erfuhr ich aus dem Placate, welch' neue Delicatesse uns da versprochen wird: Beseitigung der Clavierplage, Dämpfung des Tones bis zum — „vollständigen Verstummen“, ungehinderte

Fortsetzung des Spieles über die zehnte Nachtstunde — auf stummem Clavier. Grossartig! Aus ist's mit dem zarten Vortrag einer Mazurka von Chopin oder eines schönen Liedes, aus mit der Kraftentfaltung beim Spiel eines Beethoven'schen Sonatensatzes oder einer Richard Wagner-Ouverture, aus mit der Empfindung! Der Schüler übt auf dem todten Mechanismus, man hört ihn nicht, er hört sich selbst nicht! Glückselige Sordine, du sanfte Mörderin des Claviers!

Gaigg v. Bergheim—Wien.



So ist die Mutter leise eingnickt...

Das Strickzeug in den lieben, fleiß'gen Händen,
So ist die Mutter leise eingnickt.

Heut' hat sie viel geschafft an allen Enden,
Nun hat die Wanduhr sie in Schlaf getickt.

Ich sitze neben ihr im Dämmerseine —
Mir ist, als hör' ich einer Stimme Klang:
„Nur e i n e Mutter hat der Mensch, nur e i n e —
Mir wird so weh um's Herz, mir wird so bang.

Auf ihren grauen Scheitel hauch' ich leise
Mit meinem Kuß ein stummes Bittgebet,
Indes des Aveglöckleins milde Weise
Mit mir hinauf zum Abendsterne fleht.

Franz Floth—Haselbach (bei Falkenau a. d. Eger)



Die Entstehung des Kusses.

Die Frage ward so oft gestellt:
 Wie wohl das Küssen kam zur Welt?
 Doch thät' die Antwort fehlen.
 Wie vieles denn von ungefähr,
 So kam das Küssen auch daher —
 Ich will es Euch erzählen.

Frau Eva schlief. Auf's G'radewohl
 Kam eine Biene honigvoll,
 Setzt sich auf ihre Lippen;
 Sie fühlt des Athems süßen Hauch
 Und möchte nun nach Bienenbrauch
 Von diesem Dufte nippen.

Doch trifft sich's, dass sie Unglück hat;
 Herr Adam sieht die böse That
 Und will den Frevel rügen.
 Er jagte fort das Bienlein keck,
 Und dieses liess, wohl nur aus Schreck,
 Dort seinen Honig liegen.

Nun lässt's dem Adam keine Ruh':
 Wie kam die Biene nur dazu,
 Sich g'rade dort zu setzen?
 Es steh'n ja Blumen rings umher,
 Wohl an die tausend und noch mehr,
 Wo sie sich konnt' ergötzen!

Nachdem er weislich nachgedacht,
 Hat er's zu dem Entschluss gebracht,
 Sich dem Versuch zu fügen.

Er schmeckt den Honig zuckersüss,
Den dort die Biene hinterliess,
Und saugt in langen Zügen.

Die Eva nun, die jetzt erwacht,
Die wundert sich, was Adam macht;
Doch der lässt sich nicht stören.
Ihr fiel ja auch nicht andres ein,
Als das, dass Alles müsste sein,
Und darauf könnt' sie schwören.

Der Honig war schon längst verzehrt,
Doch Adam hat nicht aufgehört,
Wollt' immer mehr geniessen.
Er fühlte tief in seiner Brust
Die nie gekannte Himmelslust,
Ein holdes Weib zu küssen.

Er küsste hin — sie küsste her —
Wenn's Pärchen nicht gestorben wär',
So thät' es heut' noch küssen.
Es ist bei Gott auch gar zu schön,
Wir alle haben's eingeseh'n —
Seht, so entstand das Küssen.

Jetzt braucht zum Küssen nimmermehr
Erst eine Biene honigschwer
Die Lippen zu versüssen.
Ich küsse auch, weil mir's gefällt,
Die ganze junge Mädchenwelt,
Die Alten — lass' ich grüssen!

Heinrich Müller—Wien.



„D' verkannte Damenuhr“.

N.-ö. Mundart.

Z' Wean in oan Uhrmacherladen,
 Is amol a' Bauer eini g'rathen
 Mit sein Gödenbuam, dem Laffen,
 Und thoan si halt dö Uhr'n angaffen.
 Er schaut glei' nach dö grössten um;
 Endla', siacht er a' rechts Trum
 Und fragt halt n' Uhrmacher ganz stad,
 Was dö eppa kosten that?
 Der sagt eahm glei n' nächsten Preis.
 „Um Gottswill'n, — seid's aus der Weis?“
 Schreit der Bauer und hätt' schon mög'n
 Fortgehn, da hat er g'seg'n
 A' Damenuhr, a' kloane hängen.
 Hiaz thuat er si' a' Weil' bedenken,
 Geht no' mal z'ruck und moant halt drauf:
 „Dös kloan' Ding zöm, gebt's aber auf!“

Danilo Kiesling—Purkersdorf.



Legende.

Als Gott Vater bei der Erschaffung der Welt begriffen war, da schuf er im Menschen auch den Dichter. Ein Distelfink saß auf dem blühenden Rosenstrauche und sah ihm bei seinem Werke neugierig zu. Der weiße Schöpfer gab dem Dichter die Gewalt des Wohllautes, die

Macht der Gedanken und ewige Jugend. Da rief der Diebstelnk, darob hoch verwundert: „Himmlische Majestät! Das ist ungerechte Verschwendung; Du beschenkst dies Geschöpf wie kein anderes und machst es durch Deine Güte übermüthig!“ — Da lächelte Gott Vater in seiner Huld und sagte: „Du Naseweis! Ich schuf ja auch die — Verleger und die Stümper!“

Dr. Friedrich Zunder—Wien.



Whistpartie.

„Sie“ hält in der Hand die Karten,
 Und „Er“ lehret sie das Whist,
 Sagt in kurzen knappen Worten,
 Was des Spieles Regel ist:
 „Jetzt den König ohne Zagen,
 „Dann bekommen wir den Trick.
 „Kecker Wagemuth bringt immer
 „Einem Spieler Kartenglück!“
 Darauf „Sie“: „Mich dünkt es besser,
 „Ich spiel’ nun die Dame aus.
 „Damen bringen aus Erfahrung,
 „Stets den Siegespreis nach Haus!“
 Ob nun König oder Dame,
 Mischt die Karten immerzu!
 Eines bleibt zu recht bestehen
 In dem Spiel: Herz ist Atout.

Paula von Wasserburger—Wien.



Frauen.

Hältst ja die Augen kaum mehr offen, Alterchen; daß Du nicht Karten spielen magst, wie die anderen älteren Herren? Geh' nur nach Hause, geniere Dich nicht, geh' nur, ich bleibe schon bei Henriette“.

„Aber Zettchen sagte gerade zu mir, sie unterhalte sich gar nicht, sie führe so gern mit nach Hause. Nun hat sie fataler Weise noch ein paar Tänze vergeben. Und wo soll ich die Herren suchen? Zu ärgerlich!“

„So — sie unterhält sich nicht?“

„Nein, nicht im mindesten. Sie findet nicht einmal den Saal elegant decorirt. Ich kenne das Kind gar nicht mehr. Es sei kein Arrangement, der Cotillon ohne Ende gewesen, überhaupt alles langweilig über die Maßen.“

„Sehr traurig!“ jammerte die Frau Rätthin, „das schöne, theure Kleid, die Strapazen, Deine gestörte Nachtruhe, und morgen mußt Du wieder so zeitlich ins Bureau.“

„Nun in Gottes Namen. Vor allem bedaure ich, daß Henriette so prätentios geworden ist. Im übrigen bin ich für meinen Theil höchlichst befriedigt, daß ich mich nun wohl ihretwegen von keinem Balle mehr werde anöden lassen müssen.“

„Aber, Lieber, denke zurück an unsere eigene Jugend. Wie haben wir getobt bis in den Morgen hinein!“

„Ja, gewiß mein Kind, aber wie genügend sind wir gewesen! Wir hätten mit einer Tenne als Tanzsaal unsere Freude gehabt — Warum um des Himmelswillen, warum sollen wir Henriette zwingen, sich zu unterhalten?“

Rnurrte noch etliche salonwidrige Worte gegen den ganzen verwünschten modernen Geist unter die altmodische Cravatte und verschwand.

Frau Rätthin blieb mit einem tiefen Seufzer allein.

Sie legte die Lognette auf das Nasenbein, die Augenlider unmerklich damit empor schiebend, wenn sie gar zu schwer wurden und schaute sich neuerdings die Toiletten an, und wie weit sie alle schon durch die vielen Zusammenstöße gelitten hätten: die einzige Unterhaltung der Mütter auf den Bällen, sobald sich die abgemüdeten Zungen schlafen gelegt haben.

Endlich war Henriettens letzte eingezeichnete Tour auch durchgetanz.

Begleitet von Comitémittgliedern, begab man sich in die Garderobe. Einer der Herren war sogar so galant, die Damen bis zum Wagen zu begleiten und Henriette die Cotillonbouquets in denselben hineinzureichen.

„Also nochmals, gnädiges Fräulein, bitte sehr, sehr um Vergebung; ich konnte nichts dafür, daß ich so lange wegblieb. Wurde eben weit abgerufen. Bei uns Aerzten kann

leider so etwas allzuleicht vorkommen“. — Ein gänzlich verfühnter Blick aus dem Wagen.

Der Kutscher schlug die Thür zu, und das Gefährte polterte über das Pflaster hin. — — „Ach, heute war es wunderschön, nicht wahr, Mama?“

„Sooo? — Was war denn gar so wunderschön?“

„Alles, alles Mamachen: dieser prächtige Cotillon nicht zum mindesten, dann die originelle Decoration, das meisterhafte Arrangement des ganzen Festes, ja, Mama, Alle haben es gesagt: O, ich habe mich herrlich amüs. . .!“

„So, Du hast Dich unterhalten?“

„O, himmlisch, himmlisch!“

„Und Papa sagtest Du vor kaum einer Stunde, Du habest Dich sehr gelangweilt, und er will Dich, denke Dir, demnach gar keinen Ball mehr besuchen lassen. Dadurch erspare er viel Geld und auch seine Nachtruhe.“

„Mama, das war so — — — — —, nein das — — — — —.“

Lange Pause.

Die Frau Rätthin fühlte plötzlich, wie sich der Blaukopf der Tochter an ihre Brust legte und ihr warme Tropfen auf die Hand fielen. — Sanft streichelte sie das Mädchen über die Haare und küßte es auf die Stirne. Da sie aber dabei das Lachen nicht so ganz unterdrücken konnte, so lachte auch das Töchterchen

hell und lustig auf, wie der eisbefreite Frühling und schlang die Arme um der Mutter Hals.

Der Wagen polterte noch immer über das Pflaster, und die Laternen warfen im Vorüberfliegen Blitzlichter in die Dämmerung des Innern.

So konnte die Mutter auf Augenblicke sehen, wie ihres Kindes Augen auf ihr ruhten, frei von Verlegenheit, frei von Angst, aber
 — — — — — voll Vertrauen!

Heinrich von Schullern—Salzburg.



Eine kluge Frau, mag sie auch sonst noch so unmusikalisch sein, versteht es dennoch, die Männer nach ihrer Pfeife tanzen zu lassen.

Eine gelehrte Frau weiss oft mehr von Darwins Entstehung der Arten, als von jener der Unarten — ihrer Kinder.

Der Ballsaal ist ein Schlachtfeld: Hier brennt einer lichterloh — da ist ein anderer ins Herz getroffen — ein dritter hat gar den Kopf verloren — jener bekennt sich überwunden und ergibt sich auf Gnade und Ungnade, und mancher holt sich hier etwas, an dem er sein Leben lang schwer zu leiden hat!

C. Haberkalt—Wien.

Gedankensplitter.

Wer eben von Wespen gestochen wurde,
Den genirt ein Mückenstich nicht.

Grad sein und ehrlich —
Ehrendvoll, aber beschwerlich.

Gegen Misstrauen kämpfen und nicht er-
liegen,
Ueber Neid und Missgunst siegen.
Ueber Dummheit und Heuchelei nicht
lachen —

Sind schwere Sachen.

Bleibt Dir Erinnerung an einen Freund
Im Gedächtnis — sei glücklich darüber;
Denn allzuoft im menschlichen Leben
Passirt dies den Sterblichen nicht.

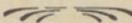
Th. Waldbach-Hawlik—Wien.



Diplomatische Ehe.

Wie lebst Du Freund, in Deiner Ehe?
„Harmonisch!“ sprach der Diplomat,
„Denn ich und meine Elsa leben
Ein Jedes nur für seinen Staat.“

Gustav Ad. Radler—Wien.



Wo wir so oft gegessen . . .

Wo wir so oft gegessen
 Dort unter den Cypressen,
 Steht noch die Bank von Stein.
 Dort geh' ich oft zu lauschen,
 Wenn leis' die Zweige rauschen
 Im Sternenschein.

Mir ist, als müßt' ich warten
 Im mondbeglänzten Garten
 Auf Deiner Schritte Klang;
 Als kehrtest Du mir wieder,
 Da nunmehr blüht der Klieder
 Den Weg entlang.

Wie traurig war's zu scheiden,
 Es war ein bitt'res Leiden,
 Noch immer faß' ich's kaum.
 Von all' dem Glück und Lieben,
 Wär' nichts uns denn geblieben,
 Als nur ein Traum?

Die Wipfel leis' sich neigen,
 Es rauschet in den Zweigen,
 Hell glänzt der Sterne Schein.
 Am Wegrand blüht der Klieder,
 Ach! kehrtest Du mir wieder,
 Ach! wärst Du mein!

M. Gräfin v. Oberndorff.



Auf dem dunkelgrünen Divan.

Sie hatte die beiden beim Eintritt in den Saal bekommen, die Ballspende und den Cotillonorden, und ließ sie dann achtlos auf dem dunkelgrünen Samtdivan liegen. Hier kamen sie also zusammen: er, der kleine, geharnischte Ritter mit seinem goldverzierten Schilde, in dessen Felde eine Tanzordnung verzeichnet war, während er in der anderen Hand einen zierlichen Bleistift mit scharfer Spitze gleich einem Speere hielt — und dann der Narr, dessen Gesicht mit breitem Grinsen aus der zartplissirten, duftigen Tüllkrause des Cotillonordens herauslachte.

„Dumme Frage“, dachte jedesmal der Geharnischte, wenn er sein Gegenüber betrachtete, und das that er sehr oft aus Mangel an anderer Unterhaltung, denn die Saalthüren waren geschlossen, und nur sehr gedämpft klang die Ballmusik in diese Ecke.

Nur über eines spinnezarten, blüthenweißen, nach Opoponax duftenden Taschentüchleins Breite waren sie von einander getrennt, er und der Narr, und dennoch kam es zwischen beiden zu keiner Unterhaltung, denn der Ritter hielt es unter seiner Würde, sich mit einem Narren in ein

Gespräch einzulassen, und dieser getraute sich wieder nicht, den geharnischten Ritter anzureden. So schwiegen die beiden lange Zeit. Und es war ganz stille in dieser einsamen Ecke, nur die Schellen der Narrenkappe klangen manchmal leise aneinander, und dann mußte der Ritter immer den Kopf seinem Gegenüber zuwenden. Und wie er wieder einmal nach längerer Pause hinsah, zwinkerte ihm der Narr mit dem rechten Auge ganz vertraulich zu. „Diese Redheit“, dachte der Ritter und fixirte mit herausfordernder Miene den Frechling. Der zwinkerte wieder mit dem rechten Auge, aber da im linken, was war das? — Das war eine winzige, glitzernde Thräne.

Diese Entdeckung erweichte das gepanzerte Herz des Ritters. Langsam hob er den Speer und hielt dem Narren die Spitze desselben entgegen. „Von welcher Gilde?“, fragte er mit rauher Stimme. — „Narr von der Gilde der goldenen Feder“ — „Ei so“, meinte darauf der Ritter sichtlich interessirt und that einen Schritt vorwärts, so daß er in das Spitzengewebe des Taschentüchleins gerieth und hingefallen wäre, wenn er nicht rechtzeitig den Speer zu seiner Stütze in das zarte Gewebe gebohrt hätte. „Und warum so betrübt? — diese Thräne“ — „Weißt Du nicht“, entgegnete der andere, „daß ein echter

Narr immer eine Thräne im linken Auge hat?"

"Ach so", erwiderte der Ritter und schämte sich ein wenig seiner Unwissenheit, aber er wollte etwas Näheres darüber erfahren und so meinte er vorsichtig, so nur obenhin: "Aber das ist doch kein Grund". — "Was ist kein Grund, wozu ist es kein Grund?" fragte der Narr, sehr nachdrücklich. — "Zum Weinen." — Der Narr schüttelte unwillig seine Schellenkappe. "Kein Grund, sagst Du, kein Grund? Ist das kein Grund, wenn man sieht, daß die Menschen über uns lachen? Ueber unser breites Grinsen, über unsere dummen Spässe? — Aber nicht nur über dumme, auch über erhabene Dinge lachen sie und ein's ist so traurig, wie das andere."

"Ja, worüber soll man denn eigentlich lachen?", fragte der Ritter ganz verdunst.

Da veränderte sich plötzlich das Gesicht des Narren, es wurde tiefernst und weise. "Sie sollen lachen, weil sie leben, weil sie schaffen können, Gutes, Nütliches, Hohes, sie sollen am Abend lachen, wenn sie tagsüber ihre Pflicht gethan, sie sollen lachen, wenn sie eine drohende Gefahr muthvoll bekämpft haben."

Der Ritter horchte hoch auf, dann aber nahm er seinen Speer und schrieb die

Worte des Narren in seinen Schild, quer über die Tanzordnung.

„Sie sollen lachen, wenn sie eine drohende Gefahr muthvoll bekämpft haben“, wiederholte er, sich selbst dictirend . . . „und . . .“ Da tönte ein silberhelles Lachen in ihrer Nähe. Schnell kroch der Ritter unter das Taschentüchlein, und der Narr that desgleichen.

Und das silberhelle Lachen tönte fort, und die reizende Dame, aus deren Munde es kam, erfaßte das spizenbesetzte Taschentüchlein und drückte es an die kirschrothen Lippen.

„Sie sind komisch, Baron, von mir so etwas zu verlangen — einen Kuß.“ — Und sie lachte wieder. Und der Baron war zufrieden mit diesem Lachen, denn es klang wie halbe Gewährung.

„Was sagst denn Du dazu?“ Scherzend ergriff sie den geharnischten Ritter und sah ihm mit drolligem Ernst in die Augen. Und der hielt ihr den Schild hin.

„— Lachen, wenn sie eine drohende Gefahr muthvoll bekämpft haben“, las sie und wurde plötzlich ernst.

„Führen Sie mich zu meinem Gemahl, Baron“, sagte sie schroff, und er bot ihr betreten den Arm.

Dann that er ihr doch ein wenig leid, und sie sah mit halbem Lächeln zu ihm

auf. Den geharnischten Ritter aber nahm sie zu ihrem Schutze mit in den Ballsaal.

Nun lag der Narr einsam im Winkel des dunkelgrünen Divans. Aber er lachte über das ganze, breite Gesicht, und die Thräne im linken Auge war verschwunden.

Der dumme Narr!

Helene Hirsch—Bränn.



Liebessprache.

Wo ich in der Welt gewandert,
Ueberall das gleiche Sein:
Menschen, Thiere, Pflanzen, Steine,
Sonnenglanz und Mondenschein.

Leidenschaft und Hass und Liebe
Fand ich hier und fand ich dort;
Erd' und Himmel, gleiche Formen,
Nur verschieden war das Wort.

Nur die Sprache ist verschieden,
Doch ich habe nichts vermisst,
Weil der Augen Liebessprache
Ueberall die gleiche ist!

Koloman Kaiser—Wien.



Krug und Becher.

„Hier der Krug zum Becher!
Schenk' Dir ein den Wein!
Hast Du ausgetrunken,
Schenk' auf's neu Dir ein!“

„Krug soll nicht und Becher
Mir geboten sein,
Nicht Dein Wein als Labung
Soll mich, Kind, erfreu'n.

Meinen Mund lass Becher,
Krug den Deinen sein,
Deine Küsse, Liebste,
Mögen Labung sein.

Siess' aus immer vollem
Krug Du in den Becher,
Labe ohne Rasten
Deinen treuen Lecher!“

Rudolf Winter—Wien.



Naturalismus oder Idealismus?

So lautet der alte Streitruf. —
Künstlerin Natur gibt die Antwort:
Naturalismus **und** Idealismus . . .
Viel Mist an den Wurzeln; und
schöner knospen und blühen die
Rosen!

Alois Aegid Spitzner—Wien.



Dämmerung.

Hinter den Bergen sicht

Der Tag.

Roths Wellen umspielen den Sterbenden,

Graublauw Schleier hüllen ihn ein.

Aus blauschwarzer Höhe blickt

Mit Millionen Augen

Der Friede herab.

Auf dünnen Strahlen zittert

Die Sehnsucht

. . . leise . . . ganz leise

Heber die Berge schreitet ein schwarzer
Riese.

Karl Wilhelm Fritsch—Brünn.



Auch eine Wahrheit.

Es avancirt nach langer Zeit der Lieutenant,
 Es avancirt auch einmal doch der Praktikant,
 Es avancirt so mancher Dummkopf, manch'
 Genie —

Nur, der die Wahrheit sagt, der „avan-
 cirt“ gar nie.

Franz Klier—Wien.



Liebe.

Dem Leben giebt Weihe die Kunst,
 Werth die Arbeit, Glück die Liebe.

Das grosse Geheimnis, geliebt zu
 werden heisst: Lieben!

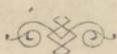
In der Liebe ist immer Jener der
 Schwächere, der stärker liebt.

Marie Stona—Schloss Stoezbowitz (Oesterr. Schlesien).



Seele.

Kalt lehrt davon der Theologe,
 Der Philosoph — bekritlet sie.
 „Unauffindbar“, lächelt cynisch,
 Die Messerkunst Anatomie;
 Indes das Mutterang', so heilig, rein,
 Strahlt unaufhaltbar aus der Seele
 Sonnenschein!
 J. Heimjelsen—Wien.



Liebesgram.

Sie hatte verrathen die Liebe und Treu',
 Die einst sie ihm geschworen,
 Da hat er den Glauben im Lebensmai
 An Welt und Menschen verloren.
 Das Dasein ward ihm zur Last und Pein,
 — Ach, wenn er nur Ruhe schon fände!
 Mit seinem Schmerze allein, — allein
 Erharrt er das kröftende Ende
 Die Tage vergiengen, er dachte der Maid,
 Die sein Leben vergällt und verdorben, —
 Bis endlich mit seinem tiefen Leid
 Er an — Altersschwäche gestorben.
 Ignaz Pauer—Wien.



Venedig.

Willst Du den Traum der Schönheit träumen,
 Wie ihn Natur hervorgebracht?
 Dann gehe hin, wo Wogen schäumen
 Und drüber Hellas' Himmel lacht!

Das Herrlichste auf unsrem Sterne
 Ist ja das weite, dunkle Meer!
 Mit seiner ungemessnen Ferne,
 Umwölbt des Nachts vom Welten-Heer!

Willst Du den Traum der Schönheit träumen,
 Den hingezaubert Menschenhand?
 Dann schaue unter Lido's Bäumen
 Hinüber auf Venedigs Strand!

Sieh, wie vom gold'nen Abendscheine
 Sich abhebt, duftig, farbensatt,
 Im tiefsten Veilchenblau die reine
 Silhouette dieser Märchenstadt!

Was nur der Mensch an Reiz erfunden,
 Das — Stadt der Marmorpoesie! —
 Schlürft er in Dir in sel'gen Stunden.
 Wer Dich betrat — vergisst Dich nie!

R. Gerold—Wien.



's Schmatzn.

(Innviertlerisch.)

»Um an Schmatz is' sa si' do' a söltami
Sacha!«

Han des öfta'n scho' denkt, was ma so
was kunnt macha!«

Ma' schmöckts nöt, ma' siachts nöt,

Ma' saufts nöt, ma' riachts nöt!

Und doh stöllt si' an iads dabei wolta
was für! —

As is' hoch an da' Zeit, dass i's oanmal
prowier!«

Aso han i' gsoat und aft bin i halt ganga-r-
Und ham ma' dö Sortna-r-einzsammeln an-
gfang; —

Da han oan dabei, — dös san da di raran:
Zminderst zwen Zeugn und am liabern vorn
Pfarrern!

Und anderne wiada, dö hant da gar büllich:
In an iaglichn Winkl mit an iaglichn wüllich!

Und wia sö dö Sach ah präsentirt,
An iads in sein Art is verinteressirt. —

Ower oft gab's a Gattung, — na freil' iss
gring,

Und iatzt kemmat ma' doh schon a weng
nähnta den Ding:

Halbert a'gwehrt, halb zuagöben,

Halb gnumma, halb zruckgöben!

Und as Göscherl, dös soat da':

»Jatzt wars awa gnuu'!«

Awa's Löffzerl, dös bstatt da':
 »Sötz na nuh oan dazua!«
 Und die Augna', dö Augna'! was na' mehra
 valangant,
 Halbgschlossnar an 'an deinigen Lefznan
 hangant! —
 I' sag, wann a so zwoa zammakemman,
 Was ananda guat mögnan
 Und as Schmatzn vastengan:
 Nöt z gach und nöt z len,
 Dö nöt fragnant, für wen
 Und für was s as thatn,
 Dweils 'in Grund eh toif gnua-r-eingsössn
 hattn, —
 Nacha kost' di dös Ding koan so arg Iawa-
 windung,
 Und aft findst ah-r-as Schmatzn koan so
 lötze Erfindung!
 Schörgarn--Salzburg.

Hin und wieder denk' ich mir,
 Wie's denn wär', wenn's anders wär',
 Dann vergess' ich träumend schier,
 Wie's denn is, ich mache Kehe'.

Manchmal dünkt's daheim zu eug,
 Gehe dann auf Reisen aus,
 Bess'res suchend im Gedräng',
 Steh' ich bald vor meinem Hans.

Celestine Trnza—Wien.



Wandlung und Treue.

Leben ist Bewegung. Bewegung bedingt den Wechsel im Sein und Thun. Dieser Wechsel und Wandel im Lebenden, Sichbewegenden wendet sich gegen die Stetigkeit und Ruhe in der Natur und besonders bei den Lebewesen gegen deren Beharrungsvermögen und Gewohnheit. Wandel und Wechsel sind nach dem Naturgesetz wichtige, mächtige Lebensnothwendigkeiten. Aber auch eine bestimmte maßvolle Stetigkeit, Beharrung, ist nothwendig zur Erhaltung des Lebensbetriebes, der durch zu raschen Wechsel zerstört würde. In ihrer höchsten menschlichen Erhebung ist diese Stetigkeit zur Treue emporgediehen. Und die Treue ist darum eine so hohe, vielleicht die edelste Menschentugend, weil sie der Mensch im Kampfe gegen ein so allgemeines mächtiges Naturgesetz der Lebensbewegung erringen muß.

Anton August Raaff—Wien.



Ob einer sich einsam verschanzt,
Mit andern zur Ballmusik schleift —
Gleichviel! Ein jeglicher tanzt
Doch nur, wie das Schicksal ihm pfeift.

Franz Christel—Wien.



Einkehr.

Nicht in der Zukunft, nicht in den Lüften,
Nicht auf den Märkten, nicht in den Grüften
Suche das Glück.

Es wird so lange vor Dir entschwinden,
Bis Du es in Dir wirst suchen und finden.

An die Moderne.

Von Goethe habt ihr längst ja das Recept:
„Greift nur hinein in's volle Menschenleben!“
Was zögert ihr? — greift kühnlich nur
hinein!
Hinein — hinein! — nicht aber fort
daneben!

*Wer Andern vertraut, muss selbst
so fest stehen, dass er das Vertrauen
auf Andere nicht nöthig hat.*

Julius Schuldes—Wien.



Gavotte.

Hörst du, wie im Spiegelsaale
 Eine leise, süsse Weise klingt?
 In die Nacht mit einemmale
 Schmetterlingsgewisper gleich es dringt?
 Und es locken Flöten, Bass und Geigen,
 Zierlich mich zu dreh'n in diesem Reigen. —
 Doch am liebsten tanz' ich die Gavott'
 Mit der kleinen, — feinen Lise-Lott',
 Ja, — ja!

Hab' ich doch im Kinn ein Grübchen,
 Schönheitspflasterchengeschmückt, entdeckt;
 Hält sie mit dem Pfeil das Bübchen
 Dort in ihrem Busenthal versteckt.
 Wenn sie spricht, so singen alle Glocken,
 Wenn sie knixt, so glitzern ihre Locken —
 Und ich reich' die Hand ihr zur Gavott',
 Ach, — der kleinen, feinen Lise-Lott', —
 Ach, — ach! —

Majestätisch heisst es schreiten,
 Trippeln dann und wippen wie ein Pfau,
 Rückwärts geh'n und vorwärts gleiten,
 Bis ich ihr in's Auge wieder schau'.
 Und wir dienern, knixen um die Wette,
 Heiss durchströmt die Lieb' der Hände Kette,
 Und es trifft der schelm'sche Liebesgott
 Mich und meine kleine Lise-Lott',
 Ja, — ja!

Dr. Arthur Oelwein.



Die Frauen beherrschen meistens die Männer, aber selten die Orthographie.

Zwei Taubstumme haben mir erklärt, dass auch bei ihnen stets die Frauen das letzte Wort haben.

„Lieben“ ist für die Frauen ein Hauptwort, für die Männer ein Zeitwort.

Man macht 1000 Frauen den Hof, interessirt sich für 100, verliebt sich in 10 und liebt eine Einzige — das ist die Statistik des Männerherzens.

Ein Wort ist oft weittragender als das grösste Küstengeschütz.

Nichtssagende Menschen reden oft furchtbar viel.

Alexander von Biczó.

Wie himmlisch!

Im großen Saal schieben sich die Paare regellos durcheinander. Die einen promeniren, die anderen drehen sich auf einem Quadratmeter Raumes um sich selbst, einige arbeiten gegen den Strom und noch andere stehen dort, wo man meint, den Platz am schwersten entbehren zu können. Man nennt das Tanzen.

Ein kleines Fräulein ist unter den vielen und erlebt seinen ersten Ball.

Das Fräulein und sein Partner befinden sich nun schon seit fünf Minuten auf dem gleichen Fleck, versuchen zu tanzen und können nicht weiter.

Plötzlich kommt eine neue starke Bewegung in das Menschenchaos. Ein schneidiges Paar bricht sich — mit Hilfe des männlichen rechten Ellenbogens und eines Klapphuts und den Ueberresten eines Fächers in den vereinigten, resp. rechten und linken Händen — Bahn. Das wirkt wie ein Elementarereignis.

Nun ist das Paar dort angekommen, wo unser Pärchen sich hilflos dreht. Ein Ellenbogenstoß in den Rücken der kleinen Dame, wirft diese auf ihren Tänzer, ihre Stirn stößt gegen sein Kinn, sie steigt ihm und er ihr auf den Fuß und beide stolpern,

können aber nicht stürzen, weil kein Platz dazu da ist. Der energische Herr hat eine halbe Drehung gemacht und reißt ihr nun mit der ausgestreckten klapphuthaltenden Hand die Blumen aus dem Haar, schlägt ihrem Tänzer den Zwickel in die Augen, sagt: „Pardon“ und stürmt weiter wie ein verirrter Planet.

Der Tänzer unseres kleinen Mädchens sieht neben sich etwas Platz, ahnt, daß er der Bahn seines unternehmenden Collegen folgen könnte, weist seine Dame auf den schmalen Streifen hinüber und tanzt nach.

Und die Augen des kleinen Mädchens leuchten; es merkt nicht, daß seine Haare im Begriff sind, sich zu lösen, denkt nicht daran, daß der mißhandelte Fuß zu andern Zeiten den Dienst versagen würde und weiß nicht, daß der Fächer zerbrochen und der Besatz des Kleides schon längst an den Sporen eines Officiers hängt.

„Wie himmlisch!“ sagt das kleine Mädchen, „nun haben wir doch Platz!“

Und es tanzt und ist selig.

H. Böllner—Wien.



Noch ist es Zeit.

Noch ist es Zeit!
 Zwar blühen schon die Rosen,
 Zwar duftet schon der Wiese Heu,
 Noch ist es Zeit zum Cändeln und zum
 Rosen,
 Als wär' es Mai. —

Hans Habe—Wien.



Die Schmollende.

Schatz, wie steht dir's Schmollen gut,
 Selbst voll Laune, geizend
 Mit der süßen Liebesgluth —
 Bleibst du dennoch reizend.

Selbst verstimmt, wie strahlt dein Blick
 Tief mir in die Seele,
 Ob auch jetzt des Kusses Glück
 Mir dein Mund verhehle.
 Weiss ich doch: vom Schmollen ist
 Bald das Herz genesen,
 Wenn die holde Liebeslist
 Von Erfolg gewesen.

Adolf H. Povinelli—Wien.



An mein Wien.

Schmäht mir nicht mein theures Wien!
 Keine zweite weiss von allen
 Städten ich so traut und lieb.
 Ob die Frühlingswolken zieh'n,
 Ob sich Herbstesnebel ballen
 In den Gassen grau und trüb:
 Preisen muss ich jubelnd immer
 Deiner Schönheit, gold'nen Schimmer.

Lieulich liegst Du hingebaut
 An des Wienerwaldes Hängen
 Dort am blauen Donaustrom,
 Und voll Würde niederschaut
 In das bunte, frohe Drängen
 Still der alte Stefansdom . . .
 Seh'n mit Stolz dich aufwärts ragen,
 Zeuge du aus fernen Tagen.

Lobet mir mein liebes Wien!
 Hat sich manches auch geändert
 Wechselnd in der Zeiten Lauf:
 Bleibt uns nur der alte Sinn
 Unverkümmert, unverändert,
 Nehmen's gerne wir in Kauf,
 Bleiben treu dir allezeit —
 Wien, du Stadt der Fröhlichkeit!

Alfred Ritter v. Wurmb—Wien





Der Tanz — eine Kunst.

Motto: „Jeder Rundtanz ist ein Gedicht, der Walzer ein glühendes Sehnsuchtslied, die Tremblante ein fettes Triolett, die Mazurka eine milde Liebeserklärung; der Czardas vollends spiegelt das Dichterwort: Liebessehnsucht ist Todessehnsucht“.

Margarethe Halm.

Von den vielen Seiten der Betrachtung, die der Tanz bietet, welcher Reichhaltigkeit auch das Heer von jährlich erscheinenden Tanz-Jeuilletons in den verschiedensten Blättern seine Entstehung verdankt, sei an diesem Blatte der künstlerischen gedacht. Darum habe ich das geistreiche, die verschiedenen Tänze mit den einzelnen Poesiegattungen vergleichende Citat, das ich einem manuscriptuellen Drama, „Ein Weib ohne Vorurtheil“, I. Act, 3. Scene, der verstorbenen Wiener Schriftstellerin entnommen, als Motto gewählt. Auch Robert Hamerling nennt den Tanz „die Poesie der Füße“, so wie ihn ein Anderer „die Calligraphie der Füße“ genannt hat.

Wenn aber der Tanz als Poesie aufgefaßt, eine Vergleichung mit Poesiearten, also Kunstformen, zuläßt, so ist schon darin seine Berechtigung als Kunst gekennzeichnet.

Man spricht ausdrücklich von „Tanzkunst“, viele Werke der reichhaltigen Tanzliteratur tragen geradezu in ihrem Titel die Bezeichnung des Tanzes als einer Kunst, freilich unter Tanzkunst nicht die Kunst des Tanzens, sondern die Kunst des Tanzes verstehend.

Es haben sich, das lehrt die Geschichte der Tanzkunst, viele sogar Professoren und Meister der Tanzkunst genannt. Schon das Wort Meister weist auf eine Kunst hin. Rangiren die Ballettänzer und -Tänzerinnen nicht unter den Künstlern?

Paul Schwansfelder in seinem Beitrag zur Geschichte des Tanzes sagt: „Der Tanz entzündet das Auge, wirkt anregend und belebend auf den Geist und läuternd auf unseren Schönheitssinn“ Freilich setzt er sofort hinzu: „Das Tanzen wird erst dann zur schönen Kunst, wenn zu der Darstellung die Fertigkeit, Biegsamkeit und Grazie und der wohlgefällige Rhythmus in der Anordnung, in dem Wechsel der Bewegungen kommt“.

Das heißt, die Aufführung des Tanzes muß, damit er Kunst sei, eine künstlerische sein; die Möglichkeit also, eine Kunst zu sein, liegt im Tanze selbst.

Den Tanz als eine Kunst sehen wir bereits bei den alten Völkern, die gerade für alle Zweige der Kunst ein hochentwickeltes Interesse an den Tag legten, und finden, daß auch diese Kunst, wie damals jeder andere Kunstzweig, sogar mit dem religiösen Cultus eng verwebt wurde. „Der Tanz und die Religion“, welch' interessantes und großes Capitel! Ja, wir finden den Tanz im Mittelalter noch sogar vor dem Altare in der Kirche. Heute ist der Tanz als Kunst vorerst im Tempel der Kunst, auf der Bühne, zu suchen; da ist der Ort, wo Thalia ihrer ebenbürtigen Schwester Terpsichore ein gastliches Heim bietet. Unsere heutige Tanzkunst gipfelt im Ballet, da zeigt sich die enge Allianz des Tanzes als Kunst mit anderen Künsten: Musik, Poesie (Drama) und Plastik.

Mimischen Tänzen, und Mimik ist ein wichtiges Moment beim Tanz als Kunst, begegnen wir schon bei den classischen Nationen, mimische, pantomimische Tänze finden wir bei den Naturvölkern (Indianern), und auch die Japaner haben es im Tanze zu einer hohen Kunstentwicklung gebracht.

Aus der Vereinigung der Tanzkunst mit den verschwißerten Künsten erhielten wir im Laufe der Zeit die Tanzmusik, die Tanzpoesie, theils dramatisch, theils lyrisch; es gibt ja eine eigene Kategorie von Tanzliedern, verdankt doch unsere Ballade dem Tanz sogar ihren Namen.

Der Tanz ist aber auch eine Sprache und zwar eine sehr beredte Geberdensprache, und darin liegt die Kunst, die Gefühle psychologisch treu wiederzugeben. Eine Tanzkünstlerin muß eine ganze Geschichte zu tanzen im Stande sein. Ich erinnere an Theodor Muretts berühmten gewordenen Ausspruch: „Die Taglioni tanzt Goethe.“

So könnte ich mit der Feder noch lange betrachtend über das Papier tanzen in meiner Studierclause, wenn ich schon selbst anders kein Tänzer bin, obgleich ich gerne den einladenden Tönen eines Straußischen Walzers lausche und zusehe, wie die schönen Paare das französische Wort zur Wahrheit machen: „Tracer des chiffres d'amour“.

Dr. Eduard Maria Schranka—Wien.



Widmung.

Ein Engel verlor einst, vom Himmel her-
 lugend,
 Zwei Blumen, die fielen in's Erdengrau:
 Die eine, die Blume des Lebens: die Jugend!
 Die andre, die Blume der Jugend: die Frau!

René Mario Delannoy—Wien.



Vierzoalig's.

(Niederösterreichisch.)

*Freilih, sie kann scho' sein,
Dass Dr was G'scheid's fällt ein,
Ab r nit just, wann's D' magst,
Und wanns D' Dih noh so plagst!*

* * *

*Ei ja d' Weiber, gelt's ja, d' Weiber
San halt d' besten Zeitvertreiber!
Wann Oa'm 's Weiberl recht lieb
schreit,
Hat ma' doh g'wiss allw'l Zeit! ...*

J. G. Frimberger.



Die Ehen werden im Himmel geschlossen.

Was dir am besten passt, kannst selbst du nicht capiren,
Die Lieb' ist blind und auch der klügste Kopf kann irren:
„Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang“, so spricht der Dichter
Und irrst Du, gib't's leblang saure Gesichter:
Lass' nur durch's Schicksal dir den Rechten eruiren,
Denn, wer den Knoten schürzt, der kann ihn auch entwirren;
Brockst selbst die Supp' du ein, so musst du selbst sie essen,
Dann lässt es dich im Sich' und strafet dein Vermessen.
D'rum warte ruhig nur auf deinen Eh'genossen,
Die Ehen werden ja im Himmel doch geschlossen!

Die Ehe ist der Maid Beruf, zu Nutz' und Frommen,
 Der Mit- und Nachwelt, muss sie unter d' Haube kommen,
 Doch hat das Herz des Mannes einmal sie entglommen,
 Hat die Regierung drinn' sie einmal übernommen,
 So soll sie herrschen wohl, doch darf sie niemals knechten,
 Nur Himmelsglück darf sie in's irdische Dasein flechten,
 Den Mann nicht peinigen mit ihren Frauenrechten,
 Beglücken Reich und Arm, die Kleinen und die Grossen,
 Die Ehen werden d'rum im Himmel ja geschlossen.

Sie werden für die liebe Ehe ja erzogen,
 Nach grossen Mustern abgerichtet und gebogen,
 Mit Wahrheit oft tractirt, doch öfters auch belogen,
 Sie müssen Weltgeschichte und Chemie studiren,
 Dass Kinder sie erziehen und das Menu serviren;
 Doch dürfen auf's Boudoir sie nicht vergessen,
 Das ist die Freistadt, nach dem selbstgekochten Essen.
 Dort trösten himmlisch sie den armen Leidgenossen:
 Die Ehen werden d'rum im Himmel ja geschlossen.

Wenn gleichgesinnte Geister sich vermählen,
 Zu wahren Herzensbund, zum Bund der Seelen,
 Dann können sie auf Himmelssegnen zählen.
 Was sich gesucht, hat endlich sich gefunden,
 Es heilen rasch der Liebespfeile Wunden,
 Und reinstes Erdenglück wird dann empfunden,
 In ihrer Ehe sind sie Freudgenossen,
 Im Himmel wurden diese ja geschlossen!

Hans von Werthenau — Volkendorf bei Villach.



Du glaubst . . .

Du glaubst, ich sei ein Schmetterling,
Der tändelt von Einem zum Andern,
Und der mit leichtem Flatterstirn
Sich freut am süßen Wandern.

Es ist doch nur mein loses Wort,
Womit ich gern dich necke —
Ein kleiner Teufel hehzt in mir:
Erschrecke ihn, erschrecke!

Doch so ein Falter bin ich wohl,
Der ewig zu dir dränget —
Und der sich hat an deinem Licht
Die Schwingen ganz versenget.

Louise Koch—Wien.



Lied und Schmerz.

Die schönsten Lieder hat der Schmerz
erdacht:
So wie die Sterne Kinder sind der Nacht.

Ernst Gnad—Graz.



Am Meeresstrande.

Sahst Du schon am Meeresstrande
 Langgestreckt die Woge ziehn,
 Auf sich bäumen hoch im Sande
 Und in eiteln Schaum verfliehn?
 Hast ein Bild Du Deines Lebens,
 Wie es hanget, hofft und liebt.
 Wild sich bäumet heissen Strebens,
 Und in Staub und Schaum zerstiebt!

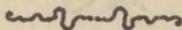
Verschleiert.

Was man Verschleiertes auch sagen mag,
 Dem feinen Geist verhüllt sich's nicht —
 Der plumpe Sinn nur glaubt nicht an den Tag,
 Scheint Sonne nicht ihm ins Gesicht.

Verlorener Edelmutz.

Durch Edelmutz auf gemeine
 Seelen wirken zu wollen, heißt
 Düngerhaufen mit goldenen Gabeln
 bearbeiten.

Ernst Gnad—Graz.



Die Königin.

Im Krönungs-Purpurmantel steht,
 Umwallt von ihrer Locken Gold,
 Ein Mädchen da als Majestät,
 Unsagbar königlich und hold.
 Und wie sie nun ihr Auge hebt
 Und sonnig wandeln lässt im Kreis
 Und ihre gold'n'e Stimme bebt — —
 Da schwellen alle Pulse heiss!
 Nie freute sich die Treue so!
 Nie beugte starrer Rittersinn
 Sich jubelnden Gehorsams froh,
 Wie jetzt vor dieser Königin!

Mich dünkt, wenn einst — in gold'ner Zeit —
 Die Welt erreicht ihr grosses Ziel,
 Dass ihrer Friedensherrlichkeit
 Zum Opfer jede Schranke fiel,
 Und dass des Himmels heit'res Zelt
 Ein einz'ges Weltenvolk umspannt,
 (Das grosse Brüdervolk der Welt,
 Das singend zieht von Land zu Land),
 Dann wählt sich diese neue Zeit,
 Zu ihrer Herrlichkeit Beginn,
 Voll schönheitstrunk'ner Fröhlichkeit
 Solch eine junge Königin!

Franz Carl Ginzkey — Wien.



Literarisches Kleingeld.

Nicht alles ist Gold, was glänzt; das beweisen
am besten die sogenannten glänzenden Namen.

*

Manche Persönlichkeit wird „leutselig“ genannt,
die nur felig ist, wenn sie keine Leute sieht.

*

Das Sprichwort sagt: „Das Glück ist rund.“
Warum bleibt es dann bei dem Einen durch's
ganze Leben stehen?

*

Ein Ball bedeutet für Viele den „freien Ein-
tritt“ in die Ehe.

Karl Gründorf—Wien.



Warnung.

Wie so zierlich, so manierlich
Körbchen spendet deine Hand,
Denkst wohl: Ei, es kehrt natürlich
Immer Frühling dir in's Land?
Merk': Ein Jährchen ist kein Härchen
Dir am lockenreichen Haupt;
Altes Mädchen: altes Märchen,
D'ran die neue Zeit nicht glaubt.

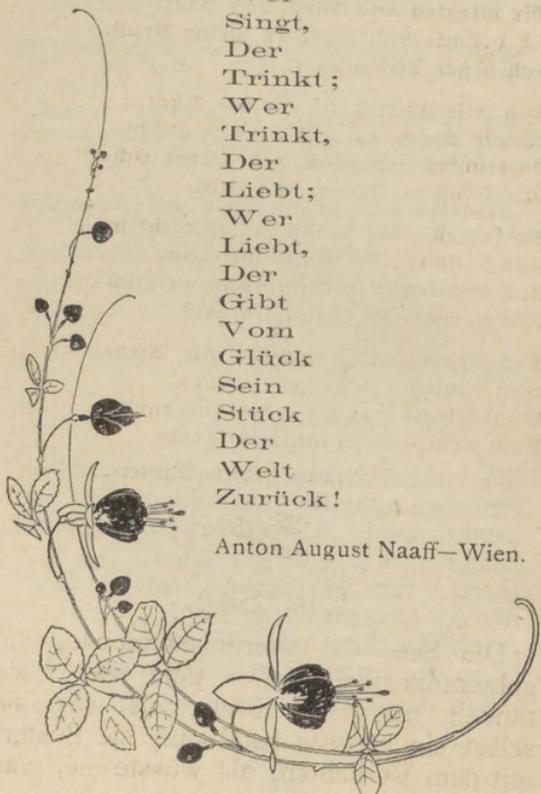
Franz Herold—Wien.



Wer singt...

Wer
Singt,
Der
Trinkt;
Wer
Trinkt,
Der
Liebt;
Wer
Liebt,
Der
Gibt
Vom
Glück
Sein
Stück
Der
Welt
Zurück!

Anton August Naaff—Wien.



Liebesglück.

Der Brummbaß brummte, die Fiedel klang
Wir wiegten uns durch den Saal;
Ich drückte dich sanft an meine Brust,
Voll süßer Liebesqual.

Und leise flüstert' ich dir ins Ohr:
„Schön Kennchen, bist Du mir gut?“
Du senktest den Blick voll holder Scham,
Wir schoß zu Herzen das Blut.

Du sagtest nicht ja, du sagtest nicht nein
Und drücktest die Hand mir leis,
Und schmiegtest so innig dich an mich an,
Wang' ruhte an Wange so heiß.

Der Brummbaß brummte, die Fiedel klang,
Still ruhest am Herzen du mir.
Wohl wiegte manch Pärchen sich durch den Saal,
Doch keines so glücklich wie wir.

Gustav Appelt—Wiener-Neustadt.



Die See.

Die See, die weltumspannende, die
geheimnisvolle tiefe, tiefe See, sie
tändelt mit dem Kinde, als wär' sie
selbst ein grosses Kind nur, sie flüstert
mit dem Verliebten, als wüsste sie, was

lieben heisst, sie philosophirt mit dem Denker und träumt mit dem am felsigen Strande sitzenden Alten von längst vergangenen Tagen und Jahren. Ob's Wahrheit ist, ob's Trug, was kümmert's mich? Ich liebe die See und bleib' ihr treu.

F. Jedliczka—Wien.



Hat man ein sociales Programm als ideal und wahrhaft volksfreundlich erkannt, dann darf man ja nicht in den groben Fehler verfallen, alle Politiker, die dies Programm als ihr Parteiprogramm erklären, auch als idealdenkende Menschen und uneigennütziges Volksfreunde anzusehen. Insbesondere hege man nicht die trügerische Hoffnung, für das Streben nach Verwirklichung dieses Programmes Anerkennung bei seinen Parteigenossen zu finden, wenn dieses Streben nicht gerade den Einzelnen persönliche Vortheile bringt.

Ernst Bergani—Wien.



Ein Gott zu sein?!

(An meine Braut.)

Ein Gott zu sein — welch' ein Gedanke! Kaum
 Hat er in einem Menschenhirne Raum;
 Er überkam mich wie ein Himmelsrausch
 Bei uns'res ersten Kusses sel'gem Tausch.

Allgegenwärtig sein — was frommt' es mir?
 Ich würd' ja immer weilen nur bei Dir,
 An Dich gefesselt durch der Liebe Band
 An Deinem Auge hängen wie gebannt.

Allwissenheit — was fing ich damit an?
 Denn wenn ich weiß, daß Du mir zugethan:
 In dieses Wissen würde sicherlich
 Ich einzig mich versenken ewiglich.

Die Allmacht selbst, was nützte sie mir auch?
 Von ihr könnt' machen ich nur den Gebrauch:
 Ich hieß' die Stern' in frohem Reigen Dich
 Umkreisen, huld'gend vor Dir neigen sich.

Trotz meiner Gottheit aber wär' mir bang':
 Es duldet ja die Liebe keinen Zwang;
 Liebst Du mich nicht — ich wär' als Gott
 selbst arm,

Unendlich, unergründlich nur im Harm.

Josef Frisch—Wien.



Im Verborgenen Gutes thun, — nur
 der Edle kann,
 Darum hängt sein Herz der Prahler
 — an die grosse Glocke an.

Traue nur jenen Freunden,
 Die Treue halten dem Weib!

Bei vollen Gläsern in später Nacht,
 Hat der Teufel die kurze Freund-
 schaft gemacht.

Das Weib gehört nicht in den
 Kampf ums Dasein. Dem Weibe das
 Heim, dem Manne die Welt. Einzelne
 mögen den Beruf des Mannes zu
 ergreifen vermögen, doch wo deren
 Zahl wächst, gelte dies als ein Zei-
 chen von Volksverarmung. — Dort
 schwindet das häusliche Glück.

K. Tutte-Teschnitz (bei Saaz).



Lebensregel.

Ob Bauer oder Edelmann,
 Bescheidenheit ziert Jedermann;
 Ob noch so tief, ob noch so hoch,
 Bescheidenheit bewähret sich doch.

Otto Mesarci—Wien.



Mein Glück.

Wogende Nebel ringsum. Nur die struppigen Kronen der Weiden am leise gurgelnden Bächlein sind von der Morgensonne goldig angehaucht. Keines andern Menschen Tritt stört weit und breit den stillen Frieden des jungen Tages; für mich, den einsam Dahinwandelnden, just die beste Gelegenheit zum Fabulieren. Das fahle, eintönige Grau um mich passte so gut zu meiner tristen Seelenstimmung.

Halt! Was war das? Ein blitzartiges Funkeln und Gleissen aus den Nebelschwaden vor mir hatte für einen Moment meine Augen geblendet. Und wieder und wieder leuchtet es auf, wie zuckender Wetterstrahl. Hallo! Das ist das Glück, nach dem du so lange gesucht, rufts in mir, und rascher, eiliger wird mein Schritt. Nun musst' ich's haschen, dann aber festhalten für alle Zeit.

Abermals bricht ein Leuchten und Auf-flammen durch den Nebel, so stark, so mächtig, dass ich die Augen geblendet schliessen muss, und gleichzeitig ein Jubelruf sich meiner Kehle entringt. So also kommt das Glück zu mir! Hurrah! Nicht in engelhafter, von wallenden Gewändern umflossener Huldgestalt, sondern im silberglänzenden Harnisch, goldig leuchtender Brünne und edelsteinfunkelndem Siegeshelm;

als Brunhilde, voll Kraft, Macht und kühnem Selbstbewusstsein.

Nun musste ja Alles, Alles gut werden.

Noch ein paar hastige Schritte, wieder ein Aufleuchten wie wabernde Sonnenlohe, dann . . . „bitt schön um Kriczari auf an Stückl Brot“, fechtet mich ein kleiner Rastelbinderjunge an, in dessen Weissblechtafeln auf der Rückenkraxe die Sonnenstrahlen sich wiedergespiegelt.

So also sah mein Glück aus. Es wird schon mehreren meiner Mitmenschen so gegangen sein.

Gustav Young—Liesing.



Aphorismen.

Wie vielen ehrlichen derben Hundspfoten, die verletzen, wie vielen weichen Sammpfoten mit verborgenen Krallen begegnet man in der Welt!

Was heute kriecht, kann morgen fliegen; allein nicht jeder Wurm ist eine Raupe.

Josephine Freiin von Knorr.



Fortschritt.

Man schwört so leicht sich ew'ge
Tren'

In einer sel'gen Stunde,
Und glaubt, wenn's einst zum
Scheiden käm'

Man ging' daran zu Grunde.
Das glaubt man nur, doch hilft die
Zeit

Den schwersten Schlag verschmerzen,
Wer wird denn sterben heut'ntag' —
Noch an gebroch'nem Herzen?!

Carl Georg Zverenz—Wien.



Gedankensplitter.

Die Fähigkeit, objectiv zu sein, ist heute so manchem bei der zunehmenden Verwilderung der Sitten abhanden gekommen. Gleichwohl soll der Schrift-

steller auch im Tageskampfe der Würde seines hehren Erzieher- und Führer-Amtes stets eingedenk bleiben; er soll sich auch dann nicht in einem gemeinen pöbelhaften Tone gefallen, wenn ein heuchlerischer, verlogener, tückischer Gegner einen solchen gerne anschlägt.

Adolf Waneck—M.—Frau.



Gedenkvers.

Es hat Altmeister Goethe einst gesagt,
Und das war wohl von ihm sehr stark
gewagt:

»— — — Denn alles, was entsteht,
Ist werth, dass es zu Grunde geht;
Drum besser wär's, dass nichts entstünde.«
Ich halte diesen Wunsch für eine Sünde.
Drum preis' ich einen andern, schönen Spruch,
Den ich gelesen in des Lebens Buch:
»Es mag das Weltall selbst zu Grunde
geh'n,

Nur wahre Liebe kann nicht untergeh'n.

Dr. Oswald Plawina—Brünn.



Hufforderung zum Tanze.

„Darf ich bitten, gnäd'ges Fräulein“,
 Und er bietet ihr den Arm,
 Er im Frack und sie in Seide
 Schweben durch den dichten Schwarm.

„Gretel he!“ winkt mit dem Finger
 Hans sein'm schmucken Dirndl zu,
 „Do gehst her und loss' uns tonzen!“
 Und schon stampft die Erd' sein Schuh.

Alles eins, ob da im Saale
 Formgerecht ein Paar sich schwingt,
 Oder dort auf freier Heide
 Hans mit seinem Gretel springt.

Carl Wallner-Valazza—Brünn.



Mein Leitspruch.

I.

Als Junggeselle (1897).

Köstlich ist so manche Labe,
Leicht und heiter ist mein Sinn.
Nimm mir Leben, was ich habe,
Aber lass' mir, was ich bin!

II.

Als Ehemann (1898).

Köstlich ward mir meine Labe,
Fest und heiter ist mein Sinn.
Ja, nun weiss ich, was ich habe,
Und ich bleibe, der ich bin.

Max Morold—Wien.



Dolorosa.

Ich hab' mein Haupt gebogen
Auf einen kalten Stein,
Wär' mir ein Gott gewogen,
Nun schlief' ich balde ein,
Verschliefe Tag' und Nächte,
Wohl eine lange Zeit,
Bis mir ein Engel brächte
Den Schlaf der Ewigkeit.

Ich hab' vom Trank genossen,
 Den süß das Leben bot,
 Nun ist der Kelch vergossen,
 Das schöne Lieben todt;
 Wohin ich geh' und sehe,
 Will mir die Reue nah'n,
 Den Stein, den kalten, sehe
 Ich um Erbarmen an.

B. Erschen—Wien.



Abend im Walde.

Verstummt der Vöglein Lied, das helle,
 Heilig stille ruht der Hain,
 Schummerliedchen singt die Welle,
 Lullt die letzten Schläfer ein.

Purpur färbt das Himmelsauge,
 Schon erglänzt der Mondesschein — —
 Und ich stehe hier und sauge
 Waldes Schummerodem ein.

Hans Reichmann—Brünn.



Am Abend.

Hehr erglänzte Sternspracht,
 Trübe Tage schwanden.
 Träumend ruht' die Sommernacht
 Still in Friedensbanden.

Konnte in der süßen Ruh'
 Kaum zu athmen wagen.
 Hörte eine Nachtigall
 In den Büschen schlagen.
 Und ich lauschte still und stumm
 Ihrem Sang, dem süßen — —
 Was ich dachte, lieber Schatz,
 Brauchst Du nicht zu wissen!

Fiel ein hell' Glücksternelein,
 Fiel vom Himmel nieder.
 Da es strahlte gar so licht,
 Senkt' ich rasch die Lieder.
 Hinterm Busch am Gartenzaun
 Hört ich Zwei sich küssen — —
 Was ich wünschte, lieber Schatz,
 Brauchst Du nicht zu wissen!

Nelli von Plachki—Wien.



Singeliesel.

Als die Piese, liebe, kleine Piese,
 Auf der Wiese,
 Singend durch die Nickegräser schritt,
 Kam aus ferner, blauer Luft gezogen,
 Trallala! ein weißer Weih geflogen,
 Nahm das kleine Singeliesel mit.

In den Himmel, süßen Zuckerhimmel,
 Wo Gebimmel
 Ewiglich und Halleluja ist,
 Trug der Weih, der weiße Weih so schnelle
 Trallala! Klein Pieschen in das helle,
 Reiche Land, wo Milch und Honig fließt.

Mit den Engeln, lichten Engelschaaren,
 Wunderbaren
 Kindersang die kleine Piese singt;
 Wieder kling't's in weiten Himmels-Auen
 Trallala! und selbst der lieben Frauen
 Keusche Lippe von dem Piede kling't.

Victor Erschen—Wien.



Das Leben genießen —
 heißt meist — es vergeuden!

*

Arbeit befriedigt und erfreut —
 Gutes thun, tröstet und heilt.

*

Eitelkeit ist die moderne Schild-
 trägerin der Wohlthätigkeit.

*

Jeder ringt nach höherem Gewinn,
 Denn die Bedürfnisse wachsen — sie
 sind

Des Reichthums unersättliche Kinder!
 Lernt sie bezähmen, soll euch der
 Wohlstand erfreuen.

S. Anstion Hafatty—Wien.

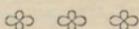


Bitte.

Gleich dem Himmel prangend blau,
 Nie doch schattentrübe,
 Ist dein Auge, schöne Frau:
 Himmlisch ist die Liebe.

Lasse deiner Liebe Licht
 Freundlich auf mich strahlen
 Und ein Regenbogenlicht
 Meinen Thränen malen!

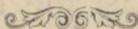
Josef Schicht—Wien.



O, sag' es noch einmal!

*Hast Du mich lieb, o sag' es mir,
 Sag' es noch tausendmal,
 Sag' es, so oft, als Tropfen sind
 In einem Wasserfall.
 Sag' es, so oft das Herz mir schlug
 In namenloser Pein,
 So oft, als heisse Thränen ich
 Noch stündlich um Dich wein'.
 Ich kann's nicht glauben, dass Du mir
 Wie einst bist zugelhan;
 Zu viele Schatten streutest Du
 Auf meine Lebensbahn.
 Doch durch das dunkle Wolkenmeer,
 Das wild mein Schicksal trieb,
 Bricht es wie heller Sonnenstrahl:
 „Vielleicht“ hast Du mich lieb!“ — — —
 Drum sag' es mir noch tausendmal,
 — Dann will ich ruhig sein;
 Dies sei nach langer Winternacht
 Mein erster Frührothschein.*

Amélie Lanna—Wien.



Eins und Null.

Der Mann eine Eins, das Weib eine Null,
Muss Eins die Null stets leiten;
Denn steht die Null nicht bei der Eins,
So hat sie auch nichts zu bedeuten.

Doch Eins allein ist auch zu gering,
Muss sich mit der Null vereinen;
Denn hab ich zehn Gulden in meinem Besitz,
Ist's besser, als hätt' ich nur einen.

Drum strebe die Eins stets nach der Null,
Und die Null, zum Einser zu kommen!
Dann fliegen die Zehner nur so herum,
Der Welt zu Nutzen und Frommen.

Gustav Appelt—Wien.



In der Stadt lieb ich's Gebrause.

*In der Stadt lieb' ich's Gebrause,
In dem Wald die tiefste Ruh':
Keines Menschen Tritt mich störe,
Alles deck' das Schweigen zu.
Einsam bin ich dann und weine,
Blick die Lebensbahn zurück —
Bald darauf ich wieder träume
Mir ein nahes Liebesglück*

Eduard Bergmann—Wien.



Sonett.

Im Glashaus dort, ihr zarten Hyazinthen-
 glocken
 Was Farbenzauber ist, von euch der
 Maler lerne!
 Und ihr! wie leuchtet ihr mir zu aus weiter
 Ferne,
 Der Primeln zartgezackte, schneeigweisse
 Flocken!

Und wenn die Veilchen in den Garten
 locken
 Mit ihrem süssen dunklen Augensterne,
 Wie käme ich zu ihnen dann so gerne
 Sie schaun so still mich an, fast wie er-
 schrocken.

O fürchtet, Veilchen, nichts! lasst euer Beben
 Ich liebe euch und eure Kinderaugen!
 Ich lass euch euer kurzes Erdenleben!

Nur euern Duft, den will ich in mich saugen.
 Und Ihn, den nur geahnten grossen Weisen,
 Der solche Wunder schuf, wie ihr seid,
 Blumen! — preisen!

R. Gerold—Wien.



Der Kuss.

Schon die Weltweisen des Alterthums erschöpften ihren Scharfsinn an der Definition des Kusses; Wigbolde kühlten ihr Mütthchen an ihm; kein Dichter und kein Gelehrter der Neuzeit hat ihn unerörtet gelassen. Aber noch immer ist diese brennende Frage nicht gelöst. Vielleicht, daß die holden Frauen der Zukunft Licht in dieses süße Dunkel bringen; schon erschließen sich ja dem schönen Geschlechte allgemach die Facultäten. Wenn eines Tages die wonnedurchschauerte Julia zugleich eine medicinische Autorität sein wird, wenn Boesie und Pathologie sich zu einer märchenhaften Potenz verbinden, dann erst dürste das Thema vom Kuß sich mit Erfolg bewältigen lassen. Bis dahin aber irrlichtelt die Phantasie phrasenhaft durch das Gebiet der Hypothese. Ich will gar nicht reden von der Geschmacklosigkeit der Professoren, welche den Kuß unter die Experimente mit der Saugpumpe rangiren oder ihn als einen Krampf der Labialmuskeln classificiren. Wie abscheulich! Der Kuß ist das Siegel auf den Vertrag zweier Herzen. Im Kusse strömt ein liebendes Ich in das andere. Ein Stückchen Himmel steigt aus der Seele auf die Lippen. Während des Kusses jenkt der Engel sein Flammenschwert, und wir sind wieder im Paradiese.

Wo der stammelnden Zunge die Worte fehlen, da spricht der küssende Mund. Und wie beredt ist diese stumme Sprache! Kein Cicero kann neben ihr bestehen. Der Kuß ist so alt, wie die Menschheit.

Eva schlummerte sanft auf der Moos-Chaiselongue. Leise summend umschwebte eine Biene ihr Haupt und, getäuscht durch das Rosenroth der halbgeöffneten Lippen, ließ sie sich nieder auf den Purpurmund der Schläferin. Damals hatten die Bienen noch keinen Stachel. Lange saß das Thierchen in dem blühenden Kelche. Was hat die Biene dort zu suchen? dachte der erstaunte Adam; sollten geheime Süßigkeiten hier verborgen sein? Und in ungestümem Forschungstrieb preßte er seinen lüsternden Mund auf Evas Lippen; sie schlug lächelnd die Augen auf, erwiderte den zarten Druck — und der Kuß war erfunden. Ueber ihnen, auf einem blühenden Apfelbaum, saßen zwei Tauben; die hatten alles gesehen und fingen auch gleich an zu schnäbeln. Dann flogen sie davon und trugen das holde Geheimnis des Kusses hinaus in alle Welt. Seitdem wird immer und überall gekußt.

Schon bei den Völkern des Alterthums, in der grauen, classischen Vorzeit, als Troilus und Creßida noch lange nicht daran dachten, daß sie einmal von Gelber bearbeitet und in der Burg bei erhöhten Preisen ausgeführt würden, spielte der Kuß eine große Rolle. In

Griechenland hat man damals Prämien ausgesetzt für die graziossten Küsse bei den öffentlichen Spielen. In Rom waren Damen etablirt, welche öffentlich Unterricht ertheilten in der Kunst des Küßens. Man küßte sich damals auf der Straße, wie man sich heute die Hände schüttelt. In Rußland existirt diese schöne Unsitte noch heute am Ostersonntag. Recht originell wurde in Lakonien geküßt: die Personen, die sich küssen wollten, saßen sich gegenseitig an beiden Ohren. Auch von diesem Ritus liegt uns Modernen noch etwas im Blute: wie oft möchten wir einen Menschen, den wir küssen, viel lieber bei den Ohren nehmen! Die macedonischen Könige und die Beherrscher Persiens ließen sich die Füße küssen; die Päpste thun es noch heute. Judith küßte den Holofernes um den Kopf; seitdem haben schon unzählige Männer eines Kusses wegen den Kopf verloren. Der Judasfuß genießt eine historische Berühmtheit; leider findet er auch in unseren Tagen noch Nachahmer. In jeder Gesellschaft, auf jedem Jour fix gibt es eine Madame Judas. Daß der Kuß auch geschäftlich verwerthet wird, beweisen England und Amerika; dort werden nicht selten von stolzen Ladies für wohlthätige Zwecke Küsse verkauft. Ein solcher Kuß kann doch unmöglich ein Genuß sein, ebensowenig wie unsere Küsse beim Bruderschaftstrinken, Abschiednehmen und Gratuliren. Das sind Theaterküsse, lederne Schmäße ohne Seele.

Die eigentlichen, d. h. die zwischen Mann und Weib bis zum 40. Lebensjahre gewechselten Küsse zerfallen in zwei Hauptgruppen:

1. Der legitime Kuß, (der Kuß mit obrigkeitlicher Bewilligung) — ein trockener, ruhiger, kurzer Kuß, ohne Aufregung gegeben und empfangen, eine patriarchalische Verrichtung, geheiligt durch die Gewohnheit. In diese Kategorie gehören auch der sogenannte Morgenkuß, der gewöhnlich im ersten Jahre der Ehe vorkommt, nach Seife riecht und einen leisen Kalodontgeschmack hat; und der hinterlistige oder Bexierkuß, mit welchem die Gattin den heimkehrenden Mann begrüßt, um zu riechen, ob er getrunken hat.

2. Der unerlaubte, geraubte und verbotene Kuß. Diese Gruppe enthält die für Viele angenehmsten und genußreichsten Küsse. Sie werden hinter Thürflügeln, in Corridoren, unter Hausthoren und in Fliederlauben applicirt, und schmecken im Dunkeln ungleich delicater als bei Licht. Der verbotene Kuß ist diesen der Kuß aller Küsse, die Wunderblume im Zaubergarten der Liebe. Er ist es, den viele Dichter preisen. Wenn eine schöne Frau in süßem Selbstvergessen die fußgewölbten Lippen uns entgegendrängt, wenn die zitternden Lippen, schwellend wie Knospen in der Maiennacht, ihren heißen Blütenkelch erschließen in einem langen berauscheden Kuß, dann versinkt unser ganzer elender Planet in ein lächerliches Nichts, dann ist das Leben —

nur ein Traum. Leider verstehen nur Wenige diesen Kuß richtig zu geben und zu erwidern.

Ueberhaupt ist Küßsen eine Kunst, die gelernt sein will. So ohne weiters darauf loszuküßen und dabei ein Karpfenmaul zu machen, das ist eine Profanation, ein Verbrechen. Der Kuß hat seine Aesthetik, seine Technik und sein Grammatik wie jede andere Wissenschaft. Man lege den rechten Arm zart um die Taille, mit der linken fasse man sanft das Kinn des weiblichen Objectes; dann nähert man die mächtig gespizten Lippen dem Korallenriff ihres Mündchens und drückt sie langsam aber fest darauf wie ein Petschaft; daher der Ausdruck „Versiegeln“. In diesem schönen Momente schließt das Object gewöhnlich die Augen, wahrscheinlich um anzudeuten, daß sie das Küßsen auswendig kann. Dabei achte man sehr darauf, daß der Kuß weder zu naß, noch zu trocken ausfalle, hauptsächlich aber, daß er lautlos und unhörbar sei. Ein Ton im Kuß ist ein Kuß gegen den Ton. Das Schweigen ist der Gott der Glücklichen. Selbstredend beziehen sich alle diese Vorschriften nur auf den verbotenen Kuß; bei den anderen Gattungen entscheiden Stimmung und Geschmack. Für die sogenannten Zwangsküße, z. B. bei Schwiegermüttern, Tanten und ähnlichen apokalyptischen Geschöpfen existiren keine Gesetze; jeder befindet sich da im Falle der Nothwehr und vertheidigt sich, wie er kann. Sehr häufig wird der Kuß

auch als Bremse gegen weibliche Zungenfertigkeit benutzt, denn selbst die redseligste Frau muß still sein, so lange sie geküßt wird.

Wenn die vorstehenden Zeilen ihren Stoff auch noch lange nicht erschöpfen, so geben sie doch in einer so wichtigen Frage neue Anregung. Viele hundert schöne Mädchenaugen werden heute im Sophienaal diese Abhandlung lesen, und hoffentlich wird in der Woche nach dem Balle der Schriftstellergenossenschaft recht viel geküßt. Möge dann jeder Kuß das erste Capitel eines interessanten Romanes sein, in welchem sie am Schluß „sich kriegen“!

Amand Pöhlner—Wien.



Vornehmheit.

Was vornehm heisst im tiefsten Wesensgrund,

Wie fass' ich's wohl und thu' ich klar es kund?

Es ist: mit schlichter Anmuth Ander'n geben

Aus seinem innern Reichthum, wie es eben

Für Jeden passt und wie's die Stunde will;

Doch so empfangen auch, gesammelt still,

Was die Umgebung beut, wie arm sie sei.

Das Garst'ge in des Lebens Vielerlei

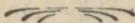
Mit mildem Auge schau'n, dass alles merkt

Und sich am froherkannten Schönen stärkt.

Nichts fremd sich fühlen, nichts, was echt Natur,

Doch Freund sein dem erles'nen Edlen nur.

Stephan Milew—Wöbling.



Sine flüchtige Begegnung.

Auf üppigem Haar einen fecken Hut,
Den Rucksack übergehungen,
Die leuchtenden Augen voll Wagemuth —
So stand'st Du vor mir, Du junges Blut,
Mit rosig blühenden Wangen.

Froh hab' ich der lustigen Märe gelauscht,
Von Euren Wanderzügen.
Es wurden viel muntere Grüße getauscht,
Der schäumende Bach hat dazwischen gerauscht
Nur Du allein hast geschwiegen.

Doch schien mir beim Abschied, Du schweig-
same Maid,
Da unsere Hände sich fanden,
Als spräche Dein Auge: Das thut mir leid,
Daß Grüßen und Scheiden gerade hent'
So nah bei einander gestanden. — —

O Mädchen! wie oft ist das Glück mir wie Du
Begegnet beim Erdenwandern!
Doch wollt' es nicht rasten, es hatte nicht Ruh',
Es grüßte mich flüchtig und nickte mir zu
Und eilte geschäftig — zu Andern.

O. Kernstock—Voran (Steiermark.)



Rythmenzauber.

Kennst du die Zaubermacht,
 Die da klingt und lacht
 Und in heller Nacht
 Glühende Blüthen entfacht? —
 Aus verklungener Zeit,
 Wo noch anders gefreit,
 Hebt voll Gemüthlichkeit
 An der Walzer zu Zweit,
 Wirbt und plaudert und lacht
 Locket, güht und entfacht —
 Lodert, eh' ihr's gedacht,
 Nehmt euch vor'm Walzer in Acht!

Albertine Ilg.



Der Spiegel.

Sieh' in den Spiegel nicht zu oft,
 Ob Du bezaubernd bist;
 Denn, was Du glaubest dort erschaut,
 Doch nur Dein Urtheil ist.

Dr. von Strastil—Wien.



Im Sommer.

Die Schmetterlinge träumen
 In sonnenschwerer Luft,
 Und über die Wiesen wehet
 Betäubender Fliederduft.

Ich schaue Dir tief in die Augen
 Und sage kein Wort dazu;
 Die Liebesgöttin schwebet
 Durch sonnige Mittagsruh'

Es liegt die Mittagssonne jetzi
 Schwül über die Welt gebreitet,
 Und durch die lauen Lüfte hin
 Ein stilles Ahnen gleitet.

Es ist, als ob ein Sehnsuchtswunsch
 Durch alle Weiten ginge,
 Der Friedensengel liebevoll
 Die ganze Welt umfinge. —

Der Flieder strömt die süßen Düfte
 Mondhelle Nacht, in Deinen Schoss,
 Und von dem lichterfüllten Himmel
 Reißt leuchtend sich ein Sternlein los.

„Was Du Dir denkst geht in Erfüllung!“
 So zieht mir's leise durch den Sinn,
 Und voll von süßem Hoffen schreit' ich
 Durch Wald und Wiese träumend hin.

Aus ephenüüberranktem Fenster
 Grüsst mich ein Auge liebevoll —
 Es fiel ein Stern aus sel'gen Höhen
 Und will, dass ich ihn finden soll

Franz Wolf—Wien.

Freiheit.

Klar müssen zu einander die Gemüther
 Und frei der Geist und die Gesinnung sein,
 Dann schlaget furchtlos, schlaget jauchzend
 ein!

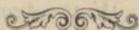
Ihr seid ein Flor, ein herrlich aufgeblühter!
 Ihr dürft erglüht und werdet stets erglühter
 Zum ew'gen Bündnis eure Seele weih'n
 Ihr seid die Satzung, wie sie Gott ge-
 schrieben,

Ihr treibt das Rad der Zeiten, ihr allein,
 Und seid von keinem Rad der Zeit getrieben.
 Ihr liebet nicht, allein ihr wisst zu lieben,
 Denn Glück und Freude sucht ihr im
 Befrein,

In Kräftigung der hohen Willensmächte
 Und in Erschliessung tiefer Seelenschächte.
 Wie Sterne zieht ihr durch des Lebens Reih'n;
 Ihr stäubt kein Licht, um lichtlos zu ver-
 stieben:

Wo ihr nicht bleibt, ist eure Kraft ge-
 blieben.

Fercher von Steinwand—Wien.



Kritik

des Herrn Theaterreferenten Herakles Blechthurm über eine Novität im Wiener X.-Theater.

Wenn der Autor der gewissen Clique nicht angehört:

X.-Theater: Gestern kam auf dieser Bühne die Novität „. . . .“ von * * * zur ersten Aufführung. Der Autor, der früher einmal, in einer genügsameren Zeit gewissermaßen Erfolge erzielt, ist für unseren heutigen verfeinerten Geschmack ungenießbar! Der Abend war daher ein total verlorener. Eine uralte Idee wurde von dem Verfasser ohne eine Spur von Witz und Erfindung in breitspüriger, langweiliger Form wiedergekaut. Wir zerbrachen uns resultatlos unseren Kopf, zu ergründen, was die Direction veranlaßt hat, dieses öde Nachwerk, das nicht das geringste Interesse zu erwecken vermag, zur Auf-

Wenn der Autor dieser Clique angehört:

Das X.-Theater brachte gestern eine Novität aus der Feder unseres bewährten Volksdichters * * *. Es war ein hochinteressanter Abend. Man muß wahrhaft staunen, mit welchem Geschick der talentvolle Verfasser eine bereits wiederholt in matter Behandlung dagewesene Idee in neuer glänzender Form wiederbelebte und durch die flotte Scenenaufführung und den sprühenden Dialog das Publicum im wahrsten Sinne des Wortes gefangen nahm. Wir sind der Direction zum Dank verpflichtet, daß sie den älteren Stoff der unverdienten Vergessenheit entriß und uns denselben in so genialer Neubearbeitung wieder vorgeführt hat.

führung zu bringen und darauf eine Ausstattung zu verwenden, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre.

Ein paar alte, bewährte Scenen und Spässe erregten die krampfhafteste Heiterkeit der Claque und gaben ihr die Gelegenheit, wie rasend zu applaudiren. Wie glücklich die armen Leutchen waren, dem Director ihre Existenzberechtigung beweisen zu können!

Die Darsteller gaben sich alle mögliche Mühe, das todt geborne Kind über Wasser zu halten. Es war vergebens; der größte Theil des Publicums schlich sich nach und nach aus dem Theater, so daß der Autor am Schlusse der Vorstellung sich gebührendermaßen nur mehr bei der Claque für den Beifall bedanken konnte.

Wir bedauern die Direction wegen dieses argen Mißgriffes; die neue Zeit fordert Besseres, Interessanteres. Solche abgedroschene Alterthümlichkeiten

Die Direction hat das Stück prächtig ausgestattet, und die Darstellung hatte mit den durchwegs brillanten Rollen leichtes Spiel. Es gab bei offener Scene und nach den Actschlüssen stürmischen, spontanen Beifall, und die Claque hatte diesmal nicht nöthig, in Action zu treten. Die armen Leutchen saßen ganz kleinlaut in ihrem Winkelchen und schämten sich. Sie fühlten, daß sie diesmal keine Existenzberechtigung hatten. Der Autor wurde zum Schluß unzählige Male hervorgejubelt, kurz, wir können einen großen, einen glänzenden Erfolg constatiren und damit hätten wir unserer Kritikerpflicht eigentlich Genüge geleistet, wenn diese Novität ein gewöhnliches Stück wäre. Das ist sie aber nicht. Sie ist ein theatralisches Ereignis, und wir behalten uns daher vor, in einer größeren Artikelserie noch auf das amüsante Werk zurückzukommen. Für heute

9*

gehören in die Kumpel-
kammer, in welcher wir
dieser „Novität“ mit neid-
losem Herzen ein recht
ruhiges Plätzchen für alle
Ewigkeit wünschen.

H. B.

gratuliren wir der Direction
zu diesem glücklichen Griff;
sie dürfte für die nächsten
sechs Monate aller Repertoir-
sorgen enthoben sein.

H. B.

F. Antony—Wien.



Daß man auch an einen Krätzer sich be-
rauschen kann, scheint mir begreiflich, aber
eine Frau küssen, die man nicht liebt ist mir
unfaßbar.

Die dummen Frauen sind oft die ge-
scheidtesten.

Je größer ein Dichter ist, desto größer ist
die Hochachtung, mit welcher man ihn — bei
Seite legt.

Originell ist, wer sich nicht um die Mode
scheert.

K. v. Gayrsperg—Wien.



Ein Ballnachtstraum.

Das war nach dem glänzenden Balle, —
 Da führte der Traumgott mich sacht
 Zurück nach der prunkvollen Halle,
 Zurück nach der glanzfrohen Pracht.
 Sieh, dort am Platz der Capelle,
 Mein Auge mit Bangen erschaut
 Sich plötzlich versammeln zur Stelle
 Viel Richter und Anwält' ergraut.
 Da schleppen zwei rüde Gendarmen
 Herein vor das strenge Gericht,
 Gefesselt an Füßen und Armen,
 Den kleinen geflügelten Wicht.
 Der Richter am Hochsitze droben
 Erhebt sich und räuspert und spricht:
 „Die Klagen, die jetzt erhoben,
 Die fallen gar arg in's Gewicht.“
 „Du nennest Dich?“ — „Amor.“ — „Das
 Alter?“ —
 „So alt wie die Welten.“ — „Der Stand?“
 „Ein Schütze, so frei, wie ein Falter.“
 „Die Heimat?“ — „Ein jegliches Land.“
 „Der Vater?“ — „Der große Jupiter.“
 „Die Mutter?“ — „Die schönste der Frau'n.“
 „Verwandte?“ — „Das Herz, „ein Gebieter.“
 „Geliebte?“ — „Die Psyche ist's, traum.“
 Der Anwalt erhebet die Klage,
 Mit strengem und eisigem Blick.
 Die fördert zu dentlich zu Tage
 Der armen Bethörten Geschick.

Rings Rufe nach Rache ertönen
 Und Hunderte, Tausende schrei'n,
 Hier Väter, dort Tanten in Thränen,
 Da Männer mit stolzen Geweih'n,
 Hier Frauen und bleichende Mädchen,
 Dort Schatten dem Grabe entflo'h'n.
 Dein Leben hängt wohl nur am Fädchen,
 Der Freimann erwartet Dich schon!
 Der Richter will schuldig Dich sprechen,
 Er hebt den Gerichtsstab empor,
 Er will ihn — O Armer! — zerbrechen —
 Da naht aller Liebenden Chor.
 Die bringen mit flehen und Bitten
 Dem strengen Gerichtshof Gefahr,
 Der hat wie ein Mann zwar gestritten
 Vergeblich die Mühe doch war.
 Bald freudiger Jubel erschallet,
 „Anschuldig!“ tönt's fort durch die Welt.
 „Anschuldig!“ die Klage verhället,
 Von boshaften Ränken gestellt.
 Und wie in die Lüfte zeronnen
 Sind Anwält', sind Richter, sind Saal —
 Wie war mir mein Herz so beklommen,
 Wie fühl't's des Geängstigten Qual!
 Da schob ich zurück die Gardinen,
 Es lachte die Sonne herein,
 Als wenn des Processus Gewinnen
 Sie selbst würde grenzenlos fren'n.

Guido v. List—Wien.



Wie Herr Maier Dichter werden wollte.

(Humoreske.)

Ich war vielleicht 17 Jahre alt und wollte Dichter werden. Da sandte ich mein erstes Gedicht, „Herbststimmung“, nebst einen Begleitbrief an eine Redaction mit der Bitte, es freundlichst zum Drucke befördern zu wollen. In dem Schreiben bemerkte ich, daß es günstig wäre, dasselbe an einem recht trüben, nebligen Herbsttage zu bringen, weil es, am flackernden Kamine gelesen, sicherlich ungemein stimmungsvoll wirken müßte.

Da eines schönen Tages, nämlich schön im wahrsten Sinne des Wortes, finde ich im Briefkasten des Journals:

„Herrn H. M. Dornbach!

Wir bringen schon heute einen Theil Ihres Gedichtes zum Abdruck, da wir befürchten, daß bei kaltem, nebligem Wetter der eine oder andere unserer Abonnenten versucht wäre, sich den in Ihrem Schreiben erwähnten flackernden Kamin mit dem übersandten Gedicht herzustellen. Sie dichten:

„Trübe Nebeln liegen auf dem Dörfchen,
Ganz verschwommen ist das schöne Landschaftsbild
Und der Wind braust durch die Wälder,
Blätterwirbelnd, hohl und wild.“ u. s. w.

Wir zweifeln nun keineswegs an der Richtigkeit dieser Thatsache. Es war wirklich vergangene Woche sehr schlechtes Wetter, jedoch was läßt sich thun? Wir können weder das blätterwirbelnde, hohle Brausen noch das Nebelzeln des Dörschens verhindern. Warten Sie, vielleicht bekommen wir doch noch schöne Tage. Wenn aber auch, bemühen Sie sich nicht mit Gedichten, denn Dichter sind Sie keiner.“

Da ich ja eigentlich gar nicht wissen wollte, ob ich ein Dichter sei oder nicht, sondern nur, ob ich Aussicht hätte, einer zu werden, entschloß ich mich neuerdings, aber an ein anderes Blatt, zu schreiben. Ich übersandte also ein Fünf-Kilo-Paket (nur netto Gewicht) mit Gedichten und folgendem Brief:

„Sehr geehrter Herr Redacteur!

Beiliegend erlaube ich mir, einiges von meinen dichterischen Versuchen zu übersenden. Ich glaube, Sie werden nach Prüfung derselben ersehen, daß sie eine ganz annehmbare Leistung sind. Trotzdem vermuthete ich, späterhin noch Besseres leisten zu können, doch würde ich Jemand brauchen, der mein Leiter, mein Stern, meine Leuchte ist, der mich führt, das Ideale in vollster Reinheit zu erreichen, der mich über Klippen und Schlünde, welche dem Genie drohen, hinwegleitet mit sicherer, starker Hand; und dazu habe ich Sie, geehrter

Herr, auferkoren. Ich glaube, Sie werden gut dabei fahren, denn, wenn es Ihnen gelingen sollte, mir meine Bahnen zu weisen, so wird meine erste Gedichtesammlung das Titelblatt tragen:

Mit der vorzüglichsten Hochachtung gewidmet dem Leiter seines Genies, Herrn B G von seinem dankbaren Schübling

J. Maier (Lord Byron).

P. S. Ich glaube, es dürfte ja statthaft sein, daß ich mir den Namen Lord Byron beilege, da ich diesen englischen Dichter so sehr verehere. Ein eventuelles Honorar im Falle der Verwendung meiner Gedichte bitte ich irgend einem wohlthätigen Zweck zuführen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Johann Maier.“

Mit Ungeduld und Aufregung erwartete ich den Tag, an welchem die Nummer des Blattes zu erscheinen hatte. Solange mir aber die paar Tage erschienen, sie gingen doch auch vorüber, endlich hatte ich das Blatt, und voll der gespanntesten Erwartung suchte ich gleich unter den Antworten der Redaction und fand:

„Herrn J. M. (Lord Byron), Dornbach.

Wir bringen hier eines Ihrer Gedichte zum Abdruck, da dasselbe ausgezeichnet in den Rahmen unseres Briefkastens paßt und zwar Ihr

Reiters Leid:

„Es ritt ein Reiter zum Thore hinaus,
Der Reitersmann war ich.“

Das haben wir uns gleich gedacht!

„Ich ritt hinaus in Schlachtgebraus,
Nahm nicht mein Liebchen mit.“

Sehr vorsichtig von Ihnen, wir hätten
auch so gehandelt.

„Drei volle Jahre im Schlachtensturm
Sind mir nicht lange geworden.
Ich kam beladen wieder nach Haus,
Beladen mit Ehren und Orden.“

Wir gratuliren zu diesem schönen Erfolg.

„Des Stadthors Wächter grüßte mich:
Was nützen Dir Ehren und Orden?
Was nützt Dein ganzes Heldenthum?
Dein Mädchen ist untreu geworden!“

Ja, wenn das wahr ist, hat der Mann
wohl recht.

„Drauf reiß ich die Orden von meiner Brust,
Bedeck' meine Narben mit Küßen.“

Was wollen Sie damit bezwecken?

„Reiß auch mein Schwert aus der Scheide
raus

Und schmettr' es mir zu Füßen.

Aber junger Mann, wie kann man sich
so gehen lassen?

„Doch schließlich ergreif' ich wieder mein
Schwert,
Schwing' mich aufs Roß, das stolze,
Reit' wieder rückwärts die Straße entlang“

Rückwärts? Das hätten wir gerne
gesehen!

„Und verschwinde im dämmernden Holze.“

Das Letzte haben wir nicht recht ver-
standen. Verschwinden Sie vollständig? Wissen
Sie, so ganz — oder meinen Sie, daß Sie
nur für den Beschauer, der Ihr tolles Thun
vom Städtchen aus beobachtet, unsichtbar
werden?

Was Ihren Wunsch anbetrifft: Ihre
Führung können wir, trotz des winkenden
Preises, nicht übernehmen. Den Namen Lord
Byron können Sie sich beilegen, da das mit
dem „Sich im Grabe umdrehen“ nur so eine
Redensart ist. Honorar bezahlen wir für die
im Briefkasten abgedruckten Gedichte keines.
Doch haben wir uns entschlossen, Ihnen für
die besondere Leistung eine Ehrengabe zu ge-
währen und diese, bestehend aus zwei, noch
sehr wenig getragenen Strohhüten, haben
wir dem Verein „Kinderfreunde“ übersandt,
der sich zur Aufgabe macht, Kinder mit
Winterkleidern zu versehen.“

So also verfuhr man mit mir. Ich
hatte es so gut und ehrlich gemeint. Wie viel
Gedichte hätte ich noch der Mitwelt spenden

können! Von dieser Zeit an aber habe ich das Dichten aufgegeben und trachte jetzt nur.

Hans Habe—Wien.



Lächelnd Sterben.

Noch einmal strahlt die Sonne
Im sommerlichen Glanz;
Ein Falter hält in Wonne
Noch rasch den letzten Tanz.

Wie sonnenhell beschienen
Das Laubgelb, Saatengrün!
So klar die Felsenzinnen
Und zarte Wölklein zieh'n!

Maßliebchen, Gentianen
Blüh'n noch und Haiderich, —
Und über'm Wald voll Tannen
Spannt blau der Himmel sich.

Ein letztes Lächeln spielt
Im Erden Angesicht. — —
O, wär's bei mir erfüllet,
Wenn mir das Auge bricht.

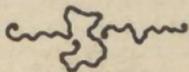
Jos. Angerhofer—Hinderstoder (Ob.-Weß).



Fröhlicher Krieg.

Bruder Lustig zieht zu Feld,
 Hat als Kameraden
 Sich die Freude zugesellt —
 Tapfere Soldaten!
 Ihre Waffen sind Humor,
 Witz ist ihre Lanze,
 Und der Feind die Schlacht verlor,
 Eh' gestürmt die Schanze.
 „Onkel Griesgram“ heißt der Feind,
 Seine Kampfgenossen
 Sind „Verdruß“ und „Spinnefeind“,
 „Langer Weil“ entsprossen.
 Sind sie mächtig auch erzürnt,
 Wüthen kampferbittert,
 Fröhlich wird das Feld gestürmt
 Und kein Kämpfer zittert.
 Trotz ihr uns auch noch so sehr
 Windet euch in Klagen,
 Bruder Lustig fällt's nicht schwer,
 Siegend euch zu jagen.
 Auf dem weiten Erdenrund
 Sei euch nicht mehr Stätte!
 Wo ihr weilt — zu jeder Stund
 Künden sie euch Fehde!

Alexander von Holzappel—Wien.





Für was die Leut' tonzen.

(Kärntner Mundart.)

In Thaldorf haltens Kirchweihitag,
Und nach an Jahr voll Müah und Plag
Schwimmt heunt a nied's¹⁾ in Liab und Freud':
Diandle sei g'scheid!

Die Musig is expreß heunt können
Schon in der Fruah: fünf g'lernte Böhman.
Das Klarinettl want und jommert,
Daß ma si' bald vur Herzlad schommat.
Zwa mtata mtata mta Trumpötten —
Lei ausklompsen frisch und die Schrick²⁾ verlöthen,
Sunst war'n sie eh noch fast wie neu —
Dö tscheppern³⁾ drauf los in dö Zommerei.
A Pauken mit zwa Drümmen Tschinellen,
Der Baß, der derfat gar nit fehlen,
Der grunzt und farkazt tief und g'wichtig
Und mastens so passabel richtig.
An Mordslärm machen dö fünfe schon,
Manst lei, du bist auf der Eisenbohn.

¹⁾ ein jeder. ²⁾ Sprünge. ³⁾ schmettern.

Und Takthalten kinnans, das muast sagen.
 Wann'st selber aufpaßt, brauchst niand⁴⁾ fragen.
 An Polka kennst immer neben an Mazur
 Und neb'nan Walzer: „Nur für Natur“.
 'n dög'n⁵⁾ „Donauwellen“, den kinnens beläufig,⁶⁾
 Sö hab'nan ferten⁷⁾ g'spielt recht häufig,
 Bis amal a wultern⁸⁾ z'niachter⁹⁾ Patron
 Wöllt wett'n, dös war — er keinats schon,
 Lei mit'n Takt gang's nit ganz aus:
 „Muast i denn zum Städtle hinaus“.
 Dö Wett' hätt' der döge Lotter g'wunan,
 Es hab'n fi' dö andern lei z'long besunnen.
 Wann sieder den Tag wer 'n dög'n Walzer
 bigehrt,
 Dö Böhm' spiel'nan decht¹⁰⁾, aber lei kein Concert.
 Sunst blas'n's d'r all's nach'n Paragraf;
 Die Musig is recht brav.

An Lonzbod'n tromp'lns und schleif'n und
 schnauf'ln,
 An Staab hat's, dö Luft, dö kunntast schauf'ln.
 „No,“ fragt der Hofbauer Lenze blasirt,
 „Für was habts ös enkern¹¹⁾ Ball arangschirt?“
 „War nit gar aus,“ lacht der Schuaster Fronz,
 „Zu was denn an extra'n Grund für an Lonz.“
 „Siegst Franz'l, du bildast d'r halt so ein,
 Kunnt lei a Schuaster a Modischer sein.“

⁴⁾ niemanden. ⁵⁾ der döge = dieser; für in der Bedeutung den bekannten, gewiss. ⁶⁾ so ziemlich. ⁷⁾ voriges Jahr. ⁸⁾ sehr, besonders. ⁹⁾ nichtsnutziger. ¹⁰⁾ doch, trotzdem. ¹¹⁾ ihr euern.

Mir Stadtleut' — der Lenz is Vereinszödd'l-
austrager —

„Mir hab'n für jeden Ball an Schlager.“

„No i da,“ quitscht¹²⁾ der Bäck'n-Blad¹³⁾,

„I hon schon mein Grund, i tonz z'weg'n
mein Mad'l.“

„Ja du mit dein G'wicht,“ heanzt¹⁴⁾ der Jager
'n Böck,

„Kamst ohne 's Diandle eh nit von Fleck.“

„G'wiß,“ mant der Lenz, „für'n Böck'n is
g'sund,

Bei ist das ka rechtschaff'ner modischer Grund.

Wie g'fällt enk a blachfichtig's Kinderasyl,

A Eisenbohn in die Hinterbrühl?

A Ball für vazirate Kommih,

Fürs klane G'werb' und d'Industrie,

Für a Kriegsschiff, an b'traften V'rbrecher-
verein¹⁵⁾,

Für d'Kinnig'lzucht¹⁶⁾, was, der war fein?!

Verarmte Advokaten¹⁷⁾ gibt's g'nua

Bei dö schlechten Zeiten, da schaugt's dazua.

War leicht, daß enk is¹⁸⁾ G'wissen druckt,

Wonn an a hungriger Domherr anguckt.

An a besser's Pflaster hat kaner gedacht,

Ans Straßenfih'r'n bei der Nacht,

An a biss'l mehr Wägen bein Tramwayparkehr —

Von söthene¹⁹⁾ Gründ', wöllt's epper noch mehr?!"

¹²⁾ fistelt. ¹³⁾ der beleibte Sohn des Bäckers. ¹⁴⁾ neckt.
¹⁵⁾ der Lenze (Lorenz) dürfte wahrscheinlich einen Verein
zur Ströflingsfürsorge meinen. ¹⁶⁾ Kaninchenzucht. ¹⁷⁾ Advoka-
taten. ¹⁸⁾ das. ¹⁹⁾ solche.

„Das is a Red“, spott't der Lahnbauern-Tone,
 „A so a Tonz, der war nit ohne
 Mir hat si' z'Pfinzgen²⁰⁾ a Kalbin d'rfall'n²¹⁾,
 Da kunnt's m'r ja ös leicht a ondere zahl'n!“
 „Hör auf,“ wihrt²²⁾ der Lenze, „für Kälber und

Küah,

Für so was tonz'n mir Stadtleut' nia.“

„Geh“ fragt der Jager, „loß²³⁾, du waßt g'wiß,
 Was mit'n Ball von dö Schriftsteller is,

Dö Lugn in die Zeitingan schreib'n

Und Romaner mach'n zon G'spafs vertreib'n.

Dö bau'n g'wiß a Lagerhaus, atrat²⁴⁾

So wia ös Bauern für enker Trad²⁵⁾.

Durt liefern's jönere²⁶⁾ dö Zeitingan z'somm

Und dö Büacher, bis gnua zon Barlafen hab'n.

In hon ja dö Täg erst so was derrafft²⁷⁾

Von aner Schreiber-Genossenschaft.

Du kennst Di bei dö Stadtleut' aus,

Sag, tonz'n dö für s' Lagerhaus?“

„A na,“ lacht der Lenze, „dö seind g'scheid,

Dö tonz'n dößtweg'n, weil sie's g'freut.

Dö than da nit lang umerfonz'n²⁸⁾

Und lustig für sö selber tonz'n.

Ernst Maier—Wien.

²⁰⁾ Pfinzgen. ²¹⁾ von der Alpenweide abgestürzt.
²²⁾ wehrt. ²³⁾ höre. ²⁴⁾ genau. ²⁵⁾ Getreide. ²⁶⁾ ihre. ²⁷⁾ auf=
 geschnappt. ²⁸⁾ hin= und herberathen.



Bauernschäd'l.

Wir sein beinander g'hoekt,
 Koans hat a Wörtl g'sagt,
 Wir hab'n bei aller Lieb
 A bisl g'stritten g'habt.

Sie — foa oanzige Silbn,
 I — foan oanzig'n Laut,
 Es hat a Jed's von uns
 Auf d' andere Seit'n g'schaut.

G'würgt hat's mi' wohl und 'druckt,
 Und ihr war's schwar und hart,
 Wir hab'n allezwoa
 Auf's erste Wört'l gwart'!

Sie — a trutzig's Madl,
 I — a harter Bua,
 Jetzt sein wir g'schied'ne Lent'
 Und g'hör'n uns nimmer zua.

I gab für sie mei' Blnat,
 I gabet ihr mei' Löß'n,
 Aber 's erste gute Wörtl —
 Dös kam i ihr nit göb'n.

Sie — an harten Kopf,
 I — oan, wie a Pflasterstoan,
 Soll All's in fezen gehn:
 Mei Kopf g'hört mir alloan.

Karl Schönherr—Wien



„Ueber allen Gipfeln ist Ruh“.

Skizze.

In den grünen Blätterlocken der Bäume schimmert schon manch' fahler, gelbbrauner Streifen. Und in der Luft ist ein Dufsten von morschem Laub und reifer Frucht: ein kühles, herbes Dufsten.

Aber die Sonne leuchtet am Himmel und ist wie ein liebeglühend Herze, das jung geblieben — heiß. Und Berg und Thal, Flur und Bach — selbst der ernste, dunkle Hochwald taucht in das warme, weiche Licht und saugt es durstig. Sie alle wollen in süßer Trunkenheit nur an Lenzesleben glauben.

Und doch schweben in der sonnig milden Luft Herbstesfäden nieder vom Rocken der Zeit, der lautlos schreitenden.

Die Vögel jubiliren und schmettern hell, lustig — sorglos; eine fröhliche, leichtmüthige Sängerschaar. Auf den blumenarmen Wiesen hebt still und blaß die Herbstzeitlose ihren schlanken Kelch.

Ich schreite flüchtigen Schrittes meinen Weg bergan, hinauf zum Wald — planlos empor. Friedlos vor Sehnsucht — stumm vor Liebe. Der Gießbach unter meinem harten Pfade engt sich und zwingt sich durch einen schmalen Felsenpalt. Er sprüht vor Leben und schäumt und sprudelt. Die Sonne sieht ihm freundlich zu. In seinen stürzenden Wassern

schimmert eine Regenbogenwolke, fein, düftig, wie ein fallender, sich bauschender Schleier — entrollt und geschürzt in müßig-anmuthigem Spiel. Und darüber klaffen des Felsens tiefe, sickernde Wunden, die der Wilde gerissen. Fort stürmt er, übermüthig und toll. . . .

Wenn der Winter gegangen kommt hernieder von den Bergen, den Menschen zu, und sein blühweißer Herrschermantel in schwerer Schleppe über dem Thale liegt — dann wird der Laute, der Rauschende, Lärmende gar jänsftiglich werden, kleinmüthig und still, denn große, breite, kalte Spangen von Eis werden ihn gefangen halten in strenger, langer Haft. Und auf die tiefen, sickernden Risse im Felsen legt sich dann der kühle barmherzige Schnee. Aber noch lacht die Sonne das Leben und brennt nieder auf bloße Wunden.

Ich eile rasch vorwärts.

Mein Athem geht schwer, es ist mir die Brust so beklommen. Müd schleicht der Weg zum Wald hinein. Und drinnen im dämmertrauten Schatten tönt in das ferne Tosen des Wildbaches eine liebe, leis raunende Stimme gar sacht hinein. Das ist der Wald, der spricht.

Zwischen den schlanken Stämmen fließt das Licht herab in breiten, schimmernden Strömen. Die Wipfeln nicken, die Zweige schwanken, und die Blätter wispeln und rascheln.

Vor mir her aber huschen Schatten flattrige, fastrige, formwechselnde Schatten. Sie gleiten

⚡ verschwinden, kommen wieder; heben sich — senken sich — — — — — ruhlos und unftet sind sie, wie meine Gedanken, die irrend verlangenden, leidenschaftswirren! — Am Boden klettern Brombeerranken hin, steil steigt der Weg bergan.

179 Große Steine liegen wahllos herum, von rothem oder grausamntenen Moose sorgsam überzogen. Sie sehen sich an wie buntverstreute Würfel oder auch wie vergessene Hügel; auf manchen steht noch eine blaue Enziankerze.

180 Zwei Finken streiten sich laut und erboft auf einem Buchenaste. Ein dritter sitzt etwas abseits, pußt sich, streift sich die Flügel und dreht neugierig kokett das Köpfschen.

181 Der Besiegte flüchtet sich in das Geäste einer Tanne. Die ist rebenumspinnen bis zum Wipfel, das sieht recht hübsch und zärtlich aus, wie die rothe Rebe die langenden, umfangenden Arme so sicher um den Baum schlingt und sich anschmiegt, als wäre sie sein blühendes, rechtmäßiges Weib.

182 Und ist doch alles nur Eigennuß — Schmarogerthum. Die Nester des armen Tannenhäumes sind verkümmert und krumm, die Nadeln falb und haltlos — — — — — und sein lichtverlangender Wipfel neigt sich matt. Traurig hockt auf einem seiner Zweige der vertriebene Fink und pludert die Federn auf.

183 Mir kann des Waldes liebe Stimme heute nicht! Ruhe in die Seele singen. Da

schweigt er plötzlich still und sendet mir ein harzig Dufte nach, als ich hinaus trete auf eine BlöÙe da oben, wo die Wiesenmatte der eintönig grauen Rutte des Gesteines den letzten, grünen Saum sticht — — da kann ich meine lieben greisen Berge sehen. — — Da oben liegt heute eine kräftige Lärche, vom rauhen Sturm gebrochen. Den hat der Alte dort, mit dem Vielzack der Felsen auf dem weißen Scheitel, herabgesandt. Nun sieht er freundlich aus, nicht bleich wie sonst und finster. Denn die Sonne ist im Scheiden; das macht ihn weich. Und gluckend, bescheiden, sacht und harmlos läuft ein klares Wasserbächlein zu Ihale. Das hält erschrocken inne vor dem Gefällten, wendet sich und streift schier scheu und schüchtern über seine todten Aeste; duckt sich dann unter seinen Wipfeln und flüstert dort; und wiegt die letzten grünen Zweige ein und murmelt ihnen einen Ruhefegen. Die Wurzeln des Gestürzten starren braun, erdlos und hager vor einer aufgewühlten Grube zum Himmel auf, wie Arme, die aus dem Grabe langen.

Nur im Innern umschließen und umklammern mit starrumkrampfender Gewalt viele, viele Wurzelarme einen Stein; einen großen, schweren Stein. Es konnte der Baum sich von der Muttererde lösen, vom Stein im Grunde seines Lebensstockes nicht.

War er sein Halt, um den die innerlichsten Wurzeln sich verankert, sein Hindernis, um das die anderen dorrtten?

Heimlich, wie Mitleid, schleicht der kleine
Bach von dannen.

In seinem leisen Rauschen vermeine ich
ein Lied zu hören, ein wehmüthig Lied von
einer alten Lärche mit einem Stein im tiefsten
Wurzelgrunde — und einem jungen Kind der
Menschchen mit einem Sehnsuchtsleide in tiefster
Seele, das ihm zur Lust ist und zur Qual, das
stark ist, wie das Leben, getreu ist, wie der Tod.

Es wird mählich kühl und still. Noch ein
verträumter Vogelruf. — — dann Schweigen.

Da geht ein leuchtend gelber Schimmer über
den Himmel, wie ein goldener Traum. Er
senkt sich nieder auf die Vergeshäupter. Reglos
und dunkel dehnt sich des Hochwald's grüne
Wipfelsluth zu meinen Füßen.

Ein linder Luftzug — — der Abend kommt
und haucht die Erde an. Da verblässen alle
Farben im ruhigen Zwiellichtsämmerchein.
Mir aber ist's, als wäre um mich eine Wesen-
heit erstanden, nicht sichtbar, fühlbar nur,
die lieben Trost verheißt: nach müheharter
Wanderschaft die lange, lange, süße Raft.

Und auch mein Sehnen senkt die
Schwingen . . . Ueber allen Gipfeln ist Ruh'.

Susi Wallner—Linz.



Unser weites Erdenrund
 Ist nur eine Halle,
 Wo der Menschheit grosser Bund
 Tanzt auf einem Balle.

Und des Schicksals Melodei'n
 Sind die Tanzesweisen —
 Möge dir beschieden sein,
 Heiter stets zu kreisen!

Franz Christel—Wien.



Jungholz.

Den Berg bedecken mit dem hellen Grün
 Des jungen Holzes siegesslanke Schäfte,
 Da ist ein Treiben, ein Gewirr, ein Blüh'n,
 Ein Vorwärtsdringen aller frischen Säfte!

Von Hängen kriecht's und steigt's und stürmt's empor,
 Des Berges Kuppe hüllend zu umflören,
 Aus morschen Stämmen spriesst es froh hervor,
 Ein neues Leben, aus dem Tod geboren.

Der Wind bewegt's; er zwingt's mit wilder Hand,
 Dem Felde ähnlich wogengleich zu fluthen,
 Er schleudert Falten ins Smaragdgewand,
 In dem der Sonne grelle Lichter bluten.

— Aus stolzer Ferne starrt der alte Wald
 Und blicket höhnisch auf das schlanke Wiegen
 Und fühlet nicht die tödtliche Gewalt
 Der blanken Axt um seine Stämme fliegen.

Dr. Arthur Detwein—Wien.



Dichterling und Dichter.

Ein kleiner Unterschied nur trennt
 Die Dichterlinge von dem Dichter:
 Der Dichter ist sein eig'ner Recensent;
 Der Dichterling — braucht fremde Richter.

Fluch der Sinne.

Sehen, Hören, Schmecken, Casten
 Schafft der Uebel mancherlei;
 Doch noch viel, viel gröss're Lasten
 Führt der Herdensinn herbei.

Othmar Kleinschmied—Olmütz.



Den Friedensengel.

Schön ist der Friede, und daß für ihn mit
 solcher Begeist'ring
 Kämpfet das schöne Geschlecht, nenn' ich nicht
 weniger schön.
 Aber dem Manne geziemt die Waffe, damit
 er beschirme
 Muthig Heimat und Herd, Thron und Altar
 und sein — Weib.
 Ewiger Friede! O Traum, geträumt von
 schwärmenden Herzen,
 Welches die Menschen verkennet, nie die Geschichte
 begriff!
 Sterben die Lumpen je aus, die dem ehrlichen,
 friedsamem Bürger
 Krümmen die Finger zur Faust? Memme,
 wer sich nicht rührt!
 Krieg ist gesetzt zwischen Gut und Böse für
 ewige Zeiten.
 Wäre das Leben auch werth, daß man es lebt,
 ohne Streit?
 Wäre kein Kampf, es wäre kein Friede, nur
 gähnende Leere.
 Friede, wie süß ist dein Klang! Aber dein
 Echo ist Krieg.
 Wenn ihr nach Frieden euch seht, ihr tauben-
 herzigen Frauen,

Durstend nach Humanität, haltet denn Frieden,
wohlan:

Ewigen Frieden, daheim mit dem ruhebe-
gehrenden Gatten

Und mit der Nachbarin auch! Frieden mit
Köchin und Zof'.

Redet nicht Bomben und blickt nicht Dolche!
Träumt keinen Aufstand,

Daß von der häuslichen Schlacht nimmer der
Hof wiederhall'!

Friede sei Losung daheim, doch Krieg, wenn's
noth, an den Marken!

Besser zu Felde ein Held, als in der Kammer
ein Slav'.

P. Thaler—Wien.



Der Dichter.

Meinst Du, Du seiest ein Dichter,

So bist Du keiner.

Du musst es fühlen,

Dann bist Du einer.

Othmar Kleinschmid—Olmütz.



Die todte Braut.

(Eine Romanze.)

Es liegt im Grab ein Myrthenkranz
Auf gold'ner Locken Seide,
Auf einer Stirne, blüthenweiss,
Bethrünt von meinem Leide.

Die Stirne hab' ich oft geküsst,
Die goldnen Locken schlangen
Dabei sich kosend um mein Haupt,
Am meine heissen Wangen.

Die kranzgeschmückte todte Maid
Die hielt ich oft umschlungen,
Von ihren Lippen hat so süß
Der Liebe Wort geklungen.

Sie gab mir Alles, Alles hin
Als traute Liebesgabe,
Sie ging nur mit dem Myrthenkranz
Und meiner Lieb' zu Grabe.

Hermann Feigl—Wien.



Es hat in Fried und Streit und
Noth
Ein Lied, ein Schwert und einen
Gott
Das treue deutsche Volk.

Peter Rosegger—Graz.



für wen?

Lieder säng' ich reich an Zahl,
 Wieviel Blumen blüh'n im Thal,
 Wieviel Cannen auf den Höhen
 Stöhnen, wenn die Stürme wehen;
 Denn ich fühl' in mir den Drang,
 Der sich löst in Wort und Klang,
 Wenn der Seele Innenthore
 Oeffnen sich geneigtem Ohre.
 Doch wozu? Ein leeres Spiel!
 Wandeln ohne Zweck und Ziel!
 Säng' er steh'n an allen Ecken,
 Weinen, jubeln, spotten, necken,
 Singen von des Frühlings Pracht,
 Singen von der Liebe Macht,
 Von der Lust und von dem Leide,
 Von dem Garten und der Haide.
 Morgenlicht und Abendstrahl,
 Hochwaldrauschen, Bach im Thal,
 Mensch und Fink und Stein und Regel,
 Mißgewächs und Kind der Regel.
 Gold und Ehre, Fried' und Streit,
 Zwietracht, Lärm und Einsamkeit,
 Veilchen, Rose, Wäsche, Dünger,
 Mann und Weib — ob alt, ob jünger —
 Singen spät und singen früh:
 Wieviel Hörer finden sie?

Meinrad Sadil—Wien.



Moderato e cantabile.

Alumblatt

Rene Slegers-Quartett

Handwritten musical score for "Alumblatt" by Rene Slegers-Quartett. The score is written on five staves. The top staff is the vocal line, starting with a treble clef, a key signature of one sharp (F#), and a 3/8 time signature. The music is marked "Moderato e cantabile". The lower four staves are for piano accompaniment. The score includes various musical notations such as notes, rests, slurs, and dynamic markings like "p" (piano) and "poco in tempo". The piece concludes with a double bar line and a fermata.

Verzeichnis der Mitarbeiter.

	Seite
Angerhofer, Josef	140
Ansion-Safatty, K	20, 116
Antony, F.	130
Appelt, Gustav	103, 118
Bardás, Walter	37
Berger, Egon von	16
Bergheim, Gaigg von	59
Bergmann, Eduard	118
Biczó, Alexander von	87
Braunmüller, Gustav	43
Christel, Franz	84, 152
Coronini, Graf Karl	41
Dalamoy, René Mario	95
Domanig, Karl	47
Dont, Dr. Jac.	19
Ertschen, Victor	112, 115
Feigl, Hermann	156
Floth, Franz	60
Frank, Ferd.	30
Frimberger, F. G.	96
Fritsch, Josef	105
Fritsch, Karl Wilhelm	77
Funder, Dr. Friedrich	63
Gahrspärg, K. von	132
Gerold, K.	80, 119
Gießer, W. F.	48
Ginzley, Franz Carl	100
Gnad, Ernst	98, 99
Grenzing, Paul K	33

	Seite
Gründorf, Karl	101
Habe, Hans	135
Haberfalt, C.	68
Hammer, W. A.	11
Heimfelsen, J.	79
Herold, Franz	101
Hirsch, Helene	71
Höfmann, Emil	59
Holzappel, Alexander, von	141
Hörmann, Leopold	35
Hutten, C., v.	45
Hg, Albertine	127
Jedliczka, J.	103
Kaiser, Koloman	75
Kernstock, D.	126
Khuenburg, Sophie von	31
Kienast, Friedrich August	17, 42
Kiesling, Danilo	45, 68
Kleinschmied, Othmar	153, 155
Klier, Franz	78
Knorr, Josephine, Freiin von	108
Koch, Louise	98
Koffron	42
Kolloden, A. W.	20
Lanna, Amelie	117
Le Fort, Franz	3
List, Guido von	138
Lohwag, Ernst	21
Madjera, Wolfgang	4
Maier, Ernst	142
Masajdel, J. J.	47
Mesarei, Otto	106
Milow, Stephan	125
Morold, Max	112
Müller, Heinrich	61

	Seite
Müller-Guttenbrunn, Adam	52
Maaff, Anton August	84, 102
Madler, Gustav Ad.	69
Majmayer, Marie von	13
Oberndorff, M., Gräfin von	70
Delwein, Dr. Arthur	86, 152
Paganetti-Hummeler	11
Pauer, Ignaz	79
Piwonka, Wilhelm, Ritter von	34
Plachti, Kelli, von	114
Plawina, Dr. Oswald	110
Pöhler, Amand	120
Pommer, Dr. F.	2
Povinelli, Adolf H.	90
Prosl, Robert Maria	14
Rühringer, Fr.	13
Reichmann, Hans	50, 113
Rosegger, Peter	156
Schicht, Josef	116
Schlesinger, Carl Koloman	8
Schön, J. B.	34
Schönherr, Karl	146
Schörgarn	81
Schranka, Dr. Eduard Maria	92
Schrattenthal, K.	40, 58
Schreiber, A.	49
Schriefer, Wilhelm	4
Schuldes, Julius	85
Schullern, Heinrich von	65
Sabil, Meinrad	157
Seydl, Emma	32
Siebenlist, Ottilie	50
Spizner, Alois Regid	77
Stoeger Guerratto, René	158
Steingäß, Didier	42

	Seite
Steinwand, Fercher von	129
Stona, Marie	78
Strastil, Dr., von	127
Stubenberg, Gräfin Mathilde	9
Taube, Theodor	44
Thaler, P.	83, 154
Truga, Celestine	82
Tutti, K.	106
Vergani, Ernst	104
Waldbach-Hawlik, Th.	69
Wall, Victor	7
Wallner, Susi	147
Wallner-Balazza, Carl	111
Waneck, Adolf,	109
Wasserburger, Paula von	64
Weiser, Theodor	35
Werthenau, Hans von	96
Wesselstky, Dr. Anton	18
Winter, Rudolf	76
Wolff, Franz	128
Wurmb, Alfred Ritter von	91
Young, Gustav	107
Zöllner, S.	88
Zverenz, Carl Georg	109

Nachdruck der einzelnen Beiträge nur mit
Quellenangabe gestattet.

Verlag der „Deutsch-österreich. Schriftstellergesellschaft“,
Wien, I., Fahnengasse 1.

Buchdruckerei N. Dvitz („Reichspost“), Wien.

Seite
 139
 78
 127
 2
 44
 124
 82
 100
 104
 9
 7
 147
 111
 109
 84
 82
 96
 18
 76
 138
 91
 107
 88
 100



TANZ-
 ○ ○ ○
 ○ ORDNUMG

AM

28. JÄNNER 1902.

○ ○ ○

Veranstaltung der ...
 ...
 ...
 ...

Vor der Ruhe:

Polonaise.

1. Walzer: „*An der schönen blauen Donau*“
von **Joh. Strauss.**

1. Polka mazur: „§ 19“, dem Comité ge-
widmet von **R. Achleitner.**

2. Walzer: „*Tagesberichte*“, dem Comité ge-
widmet von **Joh. Strauss jun.**

1. Polka française: „*Poetenlaunen*“, dem Co-
mité gewidmet von **Joh. Brandl.**

3. Walzer: „*Unter der Feder*“, dem Comité
gewidmet von **Jos. Bayer.**

1. Quadrille: „*Carmen*“, von **Bizet.**

2. Polka française: „*Lustiges Allerlei*“, dem
Comité gewidmet v. **Ed. Kremser.**

4. Walzer: „*Aus guter Feder*“, dem Comité gewidmet von **C. W. Drescher**.
3. Polka française: „*Blond—poste restante*“, dem Comité gewidmet v. **C. Komzak**.
5. Walzer: „*Was bringt die Zeitung?*“, dem Comité gewidmet von **J. F. Wagner**.
4. Polka française: „*Eingesendet*“, dem Comité gewidmet von **C. Jos. Fromm**.
1. Schnell-Polka: „*Im Sturm*“, dem Comité gewidmet von **Joh. Müller**.
6. Walzer: „*Dichterträume*“, dem Comité gewidmet v. **Rud. Raimann**.
5. Polka française: „*Tintenklexe*“, dem Comité gewidmet von **Karl Kappeller**.
2. Quadrille (Cotillon): „*Der Bettelstudent*“, von **Carl Millöcker**.

Nach der Ruhe:

7. Walzer (Damenwahl): „Wein, Weib und
Gesang“, von Joh. Strauss.

8. Walzer: „Seufzerwalzer“ v. Ivanovici.

3. Quadrille: „Fledermaus“ v. Joh. Strauss.

9. Walzer: „Ueber den Wellen“ v. H. Rosas.

10. Walzer: „Dem Muthigen gehört die Welt“,
von Joh. Strauss jun.

4. Quadrille: „Studentenlieder“ v J. Silber.

11. Walzer: „Rosen aus dem Süden“ von
Joh. Strauss.

2. Polka mazur: „Serenade“ v. E. Strauss.

12. Walzer: „G'schichten aus dem Wiener
Wald“ von Joh. Strauss.

13. Walzer: „Weingeister“ aus der Operette
„Der Kellermeister“ von J. Zeller.

5. Quadrille: „Der Zigeunerbaron“, von Joh.
Strauss.

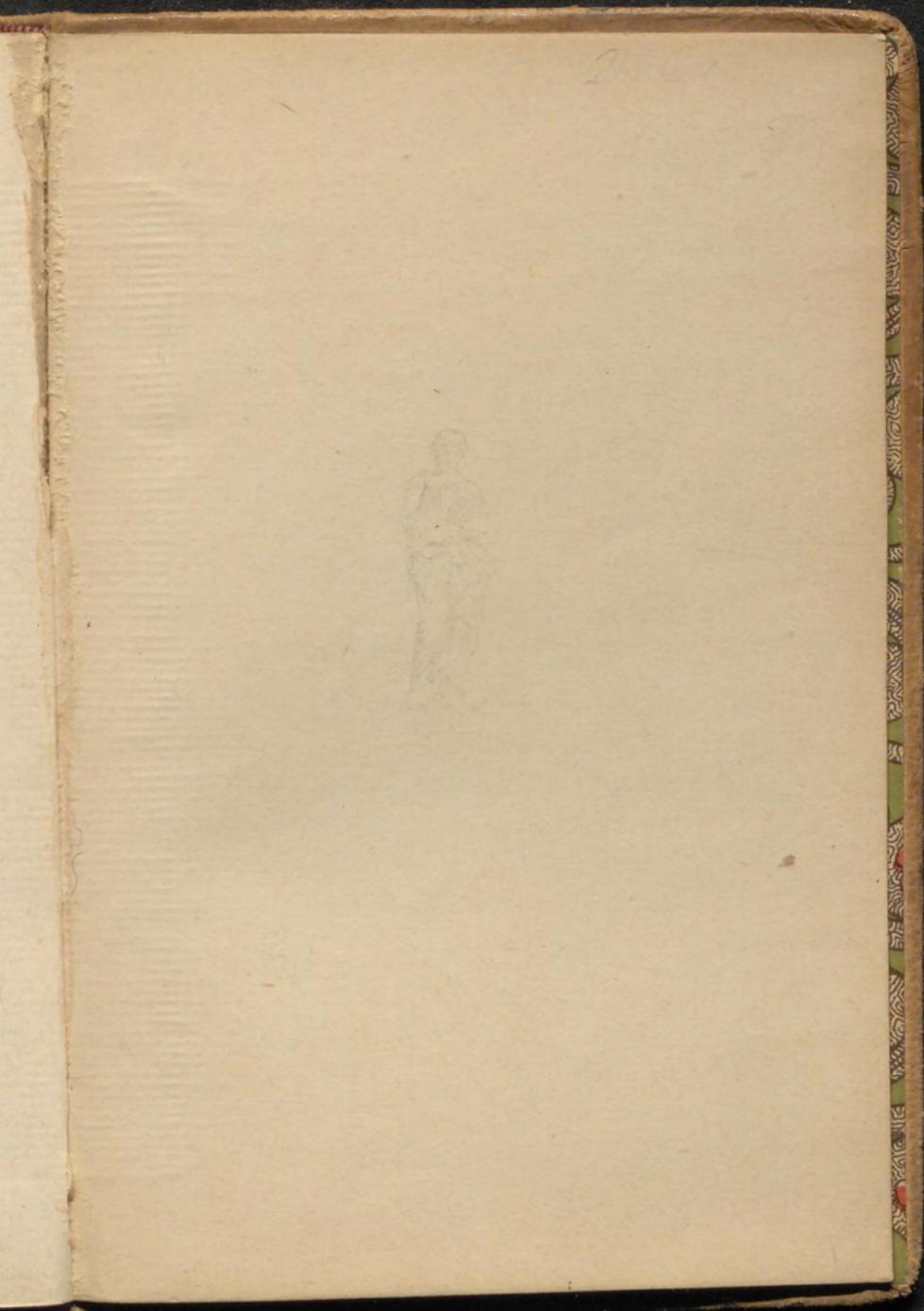
14. Walzer: „Monte Cristo“ v J. Kotlar.

15. Walzer: „Künstlerleben“, von Johann
Strauss.

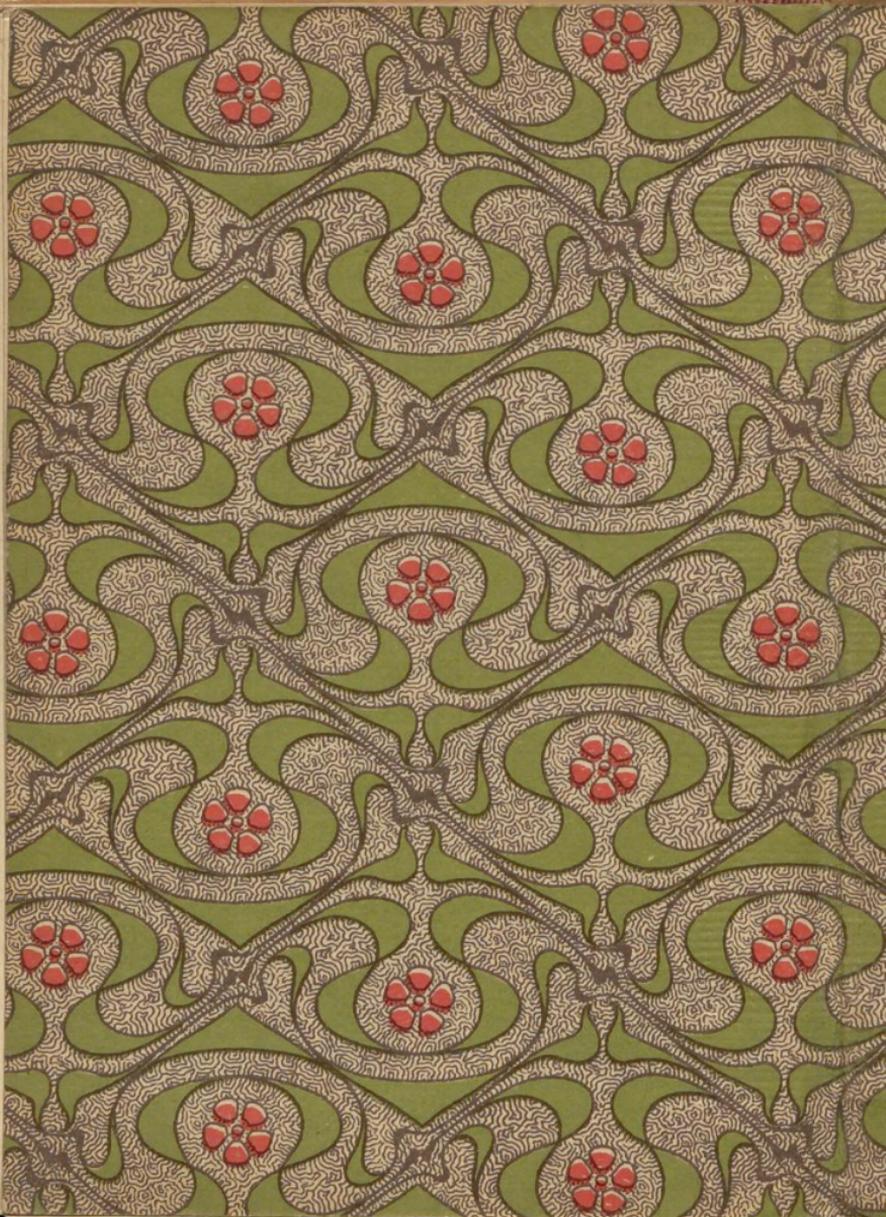
2. Schnell-Polka: „Stürmisch in Lieb' und
Tanz“ von Joh. Strauss.

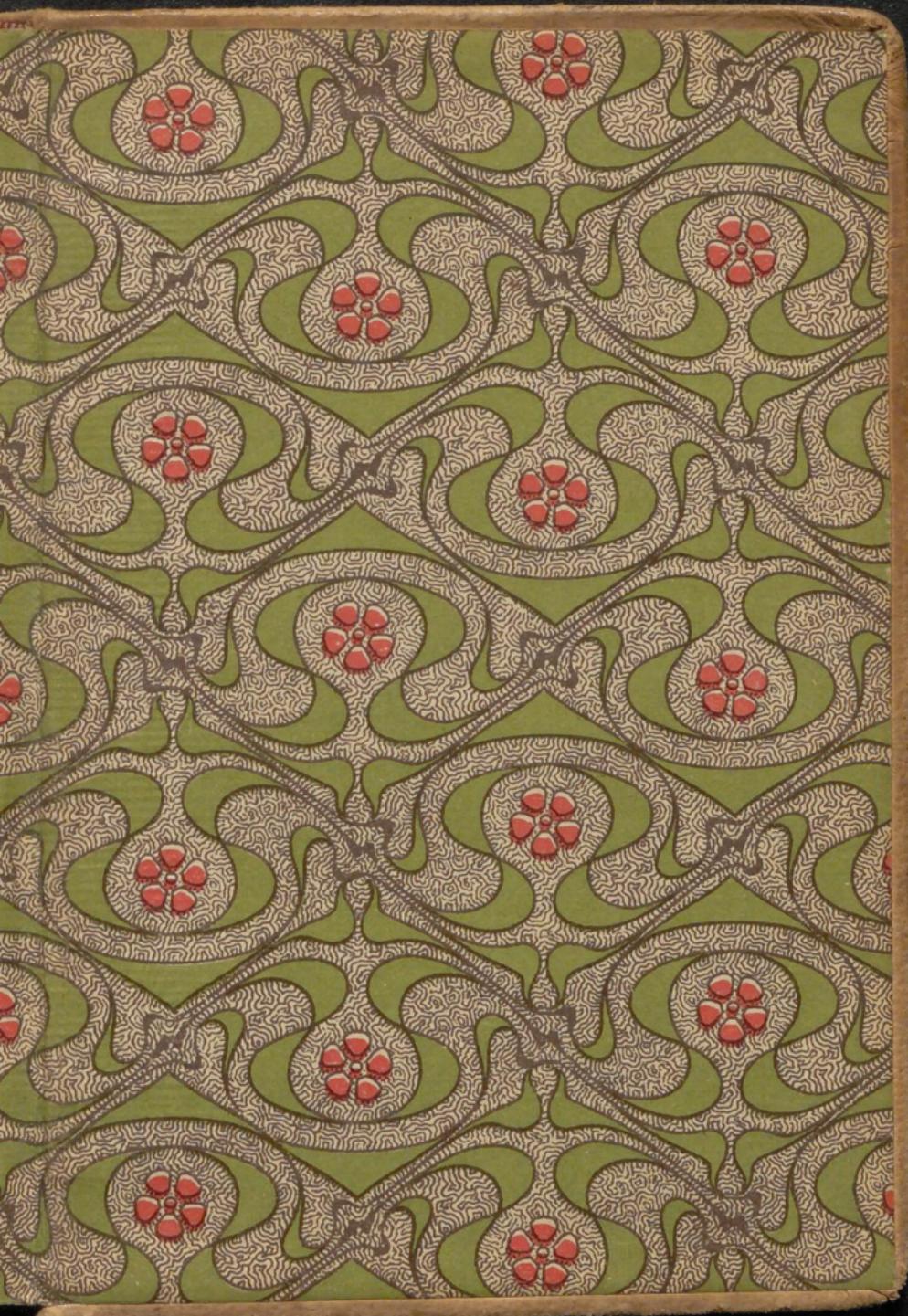






1112 1111774







BUCHBINDEEI
JOH. VITAK WIEN III. 1/2